This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

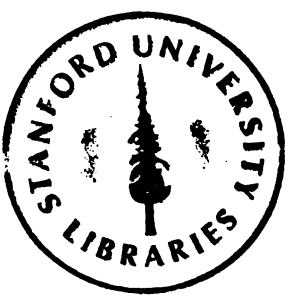
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F17469


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Der

Kampf um das ſchwarze Meer.

Der

Kampf um das ſchwarze Meer.

Hiſtoriſche Darſtellungen

aus der Geſchichte Rußlands.

Von

Theodor Mundt.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von George Weſtermann.

1855.

J. 18042

DK 509
.M8

Vorwort.

Die nachfolgenden Darstellungen aus der Geschichte Rußlands sind nicht nur unter dem entscheidenden Eindruck der heutigen Weltkämpfe, sondern auch aus dem Bedürfniß entstanden, jetzt, in dem bedeutungsvollsten Wendepunkt Europa's, die Aufschlüsse und Belehrungen, welche die russische Geschichte selbst zu geben vermag, lebendig in Mitwirkung treten zu lassen. Die Geschichte Rußlands ist ein für die Wissenschaft, die Politik und die historische Wahrheit noch wenig erobertes und aufgeschlossenes Gebiet. Ihre uns theils fernstehenden, theils künstlich verschütteten Quellen ließen bisher Vieles nur spärlich und unklar erkennen, was mit den Lebenskämpfen und Geschicken aller europäischen Völker auf das Innigste und Bedeutungsvollste zusammenhängt. Aber mit dem Wiederausbruch des orientalischen Weltstreits, der den Kampf zwischen Rußland und Europa um den Osten diesmal vielleicht in die umfassendsten Bewegungen hinaustreten lassen wird, haben die Aufgaben der Geschichtschreibung und der historisch-politischen Forschung auch nach dieser Seite einen erneuerten Anreiz und gewissermaßen ihren höchsten Impuls erhalten. Die Beschäftigung mit der Geschichte Rußlands und ihren innersten Entwickelungsmomenten wird bald eine allseitig gebotene sein, und

wahrscheinlich in Deutschland, das auch für den Kampf selbst den Ausschlag zu geben hat, mit den erfolgreichsten Mitteln der Wahrheit und der Wissenschaft unternommen werden können. Der große Ertrag, der davon zu erwarten steht, wird durch seinen günstigen Einfluß auf die Erkenntniß und die Entschließungen der heutigen Völker die Mühe lohnen.

Die Kämpfe Rußlands um das schwarze Meer und den Besitz Constantinopels habe ich in diesen historischen Darstellungen vorzugsweise an das Leben und den Hof der Czarin Katharina II. angeknüpft. Es liegt hier der allbestimmende und alle späteren Unternehmungen vorherbedingende Ausgangspunkt dieser Kämpfe gegeben und zugleich ist es die Geschichte der europäischen Allianzen, das Verhältniß von Oesterreich, Rußland und Preußen, und die für die gesammte heutige Politik entscheidend gewordene Einwirkung Rußlands auf Polen, Schweden und Persien, welche von diesem Punkt aus ihre aufschlußreichste Beleuchtung gewinnen müssen. Ich glaubte die in diesen Blättern beabsichtigten Darstellungen und Wirkungen um so mehr in dieser Zeit abschließen zu müssen, als ich darin zugleich ein abgerundetes Bild dessen, was man in unseren Tagen so oft die traditionnelle Politik Rußlands genannt hat, auf einem gewissen Höhepunkt und in seiner charaktervollsten und entschlossensten Vollendung zeichnen konnte.

Berlin, den 12. Mai 1855.

Theodor Mundt.

Inhalt.

I. Die Weltherrschaft Rußlands im Pontus. (Bestrebungen und Stimmungen am Hofe Katharina's II. Die Begründung der russischen Weltmacht im schwarzen Meere. Verhältniß der alten und neueren Völker zum schwarzen Meere. Genuesen und Venetianer. Kaffa. Schicksal der genuesischen Colonien. Beschränkung des schwarzen Meeres durch den Geist der osmanischen Politik. Mahomet II. nimmt die Absperrung des schwarzen Meeres in das Statut der osmanischen Reichsverfassung auf. Die Weltlage Constantinopels. Seine Bestimmung zur Haupt- und Centralstadt der modernen Welt. Der Kampf um das schwarze Meer als der Entscheidungspunkt der modernen Weltbewegung. Bedeutung des Ostens und Westens für eine neue Zukunft der Menschheit. Die prinziplose Demokratie der amerikanischen Westwelt. Die höheren Interessen der modernen Völker im Osten. Der Orient als Zukunftsfrage der europäischen Menschheit. Der Gedanke der Universal-Monarchie in der Organisation des russischen Reichs. Die politische Erkenntniß des schwarzen Meeres. Die Schöpfungsgedanken Peter's des Großen. Taganrog. Katharina als zweite Bildnerin des russischen Reichs. Die Herrschaft über das schwarze Meer und die wachsende Größe Rußlands. Die Macht der Tataren. Die Krim. Soldaya als Brennpunkt des Handels zwischen Asien und Europa. Die Tataren als Hüter des schwarzen Meeres gegen die Russen. Der Feldzug Münnichs. Die Linien von Perekop. Das faule Meer. Die Khane der Krim. Marschall Lascy und die strategischen Zugänge zur Krim. Der Khan Krim-Girai. Erste Kriegsunternehmung Katharina's II. gegen die Türken.) . S. 1 — 17.

II. Katharina II. und ihre Günstlinge. (Der junge Offizier im Heere des Generals Romanzow. Persönlichkeit Potemkin's. Sein militairischer Dienst im Kriegslager gegen die Türken. Mitwirkung Potemkin's bei der Entthronung Peter's III. Seine erste Bekanntschaft mit der Czarin. Die Orlow'sche Partei. Die Kämpfe der russischen Heere gegen die Tataren und Türken. Der Seekrieg unter Führung des Grafen Aleris Orlow. Die russische Flotte im Archipelagus. Aufreizung der Griechen zum Aufstande gegen die Türken. Blutbad der Janitscharen. Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme. Das Bild Philipp Hackert's. Aufbruch Dolgorucki's nach der Krim. Revolutionnirung der Tataren durch Agenten Rußlands. Die Wahl Sahim-Girai's zum Khan der Krim. Sahim-Girai bringt der Czarin die Freiheit der Beschiffung des schwarzen Meeres als Opfergabe dar.

Abtretung von Kertsch, Jenikale und Kinburn an Rußland. Neue Waffnung der Türken mit Hülfe des Franzosen Tott. Abdankung des Günstlings Gregor Orlow in Petersburg. Persönlichkeit und Wirken des Grafen Orlow. Abreise Orlow's zu Friedensunterhandlungen mit den Türken in Fokschani. Ein Angriff Romanzow's auf die Türken, um Potemkin Gelegenheit zu einer Siegesbotschaft nach Petersburg zu geben.) . . . . . S. 18 — 33.

III. Potemkin. (Einrichtung der Günstlinge Katharina's im Winterpalast. Potemkin's Intrigue, um Favorit zu werden. Die Persönlichkeit der Czarin. Ihr Portrait von Lampi. Die Friedensverhandlungen in Fokschani und Bukarest. Die russische Flotte im Asow'schen Meere. Die erste Theilung Polens. Fortgang des Türkenkriegs. Der Sturm auf Silistria. Ungemach der russischen Flotte im Archipelagus. Katharina's Leiden mit ihren Günstlingen. Der Donau-Uebergang Romanzow's. Die Siege der russischen Generäle. Tod Sultan Mustapha's III. Abdul Hamid. Der Aufstand des Kosacken Pugatscheff. Entartungen des türkischen Heers. Der Frieden von Kainardsche. Die Herrschaft Rußlands über das schwarze Meer als historische Thatsache.) . . . . . S. 34 — 49.

IV. Einfluß Voltaire's auf das orientalische Weltproject Rußlands. (Das Ziel der russischen Kriegspläne gegen die Türken. Der Briefwechsel der Czarin Katharina mit Voltaire. Voltaire's Drängen, Constantinopel zur Hauptstadt des russischen Weltreichs zu machen. Diabolische Windbeuteleien Voltaire's über Rußland und die Türkei. Persönliches Verhältniß Voltaire's zur Czarin. Die Unerschöpflichkeit aller Mittel und Kräfte Rußlands: ein Lieblingsthema Katharina's. Die „Semiramis des Nordens". Voltaire's Ausspruch, daß der Welt das Licht vom Norden komme. Voltaire wünscht eine fürchterliche Flotte Rußlands auf dem schwarzen Meer. Die Namenbedeutung von Tschesme und Kainardsche. Potemkin's Chanson auf Katharina. Inniges Zusammenleben der Czarin und Potemkin. Potemkin's Wirthschaft als Günstling.) . . . . . S. 50 — 60.

V. Der Frieden von Kainardsche. (Einfluß der Friedensartikel auf das Verhältniß Rußlands zum schwarzen Meer und die Ordnung der Dinge in den türkischen Provinzen. Anerkennung der Unabhängigkeit der Krim von der Pforte. Der Khan Sahim-Girai und seine russischen Koketterieen. Carrikatur eines tatarischen Hofes. Intriguenspiel der Pforte. Der Gegen-Khan Dewlet-Girai. Unlust der Pforte, die Bestimmungen des Friedens von Kainardsche auszuführen. Die Erschütterung des Besitzstandes der Türken auf dem schwarzen Meere. Befestigungen und Einrichtungen Rußlands in Kertsch, als Stützpunkt der russischen Herrschaft im schwarzen Meere. Jenikale. Kinburn. Fabelhafte Vorstellungen über die Natur des schwarzen Meeres. Seekarten. Die moskowitische Weltherrschaft und das Prohibitiv-System.) . . . . . S. 61 — 78.

VI. Eine Komödie der Kaiſerin Katharina zur Feier ihrer Siege über die Türken. (Katharina beſchließt eine ruſſiſche Nationalfeier in Moskau. Die Reiſe. Das mitgenommene Heiligenbild. Die Stimmung des Volkes gegen Katharina. Tendenziöſe Huldigungen für den Großfürſten Paul. Der Einzug in Moskau. Die Wallfahrt nach dem Kloſter. Der Staatsminiſter Graf Panin. Eine Intrigue Potemkin's. Die Glorie des Türkenſieges. Romanzow. Die Meſſe in der Kathedrale von Moskau. Katharina in einem altmoskowitiſchen Gewande. Die Belohnungen für die Türkenſieger. Das Feſtſtück „Oleg" gedichtet von Katharina. Die ſymboliſch-hiſtoriſchen Tendenzen dieſes Stückes in Bezug auf die ruſſiſche Herrſchaft im ſchwarzen Meer. Die intriguanten Andachts- und Buß-Uebungen Potemkin's. Potemkin's Talente und Bildung. Katharina und der Cultus des Geiſtes und der Wiſſenſchaft. Entlaſſung des Fürſten Beloſalsky aus dem diplomatiſchen Dienſt, wegen der ſchöngeiſtigen Abfaſſung ſeiner Depeſchen. Haß der Czarin gegen Vers und Muſik. Potemkin klagt in Moskau plötzlich über Kränklichkeit. Er macht die Kaiſerin auf die Herren von Sawadowsky und Besborodko aufmerkſam. Unterhaltungen der Kaiſerin mit Sawadowsky über den ruſſiſchen Stil. Das Sinken der Kathedrale von Moskau. Die Rückreiſe nach Petersburg. Die Gewehrfabrik in Tula.) S. 76 — 88.

VII. Die Fortbildung der Ideen Peter's des Großen auf dem ruſſiſchen Czarenthron und der griechiſch-türkiſche Herrſchaftsplan. (Das Denkmal für Peter den Großen in Petersburg. Aufträge Katharina's an den franzöſiſchen Bildhauer Falconet, die Geſtalt des Czaren künſtleriſch zu verewigen. Der Granitfelſen aus Finland als Poſtament. Mißlungener Guß des Standbildes. Beſchäftigungen Katharina's mit dem Andenken Peter's des Großen. Das politiſche Teſtament Peter's. Die Hinweiſung deſſelben auf das ſchwarze Meer. Was Katharina bisher für die ruſſiſche Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere gethan. Ihre Correſpondenz darüber mit Voltaire. Hellſehereien Voltaire's über das ſchwarze Meer. Katharina als Schülerin Voltaire's. Voltaire als Prophet und Ritter der traditionnellen Politik Rußlands. Das ſchlechte Buch Voltaire's über Peter den Großen. Seine Unterſchlagung der ihm dazu von Rußland gelieferten Materialien. Die eigenhändigen Denkwürdigkeiten Peter's des Großen. Peter als Schöpfer der ruſſiſchen Flotte. Seine Bedrängniſſe im Türkenkriege. Der Pruther Frieden. Die Flotte Katharina's. Schwärmereien Katharina's und Voltaire's über Taganrog. Katharina's Verhältniß zu den Vorkämpfern der franzöſiſchen Revolution. Beſchlagnahme ihrer Instruction pour le Code an den Grenzen Frankreichs. Katharina an der Spitze der Aufklärung des Jahrhunderts. Die Inoculation der Kinderblattern in Petersburg. Die Notre-Dame-de-Petersbourg. Unterſtützung der franzöſiſchen Encyclopädie in Petersburg. Beſuch Diderot's bei Katharina. Der

„Coloß mit den thönernen Füßen.“ Potemkin als Chef des kaiserlichen Favorisats. Einsetzung Sawadowsky's als Günstling. Potemkin's Lebensweise. Seine Erhebung in die deutsche Reichsfürstenwürde. Potemkin als Fahnenträger der specifisch russischen Ideen. Seine Auffassung des griechischen Projects und der Wiedergeburt der Hellenen. Voltaire hat zuerst die Türkei als den kranken Mann bezeichnet. Katharina schwärmt für die griechische Tracht. Wie die Ideen der Eroberung der Türkei sich am russischen Hofe mit der Wiederaufrichtung des alten griechischen Kaiserthums verbinden. Voltaire legt bei der Czarin ein gutes Wort für Athen ein. Uebersetzung des Homer ins Russische. Die Catheriniade. Athen als russische Hauptstadt. Die griechische oder russische Sprache zur Universalsprache der Welt bestimmt. Voltaire prophezeit die Geburt eines russischen Prinzen, der zum griechischen Kaiser bestimmt wäre. Prinz Constantin. L'étoile de l'orient. Die Prinzen Alexander und Constantin zwei Grundsäulen für die Herrschaft Rußlands über Europa und Asien. Der preußische Minister Hertzberg über das griechische Kaiserthum. Die symbolischen Denkmünzen auf die Geburt des Prinzen Constantin. Die Czarin als Vorkämpferin des christlichen Glaubens. Potemkin spielt zuerst das Hauptstichwort der russischen Politik aus. Der kleine Prinz in griechischer Tracht. Ein Cadettencorps von neugriechischen Knaben. Katharina entwirft zum Unterricht des Prinzen Constantin eine Landkarte von der Theilung der Welt.) . . . . . S. 89 — 119.

VIII. Die ersten Schritte zur Eroberung der Krim. Die Meeresbeherrschung Rußlands. (Sahim-Girai und seine russische Leibgarde. Niedermetzelung der Tataren durch Prosorowski. Der Vertrag vom 21. März 1779. Frankreichs erstes Erkennen der Bedeutung des schwarzen Meeres. Verdienste Katharina's um die Entfesselung des russischen Handelsgeistes. Marioupol. Streben nach einem russischen Hafen im mittelländischen Meer. Die Gründung von Kherson. Das Emporkommen von Odessa. Der russische Tarif. Die russischen Pläne am caspischen Meer. Pallas und Gmelin. Die Vergesellschaftung der Interessen zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer. Der Waaren-Austausch zwischen Rußland und Persien. Katharina's Gedanke einer Verbindung zwischen dem schwarzen und caspischen Meer. Die Handelsniederlage der Engländer in Trapezunt.) S. 120 — 132.

IX. Kaiser Joseph in Petersburg. (Ursprung der russisch-österreichischen Alliance. Erste Zusammenkunft zwischen Katharina und Joseph II. in Mohilew. Der Graf von Falkenstein. Die Persönlichkeit Kaiser Joseph's. Die Pläne des deutschen Kaisers mit Bayern. Joseph's Begierde Rußland kennen zu lernen. Reise nach Petersburg. Joseph's skeptische und ironische Anschauungen von Rußland. Die Vertheilung der Welt zwischen Oesterreich und Rußland. Das Imperium des Westens und die Krone des

Oſtens. Abneigung des Großfürſten Paul gegen die orientaliſchen Pläne. Die preußiſche Partei in Rußland. Der Miniſter Panin. Bedeutung einer Allianz Rußlands, Oeſterreichs, Preußens und Frankreichs für Europa. Die erſten Anläufe zum Bündniß zwiſchen Rußland und Oeſterreich. Der Vorſchlag Friedrich's des Großen zu einer Tripel-Allianz zwiſchen Rußland, Preußen und der Pforte und zur Erhaltung der Türkei als eines nothwendigen europäiſchen Lebensprinzips. Streben des Wiener Cabinets nach einer Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich. Die nachläſſige Stellung des alten Frankreichs gegen Rußland. Rußland geht blühender und mächtiger aus jedem Krieg hervor. Kaunitz. Friedrich's des Großen Verhältniß zu Potemkin. Die Lebensweiſe Kaiſer Joſeph's in Petersburg. Die gemeinſamen Vortheile Rußlands und Oeſterreichs beim Untergang der Türkei. Abſchied Joſeph's von Katharina. Seine letzten Eindrücke von der Czarin und dem ruſſiſchen Weltproject auf Conſtantinopel.) . . S. 138 — 160.

X. Ein Beſuch des Prinzen von Preußen am ruſſiſchen Hofe. (Ausſtattung des Prinzen Friedrich Wilhelm für die Reiſe nach Petersburg. Die Denkſchrift des Grafen Görtz über die Perſönlichkeiten des ruſſiſchen Hofes. Die Perſönlichkeit des Prinzen. Seine Aufnahme bei der Czarin. Die abgelaufene Allianz zwiſchen Rußland und Preußen. Die Häuſer der ruſſiſchen Großen. Die Nichten Potemkin's. Anerbietungen Friedrich's des Großen an Potemkin. Lanskoy. Der Mörder Peter's des Dritten. Der dunkle Hintergrund der Regierung Katharina's. Charakter und Stellung des Großfürſten Paul. Verhältniß des Prinzen von Preußen zur Perſon Katharina's. Seine beginnende Zurückſetzung in der Hofgeſellſchaft. Fürſt Ligne. Katharina's feindliche Entſchlüſſe gegen das preußiſche Königshaus. Guter Rath Friedrich's des Großen an die Czarin. Intriguen der engliſchen Diplomatie gegen Preußen. Das Bündniß der bewaffneten See-Neutralität. Streben Englands nach einer Allianz mit Rußland. Die preußiſche Partei in Petersburg. Katharina als Geſetzgeberin der Meere. Die Spanier und die Meeresherrſchaft. Verhältniß der See-Neutralität zu den Abſichten Rußlands auf das ſchwarze Meer. Die Erklärung Rußlands über die Rechte des neutralen Verkehrs. Englands Meeresdespotismus. Friedrich's des Großen Vorſchläge an Rußland, in den inneren Angelegenheiten Deutſchlands Einfluß und Uebergewicht zu ſuchen. Eine darauf bezügliche Denkſchrift des Grafen Görtz. Frühere Gleichgültigkeit der ruſſiſchen Politik gegen Deutſchland. Erſtes Auftreten der ruſſiſchen Diplomaten in Deutſchland. Rußland als Garant der Verfaſſung Deutſchlands. Nicolaus Romanzow als ruſſiſcher Reſident in Frankfurt. Das Schickſal Deutſchlands und der Türkei auf einer und derſelben Bewegungslinie der Geſchichte. Unterhaltungen der Czarin mit dem Prinzen von Preußen über die orientaliſch-griechiſchen Pläne. Das tiefſte Myſterium der europäiſchen Politik. Die kleinen Privatzirkel der

Kaiserin. Die petite société der Eremitage. Verabschiedung des Prinzen. S. 161 — 201.

XI. Die Eroberung der Krim. (Der Khan Sahim-Girai. Seine Ernennung zum russischen Obristlieutenant. Er veranstaltet eine tatarische Uebersetzung der Encyclopädie von Diderot und d'Alembert. Die Aufstände gegen den Khan. Eine Katastrophe in der Krim als erster Schritt zur Ausführung der orientalischen Pläne Rußlands. Potemkin treibt zum Türkenkrieg, um die alternde Czarina zu erfrischen. Der alte Plan des Feldmarschalls Münnich zur Eroberung der Türkei. Choiseul-Gouffier's Rath über Griechenland und die Türkei. Neue Medaillen auf die Eroberung Constantinopels. Abmarsch der russischen Heere nach der Krim. Antheil Kaiser Joseph's. Eine Depesche des Fürsten Kaunitz gegen die Pläne Rußlands. Frankreich widersetzt sich der Zertrümmerung des osmanischen Reichs. Die Existenz der Türkei als Basis aller europäischen Stellungen. Friedrich's des Großen Denkschrift, um die Vermittelung Frankreichs zwischen Rußland und der Türkei aufzurufen. Spott Friedrich's des Großen über den russischen Thron in Constantinopel. Vorbereitungen Potemkin's. Der letzte Khan der Krim und seine russische Pension. Klägliches Ende Sahim-Girai's. Die Besitzergreifung Rußlands von der Krim. Die Niedermetzelung der tatarischen Bevölkerung. Wiederherstellung des Namens Taurien. Das schwarze Meer als die Herrschaftsquelle Rußlands. Der neue Handelsvertrag zwischen Rußland und der Pforte von 1783. Rußlands ausgedehnte freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meer. Das gesteigerte Leben auf dem schwarzen Meer seit 1783. Das russische Handlungshaus in Constantinopel. Schwieriger Fortgang der russischen Schifffahrt auf dem schwarzen Meer. Oesterreichs vertragsmäßiger Eintritt in das schwarze Meer. Katharina ladet durch ein Manifest die fremden Nationen ein, auf das schwarze Meer herabzukommen. Der russische Zolltarif von 1782. Geringe Erfolge Rußlands und Oesterreichs auf dem schwarzen Meer.) . . . . . S. 202 — 222.

XII. Die Triumphreise nach Tauris. (Abfahrt der Kaiserin Katharina nach der Krim. Potemkin's theatralisches Blendwerk. Die Reisegesellschaft der Kaiserin. Der englische und französische Gesandte. Katharina die Große. Fürst Ligne. Graf Ségur. Der Handelsvertrag zwischen Frankreich und Rußland. Katharina's Plaudereien vom schwarzen Meer. Zorn und Witz der Czarin über die Türken. Die ersten Anzeichen von der großen Krisis in Frankreich. Der Kampf um Völkerglück und der Besitz des schwarzen Meeres. Mr. Fitzherbert. Die Vertreter der beiden Westmächte geben sich unterwegs Räthsel auf. Smolensk. Kiew. Der Fürst von Nassau-Siegen. Potemkin's beständige Grübeleien über das orientalisch-griechische Kaiserthum. Die Kaiserin studirt bei dem Grafen Ségur die Metrik. Aufreizungen der russischen Diplomatie in Constantinopel. Unruhe der Pforte über die Rü-

stungen Rußlands. Die Reise auf dem Borysthenes. Glückliche Völker und Dörfer als Theater-Decoration. Der König von Polen. Katharina's und Poniatowski's Wiedersehn nach fünfundzwanzig Jahren. Die Manoeuvres in Krementschuk. Suwarow's Miethe. Die Kataraften des Dnieper. Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser. Die Gründung von Ekaterinoslaw. Cherson. Ein türkisches Geschwader zwischen Oczakow und Kilburn. Französische Militairs im Dienst der Türken. Kaiser Joseph's Bekenntnisse über die Eroberungsprojecte Rußlands. Diplomatische Verhandlungen über das Verhältniß Rußlands und der Pforte. Der Aufstand in Brabant. Eintritt in die Krim. Ein Manoeuvre von donischen Kosacken. Reflexionen Kaiser Joseph's über die wunderbaren Constellationen der Reise. Die tatarische Leibgarde Katharina's. Aufenthalt der Czarin in dem Palast der tatarischen Khane. Das Diner in Inkermann. Der Hafen von Sebastopol. Die neue Kriegsflotte Rußlands. Das schwarze Meer hat seine Herrin gefunden. Potemkin mit dem Beinamen der Taurier. Seine Ernennung zum Groß-Admiral des schwarzen Meeres. Kaiser Joseph's skeptische Betrachtungen über die neue Kriegsflotte Rußlands. Sebastopol als Zwingburg des schwarzen Meeres. Anlagen der Stadt und Festung. Aeußerung des Grafen Ségur über Sebastopol. Unterhaltungen Katharina's und Josep's am schwarzen Meer über die Wiederherstellung der alten Republiken Griechenlands. Sympheropol. Karasubazar. Feuerwerk für Katharina in den Bergen der Krim. Wehmuth der Czarin beim Anblick Theodosia's. Nachgebildete Vorstellung der Schlacht bei Pultawa. Rückreise.) . . . . . S. 228 — 229.

XIII. Potemkin's letzter Wunsch für die Pläne Rußlands. (Händel der russischen Diplomatie in Constantinopel. Hr. von Bulgakoff. Kriegserklärung der Türkei an Rußland. Das Manifest Rußlands und die Czarin in der Ball-Toilette. Die Belagerung von Oczakow. Russisch-türkische Seekämpfe. Fortschritte Rußlands in der Befahrung des schwarzen Meeres. Die russische Flotte in der Donau. Sturm auf Ismail. Suwarow der Mann des Bayonnets und des Schwarzbrots. Friedensunterhandlungen in Jassy. Potemkin's Krankheit. Tod des Tauriers im Graben an der Heerstraße. Sein letzter Wunsch für die Pläne Rußlands.) S. 260 — 268.

XIV. Saat und Dünger der russischen Weltherrschaft. (Der Friedensvertrag von Jassy. Katharina's Eroberungssorgen richten sich auf Schweden und Polen. Zahl der russischen Segel auf dem schwarzen Meere. Besorgniß und Abscheu der Czarin beim Fortgang der französischen Revolution. Sie schleudert die Büste Voltaire's in eine Ecke ihrer Gallerie. Ihre Maßregeln gegen alle Einflüsse Frankreichs und gegen die in Rußland sich aufhaltenden Franzosen. Ihre Abschiedsworte an den Grafen Ségur. Die Czarin will Aristokratin bleiben. Der Ukas gegen das republikanische Frankreich. Die Abschwörung der Revolution. Die französischen Emigran-

ten in Petersburg. Graf Artois. Der kleine Eſterhazy. Das ça ira und die Carmagnole in den Zimmern der Czarin. Calonne. Katharina's Verhältniß zu Guſtav III. von Schweden. Der Bund der Könige gegen die franzöſiſche Revolution. Die geheimen Einflüſſe Rußlands in Schweden. Schickſal und Tod Guſtav's III. Anſätze zu einem neuen Verhältniß zwiſchen Rußland und England. England willigt in die Verjagung der Türken aus Europa. Platon Zoubow, der letzte Liebling. Sein Einfluß auf die ruſſiſche Politik und auf den Abſchluß der Allianz zwiſchen Rußland und England. Katharina's Haß gegen Polen. Die polniſche Conſtitution von 1791. Thaddäus Kosciuszko. Drängen des Günſtlings Zoubow auf die Vernichtung Polens. Berechnungen der ruſſiſchen Politik mit Deutſchland, Polen und der Türkei. Kriegserklärung Rußlands an Polen. Antheil Friedrich Wilhelm's II. Königs von Preußen. Stanislaus Auguſt. Katharina durchſchaut den revolutionnairen Zuſammenhang eines neuen Zeitalters. Polen und Frankreich. Kosciuszko und die Freiheit der polniſchen Bauern. Die zweite und dritte Theilung Polens. Kosciuszko als Gefangener in Petersburg. Einfluß der letzten Theilung Polens auf die Handelsbewegungen Rußlands im ſchwarzen Meer. Der Hafen Kadſchibei. Die Erbauung von Odeſſa. Katharina's Einladung an die eigenen und fremden Völker zu dem neuen Hafen. Weiterbildung der ruſſiſchen Flotte auf dem ſchwarzen Meere. Die Pläne Rußlands mit Schweden. Wirkſamkeit der ruſſiſchen Diplomatie in Stockholm. Antheil Rußlands an der Verſchwörung Armfelt's. Das Heirathsproject der Czarin zwiſchen dem König Guſtav Adolf und ihrer Enkelin Alexandrine. Die Prinzeſſin von Mecklenburg. Die diplomatiſche Rolle des Herrn von Budberg in Stockholm. Der Beſuch des jungen Königs von Schweden in Petersburg. Katharina als Lehrmeiſterin der beiden Liebenden. Die Perſönlichkeit Guſtav Adolf's. Die Rouſſeau'ſchen Erziehungsgrundſätze. Ausbleiben des Königs von Schweden bei der Verlobungsfeierlichkeit. Der Heirathscontract. Der griechiſche Glauben und die ruſſiſche Politik. Die Unternehmung gegen Perſien. Die ruſſiſchen Feſtſetzungen am caſpiſchen Meer. Heraclius, Fürſt von Georgien. Sahli-Khan in Petersburg. Die Eroberungs- und Handelsträume am ruſſiſchen Hofe und die alten Projecte Peter's des Großen mit dem caſpiſchen Meer, Perſien und Indien. Der Feldzug Peter's gegen Perſien. Katharina ernennt Valerian Zoubow zum Oberbefehlshaber ihrer Armee im Caucaſus. Die Einnahme von Derbent. Traumhaftes Ineinanderklingen der Zeiten Peter's und Katharina's. Das zuſammenhangsvolle Syſtem der ruſſiſchen Politik. Ein Mythus bei der Einnahme von Derbent. Auftreibung des ruſſiſchen Heeres im Caucaſus. Die Krankheit der Czarin. Ihre Fußbäder im Waſſer des ſchwarzen Meeres. Katharina's Tod.) . S. 269—333.

I.

Die Weltherrſchaft Rußlands im Pontus.

Am Hoflager der Kaiſerin Katharina II. in Petersburg war plötzlich der Gedanke in die Mode gekommen, ein griechiſches Reich wiederherzuſtellen und an den Ufern des ſchwarzen Meeres einen ruſſiſchen Machtſitz zu begründen, von dem aus die beginnende Herrſchaft Rußlands über das bisher von dem Halbmond gefeſſelte Meer angekündigt werden ſollte!

Die Hofleute der Czarin ſchwatzten von dieſem Plan, wie von den Veranſtaltungen zu einem Huldigungsfeſt für ihre große Gebieterin, und man konnte die Gunſt Katharina's durch glückliche Bemerkungen und Einfälle gewinnen, welche ſich auf die Begründung der ruſſiſchen Weltmacht im ſchwarzen Meere bezogen. Aber auch in den Verbindungen, welche die Kaiſerin mit den großen und ſchönen Geiſtern

Frankreichs unterhielt, blitzte dieser Gedanke merkwürdig empor, und vornehmlich war es Voltaire, der in seinen Briefen diesen halb prophetischen halb mahnenden Ton anschlug, und von der Wiederbelebung der hellenischen Republiken Sparta und Athen wie von einer That sprach, durch welche der Krieg, der zwischen Rußland und der Türkei entbrannt war, eine neue und entscheidende Wendung im Interesse Rußlands gewinnen würde! Die von allen Seiten genährten Entwürfe beherrschten aber nicht bloß den Geist der genialen Fürstin, die gern etwas Außerordentliches und Großes schaffen wollte. Diese Gedanken spielten gewissermaßen auch in die Sinnlichkeit Katharina's hinüber, und ihr gewaltigster Günstling, Potemkin, nahm von der Hingebung der Czarin erst dann auf die entscheidendste Weise Besitz, als er sich zugleich zum Führer ihrer weitgreifenden Ideen machte und über ihrem Lager die Träume der russischen Weltherrschaft, die sich in den Fluthen des schwarzen Meeres wiederspiegeln sollte, dahinschweben ließ!

Das schwarze Meer, einst von den Dichtungen und Abenteuern der alten Welt umspielt, war für die neueren handeltreibenden Völker lange ein verstecktes Kleinod geblieben, das ihnen von den auf seinen Besitz eifersüchtigen Türken entzogen wurde. Mit strenger Hut bewachten die Osmanen das Eingangsthor des Bosporus, um kein fremdes Segel über den dunkeln Meeresspiegel zu lassen, oder sie verkauften für Geld das Recht, den Pontus zu befahren, dessen Stürme sie selbst scheuten und der sie aus ihrer gelassenen Ruhe nicht hin-

auslocken konnte auf seine gefahrvollen, aber die Schätze der Welt umsetzenden Bahnen. Der scharfe Handelsinstinct, der die italienischen Völker des Mittelalters stachelte, hatte sie früh auf diese Gewässer gezogen, auf denen der Brennpunkt aller Berührungen zwischen Europa und Asien lag, und wo Rußland, Persien und die beiden Indien sich zur Austauschung ihrer eigensten Lebenskräfte mit den europäischen Völkern begegnen konnten. Am gewaltigsten zeigten sich auf diesem Schauplatz die verschlagenen Genuesen, denen der Ruhm gebührt, die bedeutungsvolle Weltlage des schwarzen Meeres zuerst erkannt und den ungeheuern und allseitigen Gewinn seiner Beschiffung in Rechnung gezogen zu haben. Schon waren die Genuesen, mit denen Venedig um die Palme des Welthandels stritt, in den Besitz der bedeutendsten Factoreien in Constantinopel gekommen, und pflegten von diesem Standpunkt aus ihr Verhältniß zu dem von den Alten als ungastlich bezeichneten Meer, das aber, wie schon in den Zeiten des Argonautenzuges, gern von heldenmüthigem Unternehmungsgeist sich zwingen ließ und sich dann in die gastliche Natur des Pontus Eurinus verkehrte. Die Genuesen ersahen sich mit einem wunderbaren Scharfblick die taurische Halbinsel zu dem Punkt, von dem aus sie Herrschaft und Gewinn des schwarzen Meeres am besten an sich zu bringen vermöchten. Nachdem sie zu diesem Zweck theils mit Gewalt, theils mit erlesenen Ränken das Gebiet des alten Theodosiens an der südlichen Küste der Krim an sich gebracht, warfen sie hier, auf den Ruinen

der alten Stadt ſelbſt, den Grund zu dem weltberühmt gewordenen Kaffa (1280), das, an einem ſchönen und gegen die Stürme geſchützten Hafen mächtig emporblühend, die Republik Genua in dieſer Zeit zur Herrin aller Handelswege des ſchwarzen Meeres machte, und mit Conſtantinopel ſelbſt in eine ſo ſiegreiche Nebenbuhlerſchaft trat, daß Kaffa damals das Stambul der Krim genannt wurde. [1] Faſt zweihundert Jahre hindurch war es den Galeeren der Republik Genua vergönnt, den dunkeln Pontus mit ausſchließlichem Monopol zu befahren, und die Reichthümer zweier Welttheile unter ihren Segeln und in ihren Colonieen zu ſammeln. Dieſe Colonieen hatten ſich weithin bis zu den Küſtenſtrichen des Caucaſus erhoben, und ſelbſt in dem alten kaiſerlichen Trapezunt hatten die Genueſen ihr Handelscomptoir aufgeſchlagen, das die bedeutendſten Beziehungen über das ſchwarze Meer ausſpann. Die Fahne des Propheten breitete jedoch ihr lähmendes Gewicht über das Meer und ſeine Küſten und ſchlug das Gewäſſer, zugleich mit dem lebenſprühenden Welthandel, der ſich auf demſelben ſchon geſtaltet hatte, in die Bande des türkiſchen Fatalismus. Mit Kaffa ſanken auch bald die übrigen Colonieen der Genueſen unter die Botmäßigkeit der Ottomannen, und von dieſem Augenblick an ſchien wie mit Einem Schlage das Leben des Pontus Eurinus gebannt,

[1] Auch Klein-Conſtantinopel, Koutchouk Stambul. Vergl. Revue de l'Orient VI. 151.

und der aſiatiſch-europäiſche Centralmarkt, zu dem das Meer geworden, zeigte ſich plötzlich verödet und todtenſtill. Selbſt die Venetianer, welche ſich für einen jährlichen Tribut von 10,000 Ducaten von den Türken das Recht erkauften, das ſchwarze Meer zu befahren, konnten nicht mehr mit gleichem Erfolge die abgetretenen Genueſen auf dieſer Bühne erſetzen. Gleichwohl war dieſer Vertrag, welchen Venedig mit der Türkei abſchloß, ein mehrfach günſtiger für das regſame Handelsvolk der Lagunenſtadt, denn die Waaren floſſen den Venetianern in ungeheuerer Fülle und faſt zu einem Spottpreis zu, beſonders aus den ſüdlichen Städten Rußlands, die ſeit der Sperrung des ſchwarzen Meeres durch die Türken mit ihren landesthümlichen Erzeugniſſen zum Erſticken überpfropft waren, und zur Betheiligung an dem Verkehr des Baltiſchen Meeres wenig Vertrauen bezeigten.[1] Indeß gaben die Venetianer dem Handel auf dem ſchwarzen Meere einen höhern ſyſtematiſchen Aufſchwung und Zuſammenhang, und es gelang ihnen, ſelbſt die Koſacken, deren Seeräubereien den Türken das ſchwarze Meer ſo unangenehm machten, durch die bezwingende Schönheit und Nützlichkeit der venetianiſchen Artikel in einen geſetzlichen Handelsverband hineinzuorganiſiren. Darin ſtanden ihnen auch einige griechiſche und jüdiſche Handelsgeſellſchaften bei, welche auf leichten Barken ankamen, um den Koſacken

[1] Vergl. Revue de l'Orient VI. 151. Castelnau Essai sur l'histoire de la Nouvelle Russie II. 229.

allen Ausschuß der Levante aufzuschwatzen und dafür tauschweise ihre schönen Pelze, Getraide und Wachs in Empfang zu nehmen. Von den beispiellos zahlreichen Bienenschwärmen der Moldau und Wallachei holten die Venetianer das berühmte Wachs herüber, das aus ihren Fabriken so schneeweiß gebleicht hervorging, daß ganz Europa demselben den Vorzug gab und die Türken kein anderes Wachs mehr brennen wollten, als das ihnen von den Venetianern verkaufte, wie auch in den Kathedralen Deutschlands, Spaniens, Italiens, Frankreichs die heiligen Kerzen der Altäre aus dem Fabrikat Venedigs geformt sein mußten. Auf der westlichen Küste des schwarzen Meeres vom Dniester bis zum Dnieper nahmen die Venetianer das Getraide Polens, das Harz, den Hanf und die Felle der Ukraine in Empfang und bezahlten mit blanken Goldstücken an die Polen, die keine anderen Tauschproducte für ihr Getraide entgegen nehmen wollten. Die genußsüchtigen Russen ließen dagegen die feurigen Weine Italiens und die künstlerischen Luxusartikel Venedigs gern in das Innere ihres Landes gelangen und sandten dafür Alles, was sie eigenthümlich erzeugten, an die Gestade des schwarzen Meeres hinab. Dagegen wurde der russische Caviar mit großer Begierde selbst in Constantinopel genossen, und dorthin stets in bedeutender Menge auf venetianischen Schiffen verführt.

Die ottomannische Politik, engherzig in ihren Grundgedanken und hypochondrisch in ihren Berechnungen, sträubte sich mehr und mehr gegen den blühenden Anblick, welchen

das Gedränge der fremden Segel im Bassin des schwarzen Meeres darbot. Nachdem Sultan Mahomet II., der seinen kühnen Eroberungsgeist am Lesen der alten Schriftsteller über Alexander den Großen entflammt, im Jahre 1453 Constantinopel erobert und den letzten Paläologen, Constantin XI., unter den Trümmern seines Thrones begraben hatte, war sein erster organischer Regierungsgedanke der, den Meeres-Durchgang von Constantinopel allen Völkern und Segeln des Occidents zu verschließen. Es geschah dies sofort in demselben Jahre seiner Thronbesteigung, in welchem er Stambul zum Sitz der hohen Pforte erhob und die ersten Schlösser der Dardanellen baute, welche nun am Eingangsthor des neuen barbarischen Reichs strenge Wacht halten sollten gegen den eindringenden Verkehr des Abendlandes. Mahomet II., der Begründer der osmanischen Reichsverfassung, nahm gewissermaßen in das Statut derselben die Absperrung des schwarzen Meeres gegen den Welthandel der europäischen und asiatischen Völker auf. Er brach die mit Venedig bestehenden Verträge und fegte auf der Stelle den Pontus rein von allen italienischen Segeln, so daß man nur noch die Türken selbst und die der Pforte unterthänigen Griechen des Archipelagus in spärlicher und wenig entschlossener Fahrt auf den vor Kurzem noch von unzähligen Rudern geschlagenen Wogen dahingleiten sah. Das auf seinen sieben Hügeln thronende Constantinopel, durch seine zweien Meeren gebietende, beispiellos herrliche Lage dazu bestimmt, die Culturkraft Europa's mit der un-

vergänglichen Pracht und Fülle des Ostens sich vermählen zu lassen, sah jetzt zu seinen Füßen die Pforten verriegelt, durch welche die von dem Drang nach Osten bewegten Völker ihren Einzug hätten gewinnen können. Das Meer mit dem traurigen Namen, aber von dem Genius der Zeiten zu einem wunderbaren und segensreichen Hort zweier Welttheile geweiht, hatte schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Reichthümer der ganzen Welt auf seinen Fluthen geschaukelt und auf denselben den garbenreichen Kranz eines Verkehrs geflochten, in dem Indien, China, Rußland, Arabien, Aegypten, Aethiopien, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England und Deutschland ihre schönsten Blüthen und Früchte nebeneinander gereiht und ausgetauscht hatten. Natur und Geschichte hatten Alles darauf angelegt, Constantinopel zur Haupt- und Centralstadt der modernen Welt zu erheben, weshalb auch auf diesem Punkt die Frage der modernen Weltherrschaft zur Lösung gebracht werden muß. Aber die Fahne des Propheten, die als Völkerscheuche über dem schwarzen Meere flatterte und das Interdict der Meerfahrt bis in die Azow'schen Gewässer hinein erstreckte, verdunkelte diesen zukunftsvollen Glanz des Ostens. Die türkische Herrschaft über das schwarze Meer vergrub dasselbe wieder in eine ungastlichere Einsamkeit und Oede, als sie je auf seinen Gewässern gelegen und kaum in der Zeit ihm eigen gewesen sein konnte, als es den unglückkündenden Namen des Pontos axenos noch nicht mit der schmeichlerisch in den Gegensinn um-

getauften Benennung Pontus euxinus (des gastlichen Meeres) vertauscht hatte. Um so mehr blieb aber der Kampf um das schwarze Meer als der Entscheidungspunkt der modernen Weltbewegung stehen, der die größten Fragen Europa's in seinem Schooß bewegte und auf den Osten, als auf die ewige Quelle neuer Heilsgestaltungen für die modernen Völker, hinzeigte. Die in vielem Betracht schädlich gewordene Annahme, daß eine neue Zukunft der Menschheit sich im Westen begründe und in den Demokratieen Amerika's die politische und sociale Wiedergeburt der Völker anstrebe, hat über die im Osten wahrzunehmenden Interessen Europa's und europäischer Freiheit, Bildung und Wohlhabenheit nur oberflächlich täuschen können. Die principlose Demokratie der amerikanischen Westwelt, die weder in sich selbst noch allen andern Völkern gegenüber zu einer schöpferischen und ideellen Aufgabe sich emporzuschwingen vermag, ist zwar anlockend genug für den Auswanderungstrieb aller zerschellten und übervortheilten Elemente der Gesellschaft geworden, aber Amerika hat dadurch Europa gegenüber nur eine theils vermittelnde, theils negative Stellung davongetragen, in der es die Corruption der europäischen Welt auffaugt, um die rauhe Herrschaft eines individuellen Egoismus, wie er ohne Beispiel in der Geschichte ist, damit zu erreichen und Stoff, das heißt: Geld, als das Höchste aller dortigen Production, daraus zu machen. Aber die höheren und wirklich lebengebenden Interessen der modernen Völker sind im Osten zu entscheiden geblieben, wohin der natürliche Zug aller

Bestrebungen und Lösungen, um die es sich in der heutigen Welt handelt, gerichtet steht. Der Orient ist die eigentliche Zukunftsfrage der europäischen Menschheit, deren Erwartungen immer von Neuem wieder dorthin gespannt werden und die aus den dort sich nach allen Seiten hin vollziehenden Katastrophen stets den Aufgang einer, neue Ordnungen und allgemeinen Wohlstand begründenden Weltepoche erhoffen will. Während die Hinwendung der Zeiten nach Amerika auf der einen Seite den Banquerott aller Principien und die Flucht entwurzelter Ideen in das Reich des Materialismus verkündet, öffnet sich in der entgegengesetzten Himmelsrichtung der Orient als der eigentliche Schauplatz der modernen Völkerkämpfe, aus denen eine neue Lösung aller Principien des europäischen Lebens auf gleichen Grundlagen des Verkehrs, der Gesittung, der Freiheit und des Wohlstandes hervorgehen soll!

Der Kampf um das schwarze Meer wurde zuerst von Rußland in seiner ganzen Weltbedeutung erkannt und aufgenommen. Das russische Reich, in seinen innersten und geheimsten Organisation auf den Gedanken einer Universal-Monarchie begründet, konnte die Ausbreitung einer Weltherrschaft erst gewinnen, wenn es mit seiner Macht an die Gestade des schwarzen Meeres hinabstieg und dort für sich und vielleicht auch für die übrigen Nationen Europa's eine freie Straße der Schifffahrt und des Verkehrs zu gewinnen vermochte. Die russische Politik hatte indeß vor der Zeit der Kaiserin Kathatina II. nur zögernd diesen Gedanken er-

griffen. Das Geheimniß, welches ſo lange über der Beſchiffung des ſchwarzen Meeres in phyſikaliſcher wie in commercieller Hinſicht gelagert, hüllte auch die politiſche Erkenntniß dieſes weltentſcheidenden Punktes in Dunkel. Die Genueſen hatten aus Handelsklugheit oder aus angeborener italieniſcher Eiferſucht und Verſchloſſenheit einen undurchdringlichen Schleier über alle ihre Unternehmungen im ſchwarzen Meer gebreitet, und ſich gehütet, genauere Seekarten anfertigen zu laſſen oder überhaupt geographiſche Nachrichten und hiſtoriſche Documente zuſammenzuſtellen, welche ſelbſt über ihre Beſitzergreifungen auf der tauriſchen Halbinſel fehlen.[1] Indeß hatte Peter der Große unter ſeinen weitzielenden Schöpfungsgedanken, in denen er das Reichsſyſtem Rußlands begründete, auch die Richtung auf ſeine ſüdlichen Meeresküſten nicht ganz vergeſſen. Im Jahre 1706 begründete er, am Golf des Azow'ſchen Meeres, die Stadt Taganrog, nicht im Intereſſe des Handels und Verkehrs, die ihm dabei noch ziemlich fern ſtanden, ſondern zur Anlage eines befeſtigten Kriegshafens und einer Rhede. Kaiſer Alexander I. hatte ſtets eine faſt ſchwärmeriſche Vorliebe für Taganrog und ſeine herrliche Lage gehegt, er wollte die Kaiſerkrone ablegen und ſich dorthin in eine träumeriſche Einſamkeit zurückziehn, aber er ſtarb nur in dem ſtillen einfachen Hauſe, in dem er dort ſeinen letzten Aufenthalt genommen.

Kaiſerin Katharina, die in ihrem flammenden Ehrgeiz

[1] Hommaire de Hell Les Steppes de la Mer caspienne III. 78.

die zweite Bildnerin des ruſſiſchen Reiches zu werden ſtrebte, ſetzte die ganze Energie ihres Naturells ein, um die Herrſchaft über das ſchwarze Meer, die aus ihrem Briefwechſel mit Voltaire wie eine ihren Geiſt bezaubernde Idee emporgeſtiegen war, mit der wachſenden Größe Rußlands zu einem Begriff zu verſchmelzen. Was die Ruſſen bisher mehr inſtinctmäßig, als aus einem großen und zuſammenhängenden Plan, für dieſen Gedanken gethan, hatte nicht dazu führen können, die Türken auf irgend einem Punkt in dem Beſitz der herrlichen Küſtenländer des ſchwarzen Meeres zu ſtören. Ein gewaltiges Hinderniß zu dieſem Zweck war die ſteigende Macht der Tataren geworden, welche ſich zuerſt im dreizehnten Jahrhundert (gegen das Jahr 1226) wie ein reißender Strom, aber zugleich mit einer merkwürdig befruchtenden und organiſirenden Kraft, über Rußland, Polen und Ungarn ausgeſchüttet, aber den Kern ihrer Herrſchaft in dem alten Tauris an den Küſten des ſchwarzen Meeres niedergeſetzt hatten. Unter den tatariſchen Khanen der Krim richtete ſich dieſe von der Natur verſchwenderiſch ausgeſtattete Halbinſel bald in der ganzen Fülle ihrer inneren Reichthümer auf, und die tatariſche Politik, weitſichtiger und vorurtheilsloſer als manche chriſtliche Cabinetspolitik, begünſtigte dies Emporkommen ſo ſyſtematiſch, daß ſie den Griechen ſogar geſtattete, in Soldaya (Sougdai) eine chriſtliche Stadt zu begründen, um dort den Handel zwiſchen Europa und Aſien in dem wichtigſten Brennpunkt einzufangen. So entſtand durch dieſe, den Tataren tributpflichtige,

aber unter eigener Verwaltung und einem christlichen Bischof bestehende Stadt der bedeutendste Hafen des schwarzen Meeres. Die Tataren selbst waren aber schlechte Seefahrer und ließen sich leicht durch die tückischen Strudel dieses Meeres entmuthigen. Ein Unglück mit ihren Fahrzeugen schreckte sie immer auf längere Zeit von dem Gewässer zurück, und sie überließen es gern den geschickteren Griechen und Italienern, in dieser ebenso räthselhaften als gefährlichen Meereswildniß sich zurecht zu finden. Dennoch erschienen sie lange als die eigentlichen Hüter des schwarzen Meeres gegen die Russen, indem sie nach der Landseite hin eine so ungeheuere kriegerische Uebermacht entfalteten, daß die Czare Rußlands davor erbangten und dem weiteren Vordringen der Tataren mit Schrecken entgegen sahen. Die Gebietseinfälle und Grenzverletzungen, welche sich die Khane der Krim unaufhörlich gegen Rußland gestatteten, bewogen zuerst die Kaiserin Anna, im Jahre 1736, ein Heer von hunderttausend Mann unter Anführung des Feldmarschalls von Münnich gegen den Isthmus von Perekop marschiren zu lassen. Diese Landenge erwies sich damals zuerst in ihrer wichtigen strategischen Bedeutung, welche sie für die Zugänge zwischen Rußland und der taurischen Halbinsel hat. Die Linien von Perekop wurden damals durch Festungswerke gebildet, die ihren wesentlichsten Stützpunkt in einem Graben hatten, welcher in dem engen Raum zwischen dem schwarzen Meere und dem Flusse Siwasch (oder Faulem Meer) sich hinzieht. Ueber diesem Graben, der trocken war, erhob sich eine Fe-

stung, die von einer türkischen Besatzung vertheidigt wurde, während der Wall, welcher den Graben einfaßte, mit sechs alten, in gewissen Zwischenräumen aufgeführten Thürmen besetzt war.[1] Der damalige Tataren-Khan Kaplan-Girai stand mit hunderttausend Tataren, welche die Brustwehr erfüllten, dem Grafen Münnich gegenüber. Aber die Russen, alle regelmäßigen Belagerungs-Arbeiten verachtend, stürzten sich, unter dem Kugelregen der Geschütze, in den Graben, verjagten mit einem Bayonnettangriff die Tataren aus ihrer Stellung, und bemächtigten sich der Festung von Perekop, worauf sie sich, mit der Brandfackel in der Hand, unter den fürchterlichsten Verheerungen in das Innere der Krim ergossen. Die Tataren fühlten sich jedoch erst jetzt zu dem leidenschaftlichsten Unternehmungseifer gegen Rußland aufgestachelt und vergalten Alles, was ihnen widerfahren, in dem folgenden Jahre durch einen nicht minder mörderischen Einfall in Klein-Rußland, während die Pforte, ärgerlich über die Niederlage, welche Kaplan-Girai von den Russen erduldet, ihr Oberhoheitsrecht über die Krim geltend machte und diesen Khan des Thrones entsetzte. Auf diesen Thron stieg Mengli-Girai, der in dem neu beginnenden Feldzug mit den Russen besonders deshalb unterlag, weil er die Bedeutung Perekops in strategischer Hinsicht überschätzte und nur auf diesem Punkt den Schlüssel zur Oeffnung

[1] Siestrzencewicz Histoire de la Chersonèse taurique p. 408. Manstein Historische, politische und militairische Nachrichten von Rußland von 1727—1744. S. 141.

der Krim sah. Denn hier an den wiederhergestellten Festungswerken glaubte er allein den gegen ihn anrückenden russischen Marschall Lascy erwarten zu dürfen. Aber Lascy hatte damals eine Brücke über den Canal von Jenitschè geworfen, welcher den Siwasch mit dem Azow'schen Meere verbindet. Dann betrat er die schmale Landzunge, welche hier zwischen den beiden Meeren steht, und eilte nach Arabat zu kommen. Von dort setzte er seine Truppen auf Flößen nach der Krim über, und schlug den ihm verspätet entgegenrückenden Khan, der so lange bei Perekop mit 70,000 Mann auf ihn gewartet hatte, bei Karasoubazar auf's Haupt. Im Jahre 1738 kehrte Lascy nochmals nach der Krim zurück und eröffnete sich diesmal wiederum ein neues Eingangsthor, indem er mit seiner Armee den schlammigen Siwasch durchschritt, den die erste Sommerhitze an mehreren Stellen völlig auszutrocknen pflegt. Die ganze russische Armee watete hier an den seichten Stellen hinüber und griff dann die Festung Perekop im Rücken an, welche sich diesem unerwarteten Sturm bald ergeben mußte.[1]

Die Kämpfe zwischen den Russen und Tataren hatten in dem großen Khan Krim-Girai und seinen Unternehmun-

[1] Die neueste Kriegsgeschichte in der Krim scheint darauf hinzudeuten, daß die Russen die Erfahrungen, welche Marschall Lascy in jener Zeit gemacht, strategisch vor Augen behalten hatten, indem sie den vor Sebastopol alliirten Heeren gegenüber ihre Vertheidigungskraft keineswegs bloß auf die unter dem Fürsten Mentschikoff stehende Armee beschränken wollten, sondern eine zweite Armee bei Perekop und längs der Nordküste des Siwasch zu concentriren versuchten.

gen den flammenden Ausdruck eines Nationalhasses gefunden, und diese außerordentliche Persönlichkeit war es wesentlich, auf welche der Beginn des Türkenkrieges sich stützte. Unter den Tönen seiner Flöter und Geiger, die er in seiner Todesstunde zu sich kommen ließ, um von ihren Instrumenten eingeschläfert zu werden, hatte Krim-Girai seine zum Höchsten und Edelsten berufene Seele ausgehaucht. Sein Streifzug durch Neu-Serbien, der den Krieg zwischen Rußland und der Türkei eröffnet, hatte eine fast in Flammen aufgegangene Provinz und das Wehegeheul einer von dem Schwert der Tataren niedergemetzelten Bevölkerung hinter sich zurückgelassen. Kaiserin Katharina rüstete sich endlich zum Frühjahr 1769 mit drei gewaltigen Heeren, um den Krieg, der ihr eigentlich um des polnischen Reiches willen von den Türken erklärt worden, nun mit aller Macht der russischen Waffen aufzunehmen und zu Ende zu bringen. Katharina ließ ein Heer von fünfundsechszigtausend Mann unter den Befehlen des Fürsten Gallizin in Podolien sich sammeln. Ein zweites Heer, das aus dreißigtausend Mann regelmäßiger Truppen, zehntausend Kosacken und zwanzigtausend Kalmücken bestand, führte der General Graf Romanzow in das Feld, um die Grenzen Rußlands zwischen dem Dnieper und dem Azow'schen Meere zu vertheidigen. Mit einem dritten kleineren Heere sollte General Weimarn den Conföderirten Polens, die fortdauernd ihren Schutz bei der Pforte suchten und noch die Ermuthigung Oesterreichs und Frankreichs fanden, entgegentreten. Zugleich wurden

die am Azow'ſchen Meere ſich gegenüberliegenden Feſtungen Taganrog und Azow, deren Werke nach den Beſtimmungen des Pruther und Belgrader Friedens geſchleift worden, zu einer bedeutenden Stärke wieder aufgerichtet. Die kleinen Meeresgeſchwader, welche Rußland bisher an dieſen Küſten unterhielt, wurden anſehnlich verſtärkt und bildeten auf dieſem Punkt die erſten Grundlagen zur Herrſchaft Rußlands im ſchwarzen Meere aus. Ein Manifeſt, welches Katharina in dem hochklingendſten und feierlichſten Ton abfaſſen ließ, ſetzte alle verbündeten und neutralen Mächte Europa's von dem gewaltigen kriegeriſchen Vorgehen Rußlands gegen die Türkei in Kenntniß. [1]

[1] Castera Vie de Catherine II. T. II. 2. Hammer Geſchichte des Osmaniſchen Reichs VIII. 334.

II.

Katharina II. und ihre Günstlinge.

Im Heer des Generals Romanzow, der sich beeilte, den Türken die offene Feldschlacht anzubieten, befand sich seit einiger Zeit ein junger Offizier, der aus Petersburg mit den bedeutendsten Empfehlungen ins Lager nachgekommen war, und mit einer auffallenden Aufmerksamkeit und Gunst von dem befehligenden General behandelt wurde. Es war dies Gregor Alexandrowitsch Potemkin, der ungeachtet seiner großen Jugend schon in Petersburg unter den eigenthümlichen Umständen, unter denen er sich dort hervorgethan, zum Kammerherrn, einer am russischen Hofe sehr ansehnlichen Würde, und zum Second-Rittmeister bei der Garde zu Pferde befördert worden war. Man kam schon durch den Anblick seiner heldenhaften und mit seltener Mannesschönheit gezierten Persönlichkeit auf den Gedanken, diesem jungen Mann hochflie-

gende und außerordentliche Pläne zuzutrauen. Daß er aus Verhältnissen, deren glückliche Tragweiten noch unberechnenbar schienen, plötzlich fortgegangen und ins Lager sich begeben hatte, um gegen die Türken zu fechten, wurde ihm ebenfalls nur als die Absicht gedeutet, sich in der Gunst der Kaiserin festzusetzen, und durch den Türkenkrieg, der das neueste und beliebteste Stichwort des russischen Hofes geworden war, rascher die glänzenden Stufen seiner Laufbahn emporzuklimmen.

Graf Romanzow Sadunaskoi war ein ebenso ausgezeichneter Soldat als Hofmann und während er mit nicht weniger Kühnheit als Scharfblick seine militairische Stellung an der Donau und dem Pruth den Türken und Tataren gegenüber nahm, versäumte er zugleich nicht, in seiner unmittelbaren Nähe den jungen Potemkin genau zu beobachten und ihn bei jeder Gelegenheit, wo es sich nur thun ließ, persönlich hervorzuziehn. Es mochte dies dem klugen General zum Theil schwer fallen, denn der junge Offizier legte mehr Werth darauf, sich überhaupt im Lager zu befinden und dort für anwesend zu gelten, als daß er das Bedürfniß zu haben schien, sich durch Thaten hervorzuthun. Potemkin verließ oft wochenlang sein Quartier und den Schlafrock nicht, in den eingehüllt er träumerisch auf seinem Lager zubrachte, ohne sich im Geringsten um den Dienst des Tages zu kümmern. Weitfliegende Zukunftsgedanken schienen ihn dann für die Anforderungen der Gegenwart unempfindlich und unfähig zu machen, aber sein General verstand dies tiefe Brüten und Träumen, und wußte es mit den bisherigen Schicksalen

des jungen Mannes und mit seinen unleugbaren Anrechten auf eine glänzende Zukunft in die richtigste Verbindung zu bringen. Er berichtete deshalb schon einige Monate darauf, nachdem Potemkin im Lager angekommen war, an den kaiserlichen Hof in Petersburg, daß ihm durch die Uebersendung dieses thätigen und ausgezeichneten Offiziers eine besondere Gunst widerfahren sei, und es kam darauf der kaiserliche Befehl zurück, daß Potemkin „wegen seiner bei allen Gelegenheiten gezeigten Bravour und Kriegserfahrenheit" zum dienstleistenden General-Major ernannt sei.

Potemkin schien sich nur im Kriegslager zu befinden, um seine Gedanken desto schärfer und durchdringender auf Alles zu heften, was in Petersburg vorging, und um eine ihm günstig fallende Veränderung in den persönlichen Umgebungen der Kaiserin abzuwarten. Wenn man einen strengen militairischen Dienst im Lager Romanzow's von ihm angefordert hätte, so würde er sich wahrscheinlich mit einer eigenthümlichen Ausnahmestellung, die er sich beilegen durfte, dagegen verwahrt haben, denn da sein militairischer Charakter wesentlich durch die hohe Hofcharge, die er in Petersburg bekleidete, bestimmt worden war, so glaubte er sich eigentlich als Freiwilliger in dem Kriege gegen die Türken betrachten zu können, und spielte auch in seiner theils hochfahrenden und brüsken, theils leichtfertigen und bequem hinschlendernden Manier darauf an, daß er thun könne was ihm beliebe.

Der General-Feldmarschall Romanzow hütete sich wohl, einen Widerspruch gegen launige und berechnete Aeußerungen

dieser Art im Interesse seiner befehlshaberlichen Würde irgend geltend zu machen. Romanzow kannte zu genau die Dienste, welche Potemkin schon bei der blutigen Revolution geleistet, durch welche Kaiserin Katharina den Thron ihres ermordeten Gatten Peter III. bestiegen hatte. Gregor Potemkin stand damals noch als Wachtmeister unter den Garden in Petersburg, wohin ihn sein wenig begüterter Vater gesandt, um als Soldat sein Glück zu machen, nachdem er in einem Priester-Seminar, wo man ihn zuerst untergebracht, durchaus keine Fähigkeiten für den geistlichen Stand hatte entwickeln wollen. Seine erste Verbindung mit einflußreichen Personen verdankte er seinen Ausschweifungen, in denen er sich mit besonderer Kunst und Grazie hervorthat, und die ihn namentlich in die Gesellschaft der mächtigen Grafen Orlow geführt hatten. Von diesen wurde er in die Verschwörung eingeweiht, welche sich zur Entthronung Peter's III., der seiner nach Selbstherrschaft strebenden Gemahlin weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht gewachsen war, in einem Kreise von Intriguanten, Glücksrittern und Stellenjägern gebildet hatte. Die persönliche Bekanntschaft der Kaiserin machte Potemkin schon in dem Hause ihres schönen Günstlings, des Grafen Gregor Orlow, wo sie heimlich erschien, und an den Zusammenkünften der Verschworenen Theil nahm. Seine Begeisterung für die Person der Kaiserin machte sich dann oft in Ausbrüchen Luft, welche die Eifersucht des erklärten Günstlings zu erregen anfingen. Aber der junge Potemkin, obwohl ihm keine hervorragende Rolle

bei der Ausführung zuertheilt wurde, wußte doch bei derselben die augenfälligsten Dienste zu leisten. In der Nacht vor der Thronbesteigung Katharina's versammelte er das Regiment, bei welchem er stand, und bestürmte dasselbe mit Feuerworten, sich für die Sache der neu emporsteigenden Herrscherin zu erklären. Als Katharina am 28. Juli 1762 sich in die Kasernen begab, um die Huldigung der Petersburger Garden zu empfangen, gehörte Potemkin zu denjenigen, welche die Kaiserin zur Selbstherrscherin ausriefen und die Garden zu einem taumelnden Enthusiasmus für den Thron Katharinens hinrissen. Er half damit im Interesse der Orlow'schen Partei die Pläne Panin's kreuzen, der die Kaiserin nur als Vormünderin ihres Sohnes bis zu dessen Volljährigkeit an die Herrschaft gebracht sehen wollte. Als Katharina in Uniform zu Pferde stieg, um an den Gliedern der Truppen entlang zu reiten, bemerkte der junge Potemkin, daß die Quaste an ihrem Degen fehle. Indem er rasch die seinige losknüpfte, und sie der Kaiserin darzubieten wagte, erschien in diesem Augenblick die Schönheit seiner Gestalt, und der kraftvolle heldenmäßige Bau seiner Glieder, der Kaiserin in einem so günstigen Lichte, wie sie es bisher, ungeachtet ihres glänzenden Scharfblicks für solche Beobachtungen, an ihm noch nicht wahrgenommen hatte. In dem kaum sechsundzwanzigjährigen Jüngling mochte dieser blitzartig eingetretene Moment der entscheidende für alle seine Zukunftspläne geworden sein. Katharina zog an der Spitze der ganzen Petersburger Garnison nach Peterhof und Potemkin stellte

sich unter die ihre Person umgebende Wache. Auch als Peter III. von Oranienbaum, wo er seine Abdankungs-Acte unterzeichnet, nach Peterhof gebracht wurde, ritt Potemkin als Wache neben dem verschlossenen Wagen her, in welchem der unglückliche Fürst seinem Schicksal entgegengeführt wurde. Am Tage nach der Thronbesteigung Katharina's war Potemkin schon vom Wachtmeister zum Garde-Offizier und zum Kammerjunker ernannt worden, und die Gunst der Kaiserin hatte ihm außerdem noch eine jährliche Pension von zweitausend Rubeln bestimmt. Einige Tage darauf schickte man ihn auch als Courier nach Schweden, um den Regierungs-Antritt der neuen Kaiserin Rußlands zu melden. Dann war er in einem träumerischen Umhersuchen und Beobachten am Petersburger Hofe verblieben. Seine Pläne, in die Stelle der Günstlinge bei der stets für eine neue Liebe Raum habenden Kaiserin einzurücken, konnten nicht gelingen, so lange die Alles beherrschenden Grafen Orlow noch im Besitz der Macht standen und diese vermessenen Hoffnungen kreuzten. So war er, aber nur um seinen hinschlendernden Müßiggang fortzusetzen, zur Armee des Grafen Romanzow abgegangen, der ihm gern behülflich sein wollte, sich von den Lorbeeren des Türkenkrieges einige Blätter zu gewinnen, und damit seinen Werth und Reiz in den Augen einer gnädigen Monarchin zu erhöhen. [1]

---

[1] Castera Vie de Catherine II. 187. „Potemkin der Taurier" in Archenholz Minerva 1797. XXII. 425 flgd.

Potemkin ließ sich aber schon im Kriegslager wie ein verwöhnter Günstling gehn, band sich an keine Pflicht und militairische Ordnung, und maßte sich sogar das Recht an, nach Belieben und Laune von einer Armee zur andern übergehen zu können. So hielt er sich abwechselnd auch im Lager des Fürsten Gallizin auf, der vor der am Dnieſter gelegenen, stark befestigten Stadt Chozim seine Stellung genommen und von dort nach mißlungenem Angriff seinen Rückzug über den Fluß hatte nehmen müssen. Potemkin, obwohl er von der Kriegskunst nur die oberflächlichsten Begriffe hatte, schrieb jedoch genaue Beobachtungen über das strategische Verfahren dieses Generals nieder und sandte seinen Bericht an den Grafen Gregor Orlow nach Petersburg ab, den er mit dem Fürsten Gallizin in persönlicher Mißhelligkeit wußte. Er glaubte dadurch dem allmächtigen Günstling der Kaiserin zu schmeicheln, und sich selbst vielleicht in den Besitz einer höheren Befehlshaberstelle zu bringen, denn seine Anzeigen nach Petersburg liefen auf nichts Geringeres hinaus, als daß die russischen Regimenter durch die Fehler des Fürsten Gallizin zu Grunde gerichtet würden. Dann kehrte er wieder zu Romanzow zurück, dessen Ruhm, einer der größten russischen Feldherrn zu sein, auch von der intriguanten Kritik Potemkin's nicht angetastet werden konnte, und der schon in den Anfängen dieses Türkenkrieges durch seinen gewaltig vollbrachten Uebergang über die Donau sich den schmückenden Beinamen des Sadunaskoi (Transdanubianus) erwarb.

Romanzow hatte den neuernannten Khan der Tataren, Kaplan-Girai, sich gegenüber, der mit einer bedeutenden Streitmasse an den Ufern des Pruth auf ungemein günstig gelegenen Höhen seine Aufstellung genommen und sich dort so verschanzt hatte, daß er von dem russischen Marschall, der ihn zu einer offenen Feldschlacht zu zwingen suchte, mehrere Wochen hindurch nicht aus seinen Befestigungen hervorgelockt werden konnte. Die Kriegslisten Romanzow's brachten endlich auf diesem Punkt einen Kampf zum Ausbruch, zu dem auch die Türken unter Anführung ihres tapferen Großwesirs in einer ungeheuer überlegenen Anzahl über die Donau herbeiströmten. Aber der Sieg heftete sich an die Fahnen Rußlands und die Türken verloren vierzigtausend Mann, die todt auf der Wahlstatt blieben.

Die russischen Waffen suchten aber gleichzeitig auch einen Sieg auf dem Meere zu erfechten. In Petersburg hatte Alexis Orlow, der dritte der Brüder Orlow, den Gedanken eines gleichzeitigen Seekrieges zuerst in Bewegung gesetzt, und damit dem Lieblingsgedanken der Kaiserin zu schmeicheln gewußt. Ganz persönliche und zufällige Beweggründe wurden auch hier die Triebfeder einer folgenreichen That. Alexis Orlow, der auch den Beinamen „mit der Schmarre" (le Balafré) führte, war eines der thätigsten und furchtbarsten Werkzeuge bei der Katastrophe von 1762 gewesen, und hatte bei der Ermordung Peter's III. den ersten Anfall gegen die Person seines Herrn unternommen, obwohl er, von den Vorwürfen desselben zurückgeschreckt,

die Vollbringung der eigentlichen That Andern überließ. Aber es mußte in dem neuen, aus Blut, Wollust und Ruhmbegierde zusammengefügten Regierungssystem Katharina's auch für ihn zur Belohnung seiner Dienste eine glänzende Stelle gefunden werden, und da es keinen Oberbefehl über die Landarmeen mehr zu vertheilen gab, so konnte Alexis Orlow, der schon General-Lieutenant und General-Adjutant der Kaiserin war, seinem Range gemäß nur noch an die Spitze der Flotte gestellt werden. Die russische Flotte kreuzte damals im baltischen Meere, und Alexis Orlow entwarf einen Feldzugsplan, nach dem die Flotte sogleich in die Gewässer des Archipelagus geführt werden sollte. Katharina zeigte sich begeistert über das ihr vorgelegte Project und ernannte ihn zum General-Admiral der gesammten russischen Flotte im Archipelagus, deren Kriegszug zugleich darauf berechnet werden sollte, eine Eroberung an dem türkischen Gebiet in diesem Gewässer zu machen. Alexis Orlow besaß dieselbe, im colossalen Stil ausgeprägte Männerschönheit, welche seinem Bruder Gregor ein so allmächtiges Uebergewicht im Herzen und bei den Sinnen der Kaiserin erworben hatte, aber theils ordnete er sich seinem älteren Bruder in allen persönlichen Ansprüchen an die Kaiserin unter, theils wünschte die Kaiserin selbst ihn vom Hofe entfernt zu sehen, um keine Eifersucht zwischen den beiden Brüdern zu wecken. Ihr Wetteifer war schon bei dem berühmten Carrousel hervorgetreten, welches Katharina in den prachtvollsten Veranstaltungen an ihrem Hofe

hatte darstellen lassen, und in dem Alexis die Quadrille der Türken, Gregor die der Römer führte. Beide Brüder machten hier durch ihre Schönheit und ihre majestätische Körperstärke einen so ungeheuern Eindruck, daß die entzückte Kaiserin zwei Reiterbilder von ihnen in Lebensgröße und im Kostüm anfertigen ließ, welche in der kaiserlichen Eremitage neben dem Bilde der Kaiserin selbst aufgestellt wurden.

Wie ein kostbares und zu höfischer Belustigung unternommenes Prunk-Schauspiel nahm sich übrigens auch die russische Flotte aus, als sie jetzt (im Jahre 1770) an den europäischen Küsten von ihrem neuen Generalissimus vorübergeführt wurde. Orlow schmückte sie, beim Mangel einer gediegenen Ausstattung, mit Theaterpomp aller Art aus, verbrauchte aber für die Kosten ihrer Erhaltung bis zum Jahre 1772 schon mehr als zwanzig Millionen Silberrubel. Die Kaiserin hatte ihm die unbeschränkteste Vollmacht und Gewalt mitgegeben, mit der unter seinen Befehl gestellten Flotte Alles, was ihm beliebe, unternehmen und frei von jeder Verantwortlichkeit damit schalten und walten zu können. Als die russische Flotte aber in den Archipelagus einlief, wurde sie von den Griechen, welche die Flagge derselben wie ein Signal ihrer Freiheit betrachteten, mit einem stürmischen Enthusiasmus und mit einer allgemeinen Bewaffnung begrüßt. Auf mehreren Inseln erhob man sich gegen die Türken und begann blutige Metzeleien an denselben auszuüben, bis die Janitscharen auf die im Aufstande begriffenen Inseln gesandt wurden, und durch ein schreckliches Blutbad

die Griechen von Neuem zähmten. Aber die ruſſiſche Flotte ging im Kanal von Skio den türkiſchen Schiffen entgegen, die in bei weitem ſtärkerer Anzahl und in einer zum Theil ausgezeichneten Ausrüſtung ſich unter Anführung des Kapudan-Paſcha Haſſan mit kühnen und meiſterhaft geleiteten Bewegungen auf ſie losſtürzten. Aber in einem mörderiſch entbrannten Kampfe neigte ſich das Glück auf die Seite der Ruſſen, und in der Bai von Tſchesme, in welche die ottomanniſche Flotte hineingedrängt wurde, erlag ſie (am 6. Juli 1770) im Verlauf von drei Stunden den Flammen, die aus den von den Ruſſen geſchleuderten brennbaren Stoffen emporſtiegen. Es wurde damit zuerſt ein großes Machtbeſitzthum der Türken vernichtet, auf welches ſie ihre ſchönſten Hoffnungen begründet hatten und mit dem ſie den Schlüſſel zu ihrem Kleinod, dem ſchwarzen Meer, in Händen gehalten.[1] Alexis Orlow taufte ſich nach der Verbrennung der türkiſchen Flotte mit dem ſtolzen Beinamen des Tſchesmeers, Tſchesmenskoi, und trug ſpäter Sorge, dieſen gewaltigen Gegenſtand in vier Gemälden, welche von verſchiedenen Geſichtspunkten aus die auf einander folgenden Momente der Begebenheit darſtellten, bildlich feſthalten zu laſſen. Er beſtellte dieſe Bilder bei dem berühmten Landſchaftsmaler Philipp Hackert, und ließ, um dem Künſtler die genaueſte Anſchauung von einem ſolchen Hergang zu geben, in der Nähe von Livorno ein altes Kriegsſchiff in die Luft ſpren-

[1] Caſtelnau II. 125. Ruſſiſche Günſtlinge (Tübingen 1809) S. 293.

gen, welche Modellirung des Bildes dieser italienischen Stadt fast die größten Gefahren bereitet hätte. Diese Gemälde wurden dann zu vielfältiger Bewunderung in dem Audienzsaale in Peterhof aufgestellt.

In derselben Zeit war auch ein russisches Heer unter der Anführung des Fürsten Basil Dolgorucki nach der Krim aufgebrochen und hatte, auf zwei Seiten gewaltig eindringend, die taurische Halbinsel in raschen Zügen erobert, indem Dolgorucki die von dem Khan Selim vertheidigte Festung Perekop einnahm, während eine andere Heeresabtheilung über den Canal von Jenitschè ging, Arabat im Sturm nahm und die an den Küsten des schwarzen Meeres gelegenen Städte Kertsch, Kaffa, Koslow (Eupatoria), Balaklawa und die Insel Taman mit einem Handstreich eroberte. Die russischen Schiffe, welche im Azow'schen Meere stationirten, konnten diese neuen Erwerbungen um so ausreichender schützen, als die türkische Flotte von dem Spiegel des schwarzen Meeres verschwunden war.

Der Tataren-Khan Selim floh nach Constantinopel, um dort zu sterben. Unter der Bevölkerung der Krim aber begann eine neue Bewegung, die von den Agenten Rußlands, welche plötzlich nach allen Seiten hin das Land durchzogen, geschürt und zu dem Ziel hingetrieben wurde, das Joch der Pforte für abgeschüttelt zu erklären. Die Tataren, überall von feurigen Rednern versammelt und bearbeitet, faßten die goldnen Worte von Freiheit und Unabhängigkeit begierig auf. Sie gingen hin und wählten einen neuen Khan, der durch-

aus in keinem Abhängigkeitsverhältniß mehr zu dem türkischen Großherrn stehen sollte, und diese Wahl fiel auf Sahim-Girai, den unglücklichen, schicksalsvollen Mann, der in der Geschichte als der letzte Khan der Tataren mit den traurigsten Wechselfällen des Geschicks eingezeichnet steht.

Sahim-Girai, auf der scheinbar nationalen Bewegung seiner Tataren emporgetragen, begann seine neue gefährliche Laufbahn im Jahre 1771 mit vieler Entschlossenheit. Er erklärte jede Verbindung mit der Pforte für abgebrochen, ließ verkünden, daß die Krim wieder ein ebenso unabhängiges Land geworden, als es früher war, bevor noch Mahomet II. Kaffa genommen, und stellte sich dann feierlich unter den Schutz Rußlands, indem er die Kaiserin Katharina seine Verbündete nannte. Im folgenden Jahre erneuerte er den Bund mit Rußland auf noch erweiterten Grundlagen, und während der Sultan Mustapha III. in Constantinopel ein neues Heer zusammenzubringen strebte, das zuerst nach der Krim marschiren sollte, brachte Sahim-Girai der russischen Kaiserin die Freiheit der Beschiffung des schwarzen Meeres als neue Opfergabe dar. Zur größeren Gewähr für den Besitz eines so ungeheuern Geschenkes, nach welchem Katharina ein so sehnsüchtiges Verlangen getragen, trat er ihr die Städte Kertsch, Jenikale und Kinburn am Dnieper ab, so daß Rußland nun schon mit sicheren Armen die Zügel des schwarzen Oceans ergreifen konnte.[1] Unterdessen füllte

[1] Siestrzencewicz Histoire de la Chersonèse taurique p. 417.

sich Constantinopel mit Arbeitern aller Art, um Kriegswaffen und Artilleriewerkzeuge zu schmieden, worin durch den Ritter von Tott, einen Franzosen, welchen die Pforte in ihren Dienst genommen, eine ganz neue Thätigkeit wach gerufen worden war.

Am Hofe zu Petersburg trug sich aber um diese Zeit in den persönlichen Umgebungen der Kaiserin Katharina eine Veränderung zu, welche zwar den Türkenkrieg in seinem weiteren Fortgange nicht berührte, aber die Hoffnungen eines jungen Offiziers, der noch immer im Hauptquartier Romanzow's in einem zweideutigen Müßiggang verweilte, von Neuem zu entflammen schien. Der Graf Gregor Orlow, welcher der schönste Mann des Nordens genannt wurde, und in dieser Eigenschaft schon zehn Jahre hindurch die zu einem festen Hofamt gewordenen Verrichtungen des Günstlings bei der Kaiserin versehen hatte, war im zehnten Jahre dieser Wirksamkeit (1772) endlich seiner Stelle enthoben worden. Er war der einzige gewesen, der das Portrait seiner Monarchin (mit einem ungeheueren Brillant in Form eines Herzens bedeckt) in seinem Knopfloch hatte tragen dürfen, und es war zwischen der Kaiserin und ihrem Liebling sogar bis zu schwärmerischen Verhandlungen über ein Heirathsproject gekommen. Katharina hatte aber bald alle Ursache sich zu freuen, daß die Heirath mit Orlow an vielen Schwierigkeiten gescheitert war, denn wie aufrichtig und vielerprobt auch die Hingebung des Günstlings für ihre Person war, so behandelte er sie doch zugleich so sehr ohne alle Förmlichkeit und Rücksicht, ja mit einer solchen

Unanständigkeit, daß es selbst für den eigenthümlichen Geschmack dieser Frau endlich zu viel werden mußte. Katharina liebte es zwar, von ihren Günstlingen mißhandelt zu werden, und fand einen besonderen sinnlichen Reiz darin, sich in solchen Verhältnissen hart begegnet, gescholten, selbst geschlagen zu sehn, wie dies mehrere ihrer theuersten Freunde mit Glück und Erfolg ausführten. Aber Graf Orlow, wie sehr er auch sein Verhältniß zur Kaiserin nicht anders als im Stil der allergemeinsten Liebschaft behandelte, griff den Ton allen Anzeichen nach doch zu stark, und fiel auch dem unersättlichen Veränderungsbedürfniß der Kaiserin dadurch beschwerlich, daß er sich dauernd bei ihr behaupten wollte und dies mit einer Gewaltsamkeit versuchte, die ihr bei der großen Furcht, welche sie vor ihrem Liebhaber hegte, schwer zu überwinden schien. Da bot sich die Aussicht zu Friedensunterhandlungen mit den Türken dar, die sich, ungeachtet ihrer starken Vorbereitungen zu einem neuen Kriegszug, doch geneigt zeigten, einen Frieden abzuschließen, und darin mit den eigenen Wünschen der Russen zusammenzutreffen schienen. Denn die Heere hatten auf beiden Seiten bedeutende Verluste erlitten und sahen sich außerdem den Wuthanfällen der Pest ausgesetzt, die immer verderblicher in ihren Reihen zu wüthen begann. Zuerst sollte in Fokschani, einer kleinen Stadt in der Wallachei, an den Grenzen der Moldau, ein Friedenscongreß eröffnet werden, und Katharina zeigte sich diesem Versuch besonders deshalb geneigt, weil sie dadurch einen Vorwand erlangen konnte, Orlow aus Petersburg zu entfernen

und die freie Zwischenzeit zu einer andern Einrichtung in ihren Günstlingszimmern zu benutzen. Graf Orlow ließ sich aus Eitelkeit bewegen, das Friedensgeschäft zu übernehmen, und reiste in einem prächtigen Aufzuge, mit Juwelen von ungeheurem Werth geschmückt, nach der Walachei ab, wo aber nicht nur die unannehmbaren Friedensbedingungen, welche Rußland stellte, sondern auch das anmaßende und rohe Auftreten Orlow's, der die Türken sogar eigenhändig mißhandelte, jede Uebereinkunft unmöglich machten.

Dieses Ereigniß glaubte Potemkin für seine Zwecke benutzen zu müssen. Er kam eines Tages plötzlich zu dem Grafen Romanzow und verlangte von ihm, mit irgend einer Nachricht, am liebsten mit einer Siegesbotschaft, als Courier nach Petersburg geschickt zu werden. Der Marschall zeigte sich auch diesmal bereit, den Plänen und Launen Potemkin's jeden Vorschub zu leisten. Er versprach ihm sogar, noch an demselben Tage einen Angriff auf die ihm gegenüberstehenden Heeresabtheilungen des Feindes zu unternehmen, wodurch er ihn mit einer Siegesnachricht, die in Petersburg gewiß willkommen fallen würde, ausstatten zu können hoffe. Dies wurde glücklich ausgeführt, und Romanzow unterließ nicht, sich der Freundschaft Potemkin's zu empfehlen, der mit dieser Nachricht sofort nach Petersburg abreiste. Unmittelbar nach seiner Ankunft daselbst wurde Potemkin, zur Belohnung für seine im Kriege bewiesene außerordentliche Tapferkeit, zum dienstthuenden General-Lieutenant befördert. —

III.

Potemkin.

Potemkin ſah in Petersburg die Kaiſerin wieder, welche ſich mit ſichtlichem Vergnügen des jungen Offiziers erinnerte. Potemkin hatte nicht die reine und ſtrahlende Männerſchönheit, durch welche die Orlow's an ihrem Hofe hervorragten, aber er hatte die Blicke Katharina's nicht weniger durch ſeine coloſſale Geſtalt und durch die kühnen und leidenſchaftlichen Züge ſeines Weſens, die wieder mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit und mit einer ſchlaffen aber intereſſanten Träumerei bei ihm abwechſelten, auf ſich gezogen. Während die ſtarken Schultern den heldenhaften, hoch emporgeſchoſſenen Körper vornehmlich charakteriſirten, gab es zugleich eine gewiſſe hingegebene, naiv ſich gehen laſſende Anmuth in ſeinem Weſen, die, wenn er wollte und es ſeinen Abſichten entſprach, hinreißend erſcheinen konnte. Es war der höchſte

Grad männlicher Koketterie, die Potemkin in seinem Wesen ausgebildet hatte, und die er mit einigen romanesken Zuthaten, die er seiner ziemlich lebhaften Phantasie entnahm, auf eine geschickte Weise zu verbinden wußte.

Potemkin hatte lange genug dem Moment entgegengeharrt, wo die Zimmer, welche Katharinens Günstlinge in dem Zwischenstockwerk des Winterpalastes, gerade unter den Gemächern der Kaiserin, bewohnten, wieder leer geworden wären. Eine geheime, mit grünem Tuch beschlagene Treppe führte aus diesen Zimmern unmittelbar in das Schlafgemach der Kaiserin, zu dem Graf Orlow jetzt auf diesem vertrauten Wege nicht mehr gelangen konnte. Potemkin hatte schon oft im Kreise seiner Genossen und in andern Gesellschaften, aus denen jede Aeußerung zu den Ohren der Kaiserin zu bringen pflegte, sich laut gerühmt, daß nur er würdig sei, diese Gemächer zu bewohnen und daß ihn die außerordentlichsten Eigenschaften dazu in den Stand setzten. Um so größer war sein Verdruß zu sehen, daß diese Zimmer des Winterpalastes eigentlich schon wieder bewohnt waren, als Potemkin in aller Eile in Petersburg angekommen war. Während der bisherige rechtmäßige Verwalter dieser Hofstelle, Graf Orlow, noch in Fokschani den Türkenkrieg diplomatisch zu beendigen versuchte, hatte Katharina schon die Kabinetsfrage, welche um eine anderweitige Besetzung jenes Amtes durch einen neuen angemessenen Favoriten entstanden war, mit rascher Wahl entschieden. Der Staatsminister Graf Panin, der in dieser Sache Vortrag

gehabt, hatte einen Herrn von Wasiltschikow, einen Garde-Offizier von vielen Vorzügen und einem ausgezeichneten Geist, empfohlen, und die Kaiserin hatte sich auch schnell für ihn entschieden, um noch während der Abwesenheit Orlow's gleich die vollendete Thatsache sprechen zu lassen. Es war um so größere Eile nöthig, als Graf Orlow, der in Fokschani die Ernennung des Herrn von Wasiltschikow zum Günstling erfuhr, sich sofort auf eine mit zwei Pferden bespannte Kibitke gesetzt hatte und, das ganze Friedenswerk mit den Türken im Stich lassend, Tag und Nacht fuhr, um wieder in Petersburg auf dem Platze zu erscheinen.

Indeß hatte der neue Favorit seine Gemächer im Palaste bezogen, und Potemkin, obwohl er in den Gesellschaften der Kaiserin eine bevorzugte Aufnahme gefunden und sich in denselben anfänglich in der besten Laune gezeigt hatte, blieb plötzlich vom Hofe weg. In seinen letzten Begegnungen mit der Kaiserin hatte er theils die tiefste Traurigkeit, theils eine noch auffälligere Gleichgültigkeit und Kälte zur Schau gestellt. Seine Blicke hatten aber in einzelnen, scheinbar unbewachten Augenblicken ein leidenschaftliches Feuer ausgedrückt, das Katharina, die ihn seit einiger Zeit mit steigender Aufmerksamkeit beobachtete, nur auf eine ihrer Person gewidmete Hingebung beziehen konnte. Die Kaiserin stand damals erst in ihrem dreiundvierzigsten Jahre und obwohl ihre kleine gedrungene Gestalt bereits zu der fleischigen Ueberfülle ansetzte, in der dieselbe später verschwamm, so lag doch ein eigenthümlicher, sinnlich anziehender Reiz über ihr

ganzes Weſen ausgegoſſen. Ihre Stirn hatte eine leuchtende Majeſtät und Klarheit, und in den tiefliegenden blauen Augen, die von ſchwarzen Augenbrauen auf eine pikante Weiſe überſchattet wurden, ſpielte zuweilen ein ſanftes und anmuthiges Lächeln, das die zarteſten Empfindungen anzeigte. Die Adlernaſe würde dem Geſicht einen noch mächtiger wirkenden Ausdruck gegeben haben, wenn ſie nicht an der Wurzel eine gewiſſe verhängnißvolle Falte gezeigt hätte, durch welche die ganze Phyſiognomie auf eine faſt unheimliche Weiſe charakteriſirt wurde. Dieſes eigenthümlichen Zuges war ſich Katharina ſehr wohl bewußt, und ſie grollte einſt darüber mit dem berühmten Maler Lampi, der von der Kaiſerin ein durchaus ſchönes und wirkſames Bild gemalt, aber jenen Zug, den die Herrſcherin zu ernſthaft und zu bösartig nannte, treu bewahrt hatte. Der Maler mußte ſich entſchließen, das Bild umzugeſtalten, und er ließ ſie nun wie eine junge, heiter ſtrahlende Nymphe erſcheinen, die nur noch durch Thron, Scepter und Krone als gebietende Kaiſerin ſich ausweiſen konnte. Der untere Theil des Geſichts hatte bei ihr überhaupt einige rohe und grobe Lineamente. Dagegen blieb die wunderbare, glänzende Weiße ihres Teints ein Vorzug, der ſich ihr bis in ihr höheres Alter bewahrte, und mit der Majeſtät ihres, wenn auch etwas theatraliſchen Anſtandes ſich zu einer ſtrahlenden und eindrucksreichen Erſcheinung vereinigte.[1]

[1] Masson Mémoires secrets sur la Russie I. 74. Ségur Mémoires II. 244.

Potemkin schien den Eindrücken, welche die Person der Kaiserin hervorbrachte, in der That erlegen zu sein. Seine Empfindung für seine Kaiserin nahm einen Zug der Leidenschaft an, die er zuerst durch seine Flucht in die Einsamkeit ausdrücken zu wollen schien. Er verschwand gänzlich vom Hofe, und als Katharina, deshalb verwundert, Erkundigungen über ihn bei seinen Freunden einzog, wurde ihr gesagt, Potemkin sei auf das Heftigste verliebt und es habe ihn eine Leidenschaft verwundet, die sein ganzes Wesen um so mehr in Aufruhr gesetzt habe, als er fürchte, das Ziel seiner feurigen Sehnsucht nie erreichen zu können. Die Kaiserin horchte hoch auf und schien diese Andeutungen sogleich auf eine für sich schmeichelhafte Weise zu verstehen. Sie erklärte bald darauf den Freunden Potemkin's, sie begreife gar nicht, wodurch ein so heftiger und verzweifelter Zustand habe hervorgerufen werden können, denn man habe doch nie zu erkennen gegeben, ob man seine Huldigungen annehmen wolle oder nicht, und da man sich stets so herablassend gegen ihn gezeigt, so sei doch eher das Erstere zu hoffen als das Letztere zu befürchten gewesen.[1] Als dies dem Potemkin hinterbracht wurde und er zugleich aus manchen anderen Anzeichen erfuhr, daß der zeitige Inhaber der Günstlingsstelle wenig bewährt gefunden werde, glaubte Potemkin nun zum

[1] In der Schrift „Pansalvin, Fürst der Finsterniß und seine Geliebte — so gut als geschehen — Germanien 1794" wird diese von Potemkin gespielte Komödie genau erzählt. Vergl. Archenholz, Minerva. 1797. Bd. 22. S. 444.

Aeußerſten ſchreiten zu müſſen. Sein Tiefſinn begann ſich faſt bis zur Tollheit zu ſteigern, und da er es nirgends mehr aushalten zu können erklärte, begab er ſich eines Tages, um ganz und gar die Welt zu fliehen, in das Kloſter des heiligen Alexander Newsky, welches in einer Vorſtadt von St. Petersburg in der Straße Alexander Newsky liegt. Dort nahm er ſeine Wohnung, erklärte feierlich, daß er Mönch werden wolle, ließ ſeinen Bart wachſen und legte ſich auch ſchon die vollſtändige Tracht der ruſſiſchen Mönche an. Den ganzen Tag über las er in alten Kirchenſchriften und ſchien die Studien, die er als junger Menſch im Prieſterſeminar erfolglos begonnen, jetzt mit einem wunderbaren Eifer vollenden zu wollen. Die Kaiſerin wurde von dieſen neueſten Nachrichten ſo gereizt, daß ſie ſich nicht länger ruhig verhalten konnte. Sie ſandte eine ihrer vertrauteſten Freundinnen, die ebenſo liebenswürdige als galante Gräfin Bruce (eine Schweſter des General-Feldmarſchalls Grafen Romanzow) zu ihm in das Kloſter ab, und ließ durch dieſelbe eine geheime Zuſammenkunft der Kaiſerin mit Potemkin einleiten. Dieſe Zuſammenkunft hatte auch bald darauf unter dem Schleier des ſtrengſten Geheimniſſes Statt, wurde aber nichtsdeſtoweniger am Hofe Katharina's verrathen. Der Staatsminiſter Graf Panin, der den von ihm empfohlenen Günſtling im Beſitz ſeiner Stelle erhalten wollte, hielt der Kaiſerin abermals einen langen geſchäftlichen Vortrag in dieſer Angelegenheit, in dem er ihr zu beweiſen ſuchte, daß der beſcheidene und mäßige Waſiltſchikow, der ſich nie einen

men. Es war dies die Angelegenheit Polens, des unglücklichen Staats, der auf stürmischen Wogen seiner Auflösung entgegentrieb, und in den die Keime des Verderbens am meisten durch Rußlands geschäftige Hand eingepflanzt worden. Ueber die tragische Katastrophe Polens waren seit längerer Zeit zwischen der Kaiserin Katharina und dem König Friedrich II. von Preußen die Einverständnisse gewechselt worden. Prinz Heinrich, der Bruder Friedrich's des Großen, hatte auf seiner Reise nach Petersburg, die er im Jahre 1769 unternommen, wesentlich den geheimen Auftrag gehabt, sich mit der russischen Kaiserin über die Theilung Polens zu verständigen. Der Plan dazu war schon damals bis in seine Einzelnheiten hinein ausgearbeitet und beschlossen worden, und für jede Macht wurden die Gebietstheile Polens, die in ihren Besitz übergehen sollten, genau auf der Karte abgegrenzt, wobei man auch eine unabweisliche Rücksicht auf Oesterreich, als die dritte Theilungsmacht, nehmen zu müssen glaubte. Katharina überließ es sorglos dem König Friedrich, sich mit dem Kaiser Joseph II., den man zugänglicher als Maria Theresia für diesen Plan erachtete, zu verständigen, was bei der persönlichen Zusammenkunft beider Monarchen, zuerst in Neisse in Schlesien und dann in Neustadt in Oesterreich (1770), auf das Befriedigendste geschehen war. Seitdem war die Theilung Polens ein geheimes Axiom der drei Cabinette geworden, das noch zwei Jahre hindurch im Stillen sich fortbildete, bis der förmliche Theilungsvertrag im Februar des Jahres 1772 in Peters-

burg unterzeichnet wurde, und das Jahr 1773 die erste Zerstückelung des einst so machtvollen und zu großen Bestimmungen berufenen Landes vollzogen sah.

In demselben Jahre, wo der zwischen Russen und Türken einstweilen eingetretene Waffenstillstand wieder abgelaufen war, hatten auch die Feindseligkeiten zwischen den beiden Heeren von Neuem an den Ufern der Donau begonnen. Aber die überlegene Streitmacht der Türken gestattete den Russen nur zweifelhafte und stets wieder durch gleiche Verluste aufgewogene Erfolge, und der Sturm auf Silistria, den Romanzow nach einem kühnen Uebergang über die Donau unternommen, wurde so gewaltig zurückgeschlagen, daß der russische Marschall bei Nacht und unter bedeutenden Verlusten über den Strom zurückgehen mußte, und unter seinen Todten auch den General Weißmann dort zurückließ. Auch die russische Flotte, welche unter dem Oberbefehl des Grafen Alexis Orlow noch in den Meeren Griechenlands umherschwamm und die Volksreste der alten Hellenen lehren wollte, ihre neue Freiheit auf eine revolutionaire Erhebung unter Rußlands Schutz zu begründen, hatte dort mit Ungemach aller Art und mit einer verheerenden Epidemie, die unter ihrer Bemannung ausgebrochen war, zu kämpfen. Während die Krankheit schon die letzten Reihen der Matrosen anzufallen begann, wurde in den Türken die Begierde, die Verbrennung ihrer Geschwader bei Tschesme zu rächen, immer heftiger, und man sah mit Ungeduld neuen Ausrüstungen entgegen, die in Constantinopel betrieben wurden, und

durch welche bald eine bei weitem ſtärkere Schiffsmacht, als die von den Flammen verzehrte, in den Archipel hinabgelaſſen werden ſollte. Alexis Orlow hatte aber keine Ausſicht, dieſer gefährlichen Lage ſo bald entzogen zu werden, denn der General-Admiral der ruſſiſchen Flotte hatte in der letzten Zeit zwei Couriere aus St. Petersburg von der Kaiſerin empfangen, die ihm durch die erſte Botſchaft, unter den freundlichſten Betheuerungen für ſeine Perſon, die Entfernung ſeines Bruders Gregor vom Hofe und aus ſeiner bisherigen Stellung melden ließ, während ſie ihm bald darauf durch den zweiten Courier befahl, unter keinen Umſtänden die Flotte zu verlaſſen oder mit derſelben eine rückgängige Bewegung anzutreten. Die Kaiſerin, welche von dem verwegenen Geiſt des Grafen Alexis fürchtete, daß derſelbe im Intereſſe ſeines Bruders ſich zu irgend einer Unternehmung gegen ſie hinreißen laſſen möchte, ſchickte gleichzeitig ſogar an den Grafen Browne, General-Gouverneur von Liefland, den dringenden Auftrag, alle Reiſende, die nach Riga kommen würden, ſorgfältig auszuforſchen, und wenn Alexis Orlow unter denſelben entdeckt würde, ihn zur Verhinderung ſeiner Weiterreiſe nöthigenfalls zu verhaften. Die mächtige, nur ihren Leidenſchaften und Ideen hingegebene Katharina war überhaupt in einen Zuſtand völligen Zagens und Zitterns gerathen, als ſie erfahren hatte, daß ihr verabſchiedeter Günſtling Gregorej von dem Friedenscongreß in Fokſchani in fliegender Eile aufgebrochen war, um ſich zu ihr nach Petersburg zu begeben. Die unbezähmbare Heftigkeit

dieſes einſt ſo zärtlich geliebten Freundes kennend und fürchtend, ließ ſie von dieſem Augenblicke an die Wachen ihres Palaſtes verdoppeln, und vor die Zimmer, in welche der Nachfolger Orlow's eingezogen war, ſtark bewaffnete Schildwachen ſtellen. Selbſt den Thürſchlöſſern ihrer eigenen Gemächer traute ſie nicht mehr, denn Gregorej hatte ja einen Schlüſſel zu denſelben, und die Kaiſerin gab ſich erſt zufrieden, nachdem ſie ſämmtliche Schlöſſer an ihren Thüren hatte verändern laſſen. Orlow war darauf zwar wirklich in Petersburg wieder erſchienen, aber die Sache wurde nicht ſo ſchlimm, als die von einer wahren Herzensangſt befallene Kaiſerin ſich vorſtellte, ſondern führte zu förmlichen diplomatiſchen Verhandlungen zwiſchen Beiden, die zuerſt an einer wüthenden Widerſpenſtigkeit des abgedankten Favoriten ſcheitern zu wollen ſchienen. Die Kaiſerin hatte ihr Portrait von ihm zurückfordern laſſen, und ihm dafür eine Penſion von hundertundfunfzigtauſend Rubeln und hunderttauſend Rubel zur Erbauung eines Hauſes auf einem ſeiner Güter angeboten. Aber Orlow brach nur die koſtbaren Brillanten los, mit denen das Portrait Katharina's eingefaßt war, und gab dieſelben zurück; das Bildniß, ſagte er, werde er nur perſönlich in die Hände ſeiner Kaiſerin niederlegen. Die Unterhandlungen wurden durch die Ueberſendung des Fürſten-Diploms unterbrochen, welches ihm Katharina mit einem Briefchen ſchickte, in dem ſie ihn Durchlaucht anredete und ihn bat, doch eines ihrer Luſtſchlöſſer zu ſeinem Aufenthalt zu wählen, worauf Orlow es ſich

eine Zeitlang in Sarskoe-Selo gefallen ließ und dort die vornehmste Gesellschaft Petersburgs zu einer förmlichen Hofhaltung um sich versammelte. Doch konnte das Verhältniß nicht wieder in seine alte Bahn zurückgeführt werden, und obwohl Orlow eines Tages plötzlich einen Meisterstreich auszuführen suchte, indem er unerwartet in das Zimmer der Kaiserin trat und die fast in Ohnmacht Sinkende so freundlich begrüßte, als wenn Nichts vorgefallen wäre, so zeigte sich Katharina doch nicht geneigt, ihn in gewissen Gemächern, in denen sie damals schon Herrn von Wasiltschikow barg, wieder zuzulassen. Sie übertrug ihm zwar wieder einen Theil seiner früheren Staatsgeschäfte, und machte ihm ungeheuere Geschenke, unter denen der Marmorpalast mit der Ueberschrift „Gebäude aus Dankbarkeit" wunderbar emporragte, ja sie duldete sogar, daß Orlow den berühmten großen Brillant aus dem Schatze des Schach Nadir, den Katharina selbst zu theuer für sich befunden, für vierhundertundsechszigtausend Rubel ankaufen und ihr zum Geschenk machen durfte. Aber da das Vergangene nicht wieder herzustellen war, so hatte es Gregor Orlow bald für das Gerathenste gefunden, sich vom Hofe zurückzuziehen und um die Erlaubniß zu einer größeren Reise zu bitten.[1] —

Katharina war dieser Pein ledig geworden, aber sie hatte anderen lebhaften Kummer, mit dem ihre Blicke auf den Kriegsschauplatz an der Donau gerichtet waren. Es betrübte

[1] Russische Günstlinge S. 276 flgd.

ſie, daß ihre Heere, obwohl von Männern wie Romanzow, Soltikow und Suwarow geführt, keinen neuen glänzenden Sieg mehr erwerben konnten. Der Ehrgeiz, der in ihrem Herzen flammte, ließ ihr keine Ruhe mehr, und ſie ſandte dem Marſchall Romanzow die lakoniſche Frage zu: warum er den Türken keine Schlacht mehr liefere? Die Antwort ging eben ſo lakoniſch zurück: weil die Türken dreimal ſo viel Mannſchaft hätten. Als ihm Katharina aber, in einer Reminiscenz an die alten römiſchen Schriftſteller, von denen ſie ſich in dieſer Zeit gern unterhalten ließ, wiederum ſchrieb: „die Römer hätten nie nach der Zahl ihrer Feinde gefragt, ſondern nur danach, wo ſie wären, um ſie zu ſchlagen," da rückte Romanzow mit erneutem Anlauf über die Donau und ſchlug die Türken zurück, die ihm den Uebergang ſtreitig machen wollten. Der Donau-Uebergang Romanzow's erregte damals die ſtolzeſten Gefühle in dem Buſen der Kaiſerin. Sie ſchrieb an Voltaire: daß die Ruſſen ſeit achthundert Jahren nicht über die Donau gegangen wären, und daß jedenfalls die Seltenheit dieſes Erfolges ihn ebenſo verherrliche, wie den Uebergang Louis XIV. über den Rhein. Einige Tage darauf aber nahm Romanzow ſeine Stellung dicht unter den Thoren Siliſtria's, während ſeine Generäle Kamenskoi und Suwarow die Türken im Felde ſchlugen und einen großen Theil ihrer Mannſchaften und ihres Kriegsmaterials vernichteten.

In Conſtantinopel war am 24. December 1773 Sultan Muſtapha III., der eigentliche Urheber des ruſſiſch-tür-

kiſchen Krieges, geſtorben, und ſein Bruder Abdulhamid, der Sohn Achmed's III., den man ſeit ſeinem fünften Jahre dreiundvierzig Jahre hindurch in einem Käfig eingeſperrt gehalten, beſtieg den ottomaniſchen Thron, ohne höhere geiſtige und moraliſche Eigenſchaften, aber von einem kriegeriſchen Unternehmungseifer beſeelt. Er ließ ſogleich die Kriegsrüſtungen in einem noch erhöhteren Grade betreiben, und brachte das ottomaniſche Heer auf den gewaltigen Machtbeſtand von viermalhunderttauſend ſtreitfertigen Kriegern. Es war ein Moment, welcher wohl geeignet ſchien, der Kaiſerin Katharina eine augenblickliche Beſorgniß für Macht und Krone einzuflößen, denn zu gleicher Zeit hatte ſich im ſüdöſtlichen Rußland der Koſack Pugatſcheff, welcher ſeine täuſchende Aehnlichkeit mit dem ermordeten Peter III. gegen Katharina in's Feld ſtellte, zu einem immer gefährlicher um ſich greifenden Aufſtande erhoben, ſo daß die Kaiſerin Rußlands eine beſondere Streitmacht gegen ihn ausſenden mußte. Aber die Pforte ermangelte einer andauernden Energie, um die Umſtände, die ſich von allen Seiten zu ihren Gunſten herbeidrängten, zu einem entſcheidenden Ausſchlag gegen Rußland zu benutzen. Es trat vielmehr in das ottomaniſche Heer nach den letzten Niederlagen, die es an der Donau erlitten, eine Niedergeſchlagenheit und ein Kriegsüberdruß ein, die ſchon zu einer inneren Auflöſung der Disciplin führten und ganze Truppentheile zum offenen Ungehorſam gegen ihre Führer und zum Entlaufen bewogen. Dieſer Geiſt der Zuchtloſigkeit war namentlich unter den

Truppen des Großweſirs ausgebrochen, der, abgeſchnitten von den übrigen Körpern der türkiſchen Armee, ſich bei Schumla gelagert hatte. In dieſer gefährlichen Stellung überraſchte ihn Marſchall Romanzow, der mit ſeiner ganzen Macht hinzueilte, um den Großweſir einzuſchließen, und an jeder zur Exiſtenz ſeiner Truppen erforderlichen Zufuhr zu hindern. Nachdem durch ein gleichzeitiges Vorrücken des Generals Kamenskoi die Türken von allen Seiten ſich umzingelt ſahen, trug der ottomaniſche Oberfeldherr auf einen Waffenſtillſtand an, den aber Romanzow verweigern zu müſſen glaubte. Er beſtand im Gegentheil darauf, daß ein Frieden auf Grundlage der Bedingungen und Forderungen abgeſchloſſen würde, welche er ſchon bei der Zuſammenkunft in Bukareſt aufgeſtellt hatte, und die der Marſchall von Neuem für unabänderlich erklärte. Die neuen Friedensverhandlungen wurden auch ſofort am 16. Juli 1774 in Kainardſche von den dazu ernannten Bevollmächtigten begonnen, und ſchon am folgenden Tage zu einem Abſchluß vollendet. Es war damit der berühmte und vielentſcheidende Friedens-Vertrag von Kainardſche zu Stande gebracht worden, durch welchen die Herrſchaft Rußlands über das ſchwarze Meer zum erſten Mal in der Bedeutung einer hiſtoriſchen Thatſache ſich verkündigte, und damit den Grund zu ihrer ſo lange unbeſtrittenen Entwickelung legte.[1]

[1] Castelnau II. 185. Castera II. 79. Herrmann, Geſchichte des ruſſiſchen Staats V. 644.

IV.

Einfluß Voltaire's auf das orientaliſche Weltproject Rußlands.

Die Kaiſerin Katharina hatte einen Friedensſchluß mit den Türken, wie er in Kainardſche feſtgeſtellt worden, noch nicht für ſo nahe erreichbar gehalten. Ihre Gedanken, welche unaufhörlich und mit geſteigerter Entzündlichkeit dieſem Kriege zugewandt geblieben, hatten ſtets das eigentliche Ziel deſſelben noch um Vieles weiter hinausrücken zu müſſen geglaubt. Dies Ziel, in dem Briefwechſel mit dem Philoſophen von Ferney vielfach beſprochen und feurig ausgemalt, lag allerdings auf einer Höhe, zu der die Beſtimmungen des Friedens von Kainardſche nur den Unterbau der erſten Stufen lieferten. Denn Voltaire hatte es, nicht nur in ſeinen Briefen an die Kaiſerin Katharina, ſondern auch in ſeinem tocsin des rois, für einen mit den Schöpfungsideen Peter's des Großen genau zuſammenhängenden Plan erklärt, Con-

stantinopel zur Hauptstadt des russischen Weltreichs zu machen, und unter seinen zum Theil sehr windigen und ladendienermäßigen Galanterien, mit denen er die Kaiserin brieflich überschüttete, sprach er es auf eine Weise, die halb einem Bonmot halb einem Compliment glich, wiederholt aus, daß Rußland seine neue Kapitale am schwarzen Meere schon aus den siegreichen Händen Katharina's empfangen werde. Der Alte, dessen allseitig blitzender Genius von der empfänglichen Kaiserin so bewundert wurde, obwohl Spott und Ernst in ihm auf eine so diabolische und oft läppische Weise sich mischten, kündigte der Kaiserlichen Majestät von Rußland schon seinen Besuch an ihrem neuen Hofe zu Stambul an, und flehte um die Erlaubniß, dort einige Tage zu ihren Füßen verweilen zu dürfen. Nach Rußland, hatte er ihr schon früher erklärt, könne er dann erst zu ihr kommen, wenn Katharina endlich einwilligen wollte, ein Wunder zu thun und, was ja lediglich von ihrem göttlichen Willen abhinge, das russische Klima um mehrere Grade wärmer zu machen. Dann hatte er, mit seiner theils schmeichlerischen theils höhnischen Grimasse, weiter geschwatzt: die Türken verdienten schon wegen ihrer Einsperrung der Frauen ausgetrieben zu werden, und da Sultan Mustapha keinen Esprit habe, keine Verse machen könne, auch niemals in der Komödie gewesen sei, und nicht einmal Französisch verstehe, so gebe er, Voltaire, sein Wort darauf, daß Mustapha geschlagen werden müsse. Weil diese Barbaren bisher so wenig Achtung für die Damen bewiesen hätten, verdienten sie nun

gerade von einer Heroine dafür beſtraft und verderbt zu werden. In gewiſſem Betracht aber war es immer merkwürdig, daß Voltaire, dieſe freigeiſtige und witzige Trompete der europäiſchen Revolution, ſchon allen Ernſtes die Behauptung ausſprechen konnte: „daß, wenn die Türken jemals wieder aus Europa vertrieben werden ſollten, dies nur durch die Ruſſen geſchehen würde!“ Wahrſcheinlich fügte er aber nur aus Galanterie hinzu, daß er dies ſchon von dem Genie und der Beſtimmung der Kaiſerin Katharina erwarte.[1]

Der Eremit von Ferney, wie ſich Voltaire in der letzten Zeit gern mit einiger Selbſtgefälligkeit nannte, hatte auch eine Art von Uhrenhandel mit der ruſſiſchen Kaiſerin organiſirt, indem er den Uhren-Fabrikanten in ſeiner ſchweizeriſchen Colonie einen auf die Gnade und die Chatoulle der Kaiſerin berechneten Abſatz zu verſchaffen gewußt. Er ließ ihr dann oft eine ziemlich unverſchämte Menge alter und ſchlechter Uhren auf den Hals ſchicken, und hinterher ſchrieb er Briefe, in denen er ſich über dieſe ungebührliche Zudringlichkeit ſeiner Colonen beklagte, und das enthuſiaſtiſche Geſtändniß ſeiner reinſten Huldigungen gegenüber dem „ſtrahlendſten Geſtirn des Nordens“, wie er die Kaiſerin zu taufen gewagt, ablegte. Die Kaiſerin tröſtete ihn dann in ihren Briefen namentlich hinſichtlich des Zuſtandes ihrer Kaſſe, indem ſie ihn bat, wegen der Koſten, welche ihr der Uhrenhandel von Ferney verurſache, nur ganz unbeſorgt zu ſein,

[1] Voltaire, Oeuvres (Paris) T. 65. Correspondance XV. 241.

und die russischen Finanzen nicht nach denen anderer ruinirter Mächte in Europa zu beurtheilen. Denn der Krieg mit den Türken habe stets seinen bestimmten Etat gehabt, der die übrigen Staatsausgaben in keiner Weise berührt oder beeinträchtigt hätte, und während des ganzen Krieges sei in Rußland gebaut und Alles wie im tiefsten Frieden geführt worden, sodaß sogar keine neuen Abgaben hätten auferlegt werden brauchen. Ein einziges Caffa, welches sich Rußland in der Krim genommen, oder vielleicht noch ein solches an der Küste des schwarzen Meeres, würde ausreichen, um die Kosten des ganzen Türkenkrieges bezahlt zu machen. Es war überhaupt ein Lieblingsthema in den Briefen der Kaiserin an Voltaire, von der Unerschöpflichkeit aller Mittel und Kräfte Rußlands, die sich immer aus seinem eigenen Innern wie von selbst wieder ergänzten, und von der unbegränzten Vertheidigungsfähigkeit ihres Reiches, wenn dasselbe angegriffen würde, zu sprechen und zu schwärmen. Nur den glänzenden Platz unter den Sternen, welchen Voltaire ihr angewiesen, glaubte Katharina ablehnen zu müssen, wie bestimmt ihr derselbe auch zuerkannt worden. Theils aus Bescheidenheit, weil sie dem Stern des Nordens höchstens den Glanz einer Aurora borealis zuschreiben zu dürfen glaubte,[1] theils auch aus einiger Eigenliebe, wie sie schäkernd gegen ihren Freund bemerkte; denn es wollte ihr doch etwas mißlich erscheinen, in ebenbürtiger Gesellschaft von Katzen,

[1] Voltaire, Correspondance XIII. 206. Vergl. 551.

Schlangen, Krokodilen und anderen Beſtien, denen die Menſchheit ſeit langer Zeit ihre Anbetung gewidmet, unter die Sternbilder erhöht zu werden oder Tempel und Altäre zu gewinnen. Zudem konnte man nie wiſſen, wie der boshafte Philoſoph alle ſeine poetiſchen und mythologiſchen Anſpielungen und Gleichniſſe eigentlich meinte. Es war zwar bei ihm zuletzt ein geläufiger Ausdruck ſeiner Anſchauungen geworden, zu ſagen, daß der Welt das Licht vom Norden kommen werde, und eine poetiſche Epiſtel, die er ihr im Jahre 1771 gewidmet, hatte mit den hochtönenden Worten begonnen:

C'est du Nord aujourd'hui que nous vient la lumière!

Aber Katharina hatte ſchon bei der ihr von Voltaire gegebenen Benennung der „Semiramis des Nordens" einen unangenehmen Beigeſchmack im Munde behalten, und ſie erklärte ihm einſt, daß ſie überhaupt ſehr wenig danach frage, von ihm unter irgend einer mythologiſchen Firma verherrlicht zu werden. Denn als Voltaire einſt mit diaboliſch wedelnder Koketterie bedauerte, daß ſie Katharina heiße, indem dies ein Name ſei, wie ihn die Heroinen der alten Zeit durchaus nicht angenommen haben würden und durch den Homer und Virgil gewiß in die entſetzlichſte Verlegenheit gekommen wären: ſo geſtand ihm die Kaiſerin zwar ſelbſt zu, daß ihr Namen allerdings ſehr wenig harmoniſch und ſo ſchwergefügig ſei, wie ihr eigener Kopf, wenn ſie etwa verſuchen wollte, ſeinen artigen Gedichten ebenfalls in Verſen zu antworten, aber ſie verwahrte ſich auch entſchieden dage-

gen, ihren Namen mit dem irgend einer mythologischen Gottheit verherrlichend vertauscht zu sehen. Denn um Minerva zu sein, besäße sie nicht Anmaßlichkeit genug, und gegen die Ceres spreche bei ihr schon der Umstand, daß die Ernten in Rußland in der letzten Zeit immer spottschlecht ausgefallen wären. Den Namen der Venus möchte sie aber nicht gern, weil doch auf Rechnung dieser schönen Dame gar zu schlimme Dinge gesetzt worden seien. So wäre sie denn recht zufrieden mit ihrem eigenen Namen, durch den sie auf ihre Schutzpatronin, die heilige Katharina, gewiesen sei, die sich gewiß auch in allen Nöthen ihrer gnädig annehmen werde.[1]

Einen Wunsch hatte aber Voltaire seit längerer Zeit in seinen Briefen an die Kaiserin Katharina mit besonderem Nachdruck betont, und bei dieser Gelegenheit sogar den Namen Gottes auf eine feierliche Weise angerufen, indem er zum Himmel flehte: „daß Rußland eine fürchterliche Flotte auf dem schwarzen Meer haben möchte!“ („Plût à Dieu que votre majesté eût une flotte formidable sur la mer Noire!“) Die Entwickelung, welche der Türkenkrieg schon in seinen ersten Stadien genommen, war der Verwirklichung dieses Gedankens, in welchem Voltaire den Blüthenkeim der russischen Weltherrschaft bezeichnete, immer günstiger geworden. Die in Kainardsche von den Türken eingegangenen Friedensbedingungen, welche als der erste Anfang des

[1] Voltaire Correspondance XII. 518.

Unterganges der Türkei in der Geschichte eingezeichnet stehen, hatten darin ihren Alles entscheidenden Gipfelpunkt, daß sie die freie Schiffahrt Rußlands auf dem schwarzen Meere und allen andern türkischen Gewässern, und mithin auch den ungehinderten Durchgang durch die Dardanellen und die Einfahrt in alle Häfen der Pforte, zum Erstenmal feststellten. Es war dabei freilich nur von den Handelsschiffen Rußlands die Rede, denn nur ein einziges russisches Kriegsschiff sollte nach dem Friedensschluß von Kainardsche in den Gewässern von Constantinopel zugelassen werden. Aber diese eine ausschließliche Bestimmung hatte nicht die Kraft, die weitausgreifende und fundamentale Bedeutung des Friedensvertrages gerade nach dieser Seite hin zu schmälern, denn wie Tschesme, wo die türkische Flotte in Flammen aufging, der Quell heißt, so bedeutet Kainardsche den Sprudel, und man hat daher, in richtiger Würdigung der an diese beiden Namen geknüpften Thatsachen, dieselben zugleich in symbolischer Bezeichnung als Quell und Sprudel russischer Weltmacht und türkischen Untergangs anerkennen müssen.[1] Ihrem Lustschlosse Kikeriko gab Katharina den Namen Tschesme, um ihre Lieblingserholung, die sie hier fand, stets mit dem erfreuenden Gedanken an die Verbrennung der türkischen Flotte verbinden zu können.

Obwohl die kühne und ehrgeizige Frau auf dem Czarenthron anfangs geglaubt, daß der Krieg nur mit einem

[1] Vgl. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs VIII. 448.

vollſtändigen Hinauswerfen der Türken aus Europa beſchloſſen werden könne, ſo mußte ſie ſich doch geſtehen, daß ihr der Frieden von Kainardſche ſchon ſtolze und ungeheuere Dinge gewährt! Katharina hatte ſich kaum je in ihrem Leben von ſo glücklichen und hochfliegenden Gedanken bewegt gefühlt, als in dieſem Augenblick, wo ihr gewaltiges Reich nach Innen und Außen eine beiſpielloſe Schwungkraft gewann, wo alle ihre Feinde, und mit den Türken auch die von Pugatſchew geführten Aufſtändiſchen im Oſten Rußlands, niedergeworfen wurden, und wo in derſelben Zeit in gewiſſen Gemächern ihres Palaſtes ein neuer, ihre ganze Hingebung beſitzender Heros eingezogen war. Katharina erſchien freudeſtrahlend im Türkenſieg und zugleich im Beſitz einer neuen Liebe, die in den hohen Lorbeer der Kriegsfürſtin mit jungen grünen Blättern ſich wand. Potemkin, der in dieſer Zeit ſeine förmliche Inſtallation als Günſtling Katharinens empfangen, hatte die Kaiſerin durch ſein ganzes Weſen wieder in einen erſten Liebesfrühling zurückgezaubert. Ihn ſelbſt hatte die überſchwängliche Leidenſchaft zu ſeiner Kaiſerin zum Dichter erhöht, und noch ehe er in den jetzt von ihm bewohnten Gemächern des Winterpalaſtes Aufnahme gefunden, hatte er eine Chanſon gemacht, durch welche er ſich bei denen, die ſie geleſen, die Anwartſchaft auf den Ruhm eines ruſſiſchen Petrarca erworben.[1] Auch ſpielte die Innigkeit, mit der ſich beide Charaktere

[1] Masson Mémoires secrets sur la Russie I. 167.

mehr und mehr zu einem ächten Liebes- und Freundſchafts-bund begegneten, faſt in das ſentimental-romaneske Gebiet hinüber. Potemkin zeigte eine wahre Schwärmerei darin, in kleinen wie in großen Dingen der Kaiſerin eine ausgeſuchte Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Er ſandte oft Couriere auf hundert Meilen in der Runde aus, um für ſeine erhabene Gebieterin eine Melone oder einen Blumenſtrauß auffinden zu laſſen, wie er damit gerade ihren Wünſchen entgegen zu kommen glaubte. Später verwandte er dazu ſogar einen beſonderen Offizier von höherem Range, Namens Bauer, der ſich in den Geſchäften, welche das perſönliche Verhältniß Potemkins zur Kaiſerin mit ſich brachte, beſtändig auf Reiſen befand, und bald aus Aſtrachan Waſſermelonen holen, bald wieder nach der Krim eilen mußte, um Weintrauben und andere Früchte zu pflücken.

Der Frieden von Kainardſche mußte auch eine dem Herzen der Kaiſerin ſo willkommene Veranlaſſung hergeben, um dem General Potemkin eine ausgezeichnete Rangerhöhung und andere Belohnungen zu Theil werden zu laſſen. Katharina verlieh ihm bei dieſer Gelegenheit die Würde eines Grafen des ruſſiſchen Reiches, und zwar, wie es in dem von ihr gegebenen Kaiſerlichen Befehl ausdrücklich hieß, „weil er zur raſchen Beförderung des Friedensgeſchäftes mit vielem guten Rath an die Hand gegangen.“ Nicht minder empfing Potemkin, obwohl er gar nichts weder für Krieg noch für Frieden gethan, einen prächtigen, mit Brillanten beſetzten Degen, „wegen der tapferen und vielen, im verfloſſenen

Kriege erwiesenen Dienste und Bemühungen." Auch ertheilte ihm die Kaiserin die größte Auszeichnung, die es damals am russischen Hofe gab, nämlich ihr Portrait zu tragen, was vor ihm nur dem Grafen Gregor Orlow im höchsten Gnadenausdruck zugestanden gewesen. Auf diesen hohen Rangstufen glaubte aber die Kaiserin ihrem nach Ehrenzeichen für den neuen Liebling drängenden Gefühl vor der Hand Einhalt gebieten zu müssen. Denn Katharina hatte auch darauf Bedacht zu nehmen, daß durch eine zu überschwängliche Ausschüttung von Ehren für ihre Lieblinge nicht allzu sehr Eifersucht und Mißvergnügen der Großen des Reichs gereizt würden, und sie hatte in dieser Beziehung schon mehr gethan, als sie selbst der Klugheit für angemessen halten mochte. Dagegen stellte die Kaiserin den Grafen Potemkin in seinen baaren Geld-Einkünften, die ihm als Günstling zukamen, höher und sicherer, als dies seinem Vorgänger bewilligt worden war. Potemkin war der Erste, der ein festes Günstlingsgehalt mit hundertundvierundvierzigtausend Rubeln jährlich empfing, welche ihm in monatlichen Raten regelmäßig ausgezahlt wurden. Es war diese Summe jedoch die allergeringste seiner Einnahmen, die er sich zur Bestreitung eines beispiellos verschwenderischen Aufwandes aus allen möglichen Quellen und Kassen, namentlich aber aus den heimlichen Gaben der Kaiserin selbst, zu verschaffen wußte, und die, nach allen darüber bekannten Angaben, eine fabelhafte Höhe erstiegen. Er wußte es sich daher jedesmal doppelt und dreifach zu ersetzen, wenn er oft un-

geheuere Summen zu Geſchenken für ſeine Kaiſerin verwandte, und die friſchen Kirſchen, welche er Katharinen nach einer ſtehend gewordenen Gewohnheit an jedem Neujahrstage überreichte, wurden ihr theuer genug.

V.

Der Frieden von Kainardſche.

Der Friedensſchluß von Kainardſche hatte aber nicht nur das Verhältniß Rußlands zum ſchwarzen Meere in die Bahn einer großen und unberechnenbaren Zukunft hineingehoben, ſondern in ſeinen achtundzwanzig Artikeln, aus denen er beſtand, auch den türkiſchen Provinzen, welche im Lauf des Krieges durch die ruſſiſche Macht berührt und beeinflußt worden waren, eine neue, zum Theil verhängnißvolle Ordnung der Dinge angewieſen. Rußland gab zwar im Allgemeinen die gemachten Kriegseroberungen zurück, ſicherte ſich aber gleichzeitig in den Landen, die es wieder abgab, ſeinen Fuß, ſo daß es darin nach Belieben und Bedürfniß die entſcheidendſten Bewegungen vornehmen und unterhalten konnte. Von den in den tatariſchen Landen gemachten Eroberungen behielten ſich die Ruſſen gleich-

wohl Kertſch und Jenikale in der Krim und Kinburn an der Mündung des Dnieper zurück, wie ſie auch Aſow zu ihrem Eigenthum ſich abtreten ließen. Wie durch dieſe bedeutungsvollen Küſtenpunkte die Beſitzergreifung Rußlands vom ſchwarzen Meere feſtgeſtellt wurde, ſo war es nach der Landſeite zu die religiöſe Feſſel, welche Rußland ſchwang, um ganze Länder und Bevölkerungen an ihre Oberhoheit und Schutzherrlichkeit zu binden. Die Erwerbungen der ruſſiſchen Waffen in der Moldau und Walachei, in Beſſarabien, im Archipelagus, in Georgien und Mingrelien wurden wieder losgelaſſen, aber die Pforte mußte ſich namentlich für die Moldau und Walachei verpflichten, dem Cultus ihrer chriſtlichen Bevölkerung jeden Schutz angedeihen zu laſſen, den chriſtlichen Kirchen und Klöſtern äußerlich und innerlich ihre ungehinderte Entwickelung zu gewähren, und den bei der Pforte beglaubigten Miniſtern des ruſſiſchen Hofes das Recht jedweder Verwendung und Beſchwerde im Intereſſe dieſer beiden Fürſtenthümer zuzugeſtehen. Conſuln und Viceconſuln ſollte Rußland an allen Orten, wo es ihm angemeſſen erſcheinen würde, einſetzen dürfen. Auch bis in die fernen Gebirgshöhen des Caucaſus warf der Friedensvertrag von Kainardſche ſeine bedeutungsvolle Entſcheidung, denn es wurde dadurch auch die große und kleine Kabardei, deren Beſitz in Folge des Belgrader Vertrages von den Ruſſen aufgegeben werden mußte, wieder unter den ruſſiſchen Scepter geſtellt, und dadurch von Neuem der ſchon von Peter dem Großen machtvoll betretene Eroberungsweg nach Perſien geöffnet.

Eine der wichtigsten Bestimmungen aber war die Unabhängigkeit der Krim, welche in dem Friedensschluß von Kainardsche von der Pforte auf die weitgreifendste Weise anerkannt werden mußte. Diese Unabhängigkeit drückte sich darin aus, daß die Tataren künftig von ihren, dem Geschlechte Dschingischan's entstammenden Fürsten selbständig und ohne eine Einmischung Rußlands und der Pforte regiert werden sollten. Die Unabhängigkeitserklärung war hier freilich die bequemste und sicherste Form, in der Rußland seinen Alles bestimmenden Einfluß in der Krim festsetzen konnte, welcher schon durch die Persönlichkeit des regierenden Khans Sahim-Girai, der sich unter allen Umständen als eine gehorsame Creatur der Czarina bewiesen, eingeführt und verbürgt erschien. Eine sehr tiefgreifende Bestimmung war es jedenfalls, daß der Khan nicht mehr von der Pforte ernannt wurde, sondern, wie dem Czaren in Petersburg, so auch dem Sultan in Constantinopel nur seine neue Thronbelangung anzuzeigen hatte, worauf er von dem letzteren die symbolischen Zeichen der Herrscherwürde zugesandt empfing. Es wurde dabei für einen sehr gleichgültigen Umstand angesehen, daß für den türkischen Großherrn noch in allen Moscheen der Krim gebetet werden mußte, und daß der Sultan als Kalif noch die Oberhoheit über alle religiösen Angelegenheiten der Tataren fortbehaupten sollte. Ebenso wenig legte man in Petersburg ein Gewicht darauf, daß die Richter in der Krim noch von dem Kadilesker zu Constantinopel ernannt wurden, und daß die Khane ihr Geld

nach einem türkischen Gepräge schlagen lassen mußten.[1] Rußland war einstweilen gern damit zufrieden, daß es durch Besitznahme der Hauptküstenpunkte der Krim die in dem Vertrag gewonnene Beschiffung des schwarzen Meeres stützen und zugleich auf dem Wege einer wohlberechneten Intrigue die Fäden an sich bringen konnte, welche das künftige Schicksal der Tataren-Lande nach seinen Absichten bestimmen mußten. Diese Zukunft, welche das türkische Reich selbst in seiner weiteren Existenz bedrohte, bezahlten die Türken außerdem noch baar mit einer Summe von vier Millionen Rubel, welche ihnen als die Kosten des Krieges auferlegt wurden.

So hatte der Khan Sahim-Girai von Neuem Kaftan, Turban und Säbel, als Zeichen der Bestätigung seiner Herrschaft, aus Constantinopel empfangen, setzte sich aber mit einer größeren Unterwürfigkeit als je, die ihm gegen Rußland in der That aus dem Herzen kam, auf den Thron der Tataren nieder. Hätte ein kräftigerer und selbständigerer Geist, ähnlich dem des großen Krim-Girai, in diesem Fürsten gelebt, so würde er seine Lage benutzt haben, die außerordentlich günstig war, um, mit Ausbeutung der unaufhörlichen Zerwürfnisse zwischen Rußland und der Pforte, ein nationales Tataren-Reich, gleich unabhängig von beiden Kaisermächten, und auf seinen eigenen, dazu hinlänglich starken Grundlagen, zu errichten. Aber die nationale Partei,

[1] Siestrzencewicz Histoire du royaume de la Chersonèse taurique p. 417.

welche ſich jetzt unter den Tataren immer mächtiger heranzubilden begann, wurde ſchon deshalb leicht ein Werkzeug für neue Intriguen der Pforte, weil Sahim-Girai, durch Eitelkeit und Sucht für das Fremde geleitet, Alles that, was nur irgend die nationalen Sympathien ſeiner Völker verletzen und beeinträchtigen konnte. Schon in ſeinen äußeren Lebensgewohnheiten hatte er angefangen, ſich ganz ruſſiſch und europäiſch darzuſtellen. Er fuhr in einer goldenen Carroſſe ſpazieren und nahm ſeine Mahlzeiten ſitzend ein, an einem runden Tiſch, der mit dem ſchönſten Tafelgeſchirr beſetzt war, wie er es aus Paris und Petersburg ſich zu verſchaffen gewußt. Aber an dieſem ganz in europäiſcher Art ſervirten Tiſch aß man gleichwohl ohne Gabel und Löffel, und trug wenigſtens auf dieſe Weiſe noch den Tribut an tatariſche Nationalität ab. Er ließ ſich dabei, obwohl es ganz und gar nicht türkiſch bei ihm herging, von Leuten bedienen, die einen Turban in beſter türkiſcher Form tragen mußten, und ſeiner Leibgarde zog er ein Koſtüm an, welches er auf eine ganz fabelhafte Weiſe nach ſeiner eigenen Erfindung zurecht gemacht hatte. So war ſein Hof eine wahre Carricatur geworden, die auf eine theils beluſtigende, theils erſchreckende Weiſe auf das Modell des Petersburger Lebens hinzeigte. Auch die Taktik fremder Truppen führte Sahim-Girai unter den ſeinigen ein, doch ſchien er noch zu ſchwanken, ob er ruſſiſche oder preußiſche Soldaten aus ſeinen Tataren machen ſollte. Kaum widerſtand er dem Gelüſt, ſich zu raſiren, aber da dies doch zu ſehr gegen Religion und Politik

verſtoßen hätte, ſo begnügte er ſich damit, die äußerſten Enden ſeines Bartes wenigſtens in eine hohe Cravatte hineinzuſtopfen.

Die Tataren ſahen dieſen auf der Krim beiſpielloſen Neuerungen vielleicht mehr mit Erſtaunen und gereizter Neugierde, als von vornherein mit Mißfallen zu, aber es gelang nichtsdeſtoweniger den geheimen Agenten, welche die Pforte mit Ueberredungsmitteln aller Art und namentlich mit ſtarken, zur Vertheilung beſtimmten Geldſummen nach der Krim ausſchickte, eine drohende Unzufriedenheit in der tatariſchen Volksmaſſe emporgähren zu laſſen. Die Türken gebrauchten den religiöſen Fanatismus, um ihr Zeter über die europäiſchen Neuerungen und Koketterien Sahim-Girai's anhängig zu machen, und da ſie überhaupt nie daran gedacht hatten, die Beſtimmungen des Friedens von Kainardſche wirklich zur Ausführung zu bringen, ſo hielten ſie eine neue Umwälzung der Dinge in der Krim jedenfalls für das geeignetſte Mittel, um mit allen ihnen aufgezwungenen Verpflichtungen gegen Rußland zu brechen. Es begann daher ein Intriguenſpiel der Pforte, welches theils mit den nationalen und religiöſen Gefühlen der Tataren, theils mit einer Partei, die der im Jahre 1769 abgeſetzte Khan Dewlet-Girai noch im Lande beſaß, geſchickt und wirkſam in Verbindung geſetzt wurde.

Dieſer Dewlet, der als Neffe des großen Krim-Girai kurze Zeit auf dem Thron der Tataren geſeſſen hatte, war ſchon damals wegen ſeiner Unfähigkeit und Charakterloſigkeit

und wegen ſeiner kriechenden Hingebung an die Türken zum Spott des Volkes geworden. Eine gewiſſe natürliche Albernheit ſeines Weſens war, verbunden mit allzugroßer Jugend, vornehmlich die Schuld geweſen, daß er die Herrſchaft, ſtatt ſie zu behaupten, nur erniedrigt hatte. Kaum hatten ihm die eitlen Beſchäftigungen mit ſeiner Perſon, denen er ohne Unterlaß ergeben war, Zeit gelaſſen, ſich auf den Ernſt des Regierens zu beſinnen, denn ſein Lieblingsthun war, ſich im Spiegel zu beſchauen, ſeinen wachſenden Bart zu muſtern und dabei, unter Trällern einer luſtigen Arie, Geſichter zu ſchneiden. Unabläſſig vor ſeinem Spiegel ſitzend empfing er auch ſeine Miniſter, richtete tauſend Fragen an ſie, ohne eine einzige Antwort zu hören, und fuhr fort, mitten in die wichtigſten Geſchäftsverhandlungen ſeine Arien hineinzuträllern. Sein ganzer Hof war unter ihm eine farcenhafte Poſſe geworden, in der Alles durcheinander lachte, tänzelte, ſang und grimaſſirte, und wo der Fürſt an der Spitze ſich nur damit beſchäftigte, ſeine Hofleute in der Kunſt ſchöner Stellungen und Kopfhaltungen und im Geſichterſchneiden einzuüben.

Ein Fürſt von ſolchem Schlage, der damals nach elend durchgeſpielten zehn Monaten durch den kriegeriſchen Kaplan-Girai erſetzt worden war, wurde jetzt von der Pforte als Schützling und Werkzeug von Neuem aufgegriffen, um die Krone der Tataren auf ſein Haupt zu bringen und durch ihn den ruſſenfreundlichen Sahim-Girai aus dem Felde zu ſchlagen. Zu dieſem Zweck wurde das Tataren-Volk durch

Intriguen und Sendlinge aller Art bearbeitet und aufgewiegelt, und dies konnte um ſo leichter geſchehen, als der Khan Sahim nicht angeſtanden hatte, die Beſtimmungen des Friedens von Kainardſche ſeinerſeits ehrlich zu vollziehen und den Ruſſen die Städte Kertſch, Jenikale und Kinburn zur vollſtändigen Beſitznahme zu übergeben. Der Aufruhr gewann dadurch eine Art von nationaler Kraft über ihn, und es gelang, ihn in einem offenen Aufſtande abzuſetzen und einige Augenblicke lang jenen kindiſchen Dewlet an ſeinen Platz zu ſtellen. Die Türken gewannen damit einen ſcheinbaren Triumph und ließen durch eine tatariſche National-Verſammlung erklären, „daß die Unabhängigkeit der Krim mit der Religion Mohamet's nicht vereinbar ſei, und daß auch die ruſſiſche Beſitzergreifung der drei abgetretenen Küſtenſtädte des ſchwarzen Meeres gegen die Intereſſen derer ſtreite, welche dem Glauben des Propheten anhingen.“ [1]

Die Pforte ließ hier zum Erſtenmal ihren kaum je bezwungenen Ingrimm gegen die durch den Frieden von Kainardſche ihr auferlegten Bedingungen thatſächlich ausbrechen. Es gereuete ſie dieſer ſchwarze Pontus Eurinus, mit dem ſie einen dreihundertjährigen, wenn auch nicht hinlänglich geſchätzten und ausgebeuteten, doch theuer und ruhmvoll gewordenen Beſitz an ihren Todfeind verwettet hatten. Denn ſeitdem die Türken zuerſt im Jahre 1476 die genueſiſchen Colonien in der Krim zerſtört hatten, war bis zu dem

[1] Castelnau II. 119. 141. Siestrzencewicz 418.

Jahre 1774, mit welchem der Frieden von Kainardſche ſich bezeichnete, das ſchwarze Meer mit ſeinen wunderbaren und vielbedeutenden Geſtaden nur der ottomaniſchen Oberherrlichkeit dahingegeben geweſen. Es gereute ſie auch dieſe herrliche tauriſche Halbinſel, deren erklärte Unabhängigkeit immer deutlicher nur der Schild der ruſſiſchen Beſitznahme zu werden ſchien, und die in dem blühenden Ueberfluß ihrer Erzeugniſſe und Gewerbsthätigkeit die eigentliche Vorrathskammer der Türkei und namentlich ihr Verſorger mit Getraide geworden war. Die Türken hatten die Erſchütterung ihres Beſitzſtandes auf dem ſchwarzen Meere, welche durch den Frieden von Kainardſche für alle Zukunft verhängt worden, tief genug empfunden und zugleich begriffen, daß damit eine entſcheidende Umwälzung des ganzen europäiſchen Verkehrs angebahnt worden ſei. Im Bewußtſein der Ottomanen ſchien nachträglich erſt dieſer Moment in ſeiner ungeheuern folgenſchweren Bedeutung aufzugehen. Sie ſahen ein, daß mit dem ſchwarzen Meere die Zukunft des Orients mit dem ganzen daran hängenden Weltverkehr in die Hände Rußlands gefallen ſei, und die Politik in Conſtantinopel entſchied ſich einſtweilen dahin, durch einen verdeckten Kampf, und durch eine gänzliche Nichtbeachtung aller Thatſachen jenes Friedensſchluſſes, die neue Erhebung gegen Rußland vorzubereiten.

Die Ruſſen machten inzwiſchen den Anfang, die drei durch den Frieden ihnen zugefallenen Orte der Meeresküſte für ihre weitgeſteckten Zwecke ins Auge zu faſſen und mit

neuen Einrichtgunen und Befeſtigungen zu verſehen. Unter dieſen drei Städten war es beſonders Kertſch, das Panticapaeum des Strabo, auf deſſen Bedeutung für Schifffahrt und Handel die Ruſſen damals einen faſt ausſchließlichen Werth zu ſetzen ſchienen, und das allerdings durch ſeine Lage am Einfluß des Aſow'ſchen in das ſchwarze Meer geeignet ſchien, für die den Don und das Aſow'ſche Meer hinabgehenden Güter den Mittelpunkt des Verkehrs abzugeben. Dieſe von den erſten Mileſiſchen Coloniſten auf der Krim erbaute Stadt, wo Mithridates, König von Pontus, auf der Flucht vor den Römerwaffen Aſyl und Lebensende gefunden, war ſchon in alter Zeit, namentlich als Hauptſtadt des Königreichs des Cimmeriſchen Bosporus, zu einer hervorragenden und blühenden Stellung gediehen. Hier, auf einem Boden, der noch mit den Trümmern der plaſtiſchen Kunſtwerke der alten Welt bedeckt war, erſchienen eines Tages plötzlich ruſſiſche Bauleute, um Befeſtigungswerke aufzuführen, ſowohl nach der Meeresſeite hin gegen die Türken, als auch nach der Landſeite, um es gegen die Ueberfälle der Tataren zu ſchützen. Auch neue Häuſer in bedeutender Anzahl, Magazine, Lagerplätze und Werfte wurden errichtet, und die ſchon halb verfallene Stadt, die zuletzt in den Händen einer türkiſchen Garniſon mit einem Paſcha geweſen, begann wieder wie mit einem Schwunge ihrer alten großen Erinnerungen ſich zu erheben. Indeß wurde dieſer Plan, Kertſch vorzugsweiſe zum Stützpunkt der ruſſiſchen Herrſchaft im ſchwarzen Meere zu machen, bald darauf aufgegeben,

nachdem Kaiſerin Katharina von der ganzen Krim als Herrin Beſitz genommen hatte, und Rußland ſuchte jetzt ſein Meeresſcepter in dem bei weitem tieferen und beſſer verwahrten Hafen von Balaklawa aufzuſtecken. An dieſem ſüdlichen Küſtenpunkt der tauriſchen Halbinſel, wo das Baſſin des Meeres den Schutz der hohen Bergwände gegen alle Stürme genießt, glaubte Rußland ſpäter den Concentrationspunkt ſeiner Macht und ſeines Handels im Pontus Eurinus begründen zu müſſen, und wurde zu dieſer Abſicht nicht bloß durch den ſchönſten Hafen der Welt, ſondern auch durch die denſelben vertheidigende alte Feſtung, ein freilich ſchon halb in Trümmer gefallenes Werk der Genueſen, beſtimmt.

Die zweite Küſtenſtadt der Krim, welche die Ruſſen dem Frieden von Kainardſche verdankten, war das zehn ruſſiſche Werſte von Kertſch an einer Spitze der Halbinſel gelegene Jenikale, wo die Türken ſchon im Jahre 1705 eine Feſtung gebaut hatten, um den Ruſſen hier den Eintritt in das ſchwarze Meer zu verweigern. Auch hier begannen die Ruſſen plötzlich mit gewaltiger Anſtrengung zu bauen, und fügten den alten Feſtungswerken, die einſt gegen ſie gerichtet waren, neue und ſtärkere hinzu, um dieſem hafenloſen Platz, der nur eine rein militairiſche Bedeutung beanſpruchen kann, den Schlüſſel zur Pforte zwiſchen dem Aſow'ſchen und ſchwarzen Meere zu vertrauen. [1]

---

[1] Peyssonel, Traité sur le commerce de la Mer noire I. 18. 24. Oliphant, The Russian Shores of the Black Sea p. 192 — 198.

Auf dieſe beiden Punkte und auf das an der Dniepermündung gelegene Kinburn geſtützt, ſahen ſich die Ruſſen jetzt zum Erſtenmal in der Lage, das ihnen frei gegebene ſchwarze Meer mit herrſchenden und hoffnungsvoll ausgeſpannten Segeln befahren zu können. Unmittelbar nach dem Friedensſchluß von Kainardſche hatte es ſich die ruſſiſche Regierung auch ſogleich angelegen ſein laſſen, den Verbindungsweg zwiſchen dem ſchwarzen und mittelländiſchen Meere zu öffnen, und die andern Nationen mit ihren Schiffen und ihren Gütern auf den großen Weltmarkt des Pontus Eurinus einzuladen. Bei der allgemeinen Unkenntniß, welche über die Natur des ſchwarzen Meeres herrſchte, wurde aber dieſe Schifffahrt noch mit ungemein zögerndem Fuß begonnen, und man glaubte an fabelhafte Strudel und Stürme, wie ſie kein anderes Meer auf ſeinen Gewäſſern kenne. Von furchtbaren Klippen war erzählt worden, die ſogar in der Mitte des Meeres emporragten, und gegen welche die Fahrzeuge wie durch geheimnißvolle Gewalt böſer Geiſter hingetrieben würden. Der allſeitige Weltverkehr, der durch den Frieden von Kainardſche auf die Bahnen des ſchwarzen Meeres zurückgerufen wurde, forderte auch bald die Wiſſenſchaft in die Schranken, die nun durch Forſchungen aller Art und durch Aufſtellung von Seekarten, wenn auch nur mit langſamen und allmäligen Erfolgen, die Natur dieſes Oceans zu erhellen ſuchte. Strömungen, Stürme und das Gewoge der in den Pontus Eurinus ſich ſo zahlreich hinabſtürzenden Flüſſe ſind zwar ungeheuer, und die Winde aller Weltgegen-

den durchkreuzen ſich über ſeinen Waſſern auf eine unberechnenbare und jedem Naturgeſetz widerſtrebende Weiſe in unheilvollen Wirbeln. So wagten ſich in früherer Zeit die Seefahrer gewöhnlich nur in den drei Monaten Juni, Juli und Auguſt in das ſchwarze Meer hinaus, und auch noch in neuerer Zeit wurde von einem das Meer zum Erſtenmal betretenden Capitain ſelten die Fahrt begonnen, ohne einen aller Gefahren kundigen Piloten zu Conſtantinopel eingenommen zu haben.[1] Aber Rußland würde auf dieſer ſtürmiſchen Meeresbahn die Säulen der moskowitiſchen Weltherrſchaft ſchon unweigerlich aufgerichtet haben, wenn es nicht in einer ſpäteren Epoche ſein tyranniſches Prohibitiv-Syſtem auch über dieſe Gewäſſer heraufgeführt und Deutſchland, Frankreich und England mit allen ihren Erzeugniſſen wieder von dieſem Weltmarkt ausgeſchloſſen hätte, um der ruſſiſchen Induſtrie und den einheimiſchen Producten die ausſchließliche Geltung im Orient zu ſichern!

[1] Hommaire de Hell, Les Steppes de la Mer caspienne III. 75.

VI.

Eine Komödie der Kaiserin Katharina zur Feier ihrer Siege über die Türken.

Katharina II. glaubte ihren Siegen, sowohl über die Türken als auch über den inneren Aufstand Pugatschew's, eine russische Nationalfeier schuldig zu sein und beschloß, nach längerer Berathung mit ihren Freunden und Ministern, dieselbe in dem alten prächtigen Moskau zu veranstalten. Ihr Freund Potemkin bewies auch hierin die vollständigste Sympathie mit den Gedanken seiner erlauchten Herrin, denn er unterstützte diesen Plan, wider die Gegnerschaft anderer Stimmen, mit solcher Lebhaftigkeit und wußte ihm die Bedeutung einer so großartigen Idee beizulegen, daß die Kaiserin mit Begeisterung diese Reise, zu der die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden, antrat. Es sollte eine nationale Friedens- und Siegesfeier im erhabensten Stil

werden, welche die Kaiserin Rußlands in Moskau beabsichtigte, und ihr ganzer Hofstaat, an dessen Spitze diesmal auch ihr Sohn, der Großfürst Paul, sich befand, begleitete sie in dem glänzendsten und pomphaftesten Aufzuge dorthin. Sechshundert aus jedem Regiment auserlesene Garden waren vorausgezogen, um die Kaiserin an den Thoren der Stadt Moskau in Waffen zu empfangen.

Zu dieser Reise, welche im Jahre 1775 angetreten wurde, nahm Katharina auch eine bedeutende Anzahl kleiner Heiligenbilder mit, welche unterwegs in allen Kirchen und Kapellen, an denen der Zug der Kaiserin vorüberführen würde, vertheilt werden sollten. Sie glaubte damit in den Provinzen ihres Reichs, wo die Herrschaft der Popen sich am strengsten befestigt hatte, einen guten Eindruck zu machen und die ihr durch Pugatschew entfremdeten Gemüther des Volkes wieder zu ihrem Thron zurückzulenken. Die Freundin Voltaire's verschmähte darum auch nicht, ein großes, in die kostbarsten Gewänder gekleidetes und reich mit Diamanten geschmücktes Heiligenbild, welches sie für die Kathedrale von Moskau bestimmt hatte, mit sich zu führen. Sie setzte dies Bild in einen besonderen Wagen, welcher während der ganzen Reise, und auch bei ihrem Einzug in Moskau selbst, unmittelbar hinter dem Wagen, in dem sie sich selbst befand, einhergehen mußte. Doch war es still bei diesem Einzuge, den Katharina durch zwei Triumphbögen hielt, die mit einer verschwenderischen Pracht, deren Kosten auf vierzigtausend Rubel angegeben wurden, für sie aufgerichtet waren. Die

ungeheuere Volksmaſſe, von der die Kaiſerin bei dieſer glänzenden Proceſſion umdrängt wurde, verhielt ſich ſchweigend und ohne Jubellaut, obwohl Katharina vorher eine Verringerung der Steuern hatte verkündigen laſſen. Dagegen mußte ſie mit Erſtaunen und nicht geringer Empfindlichkeit wahrnehmen, daß die gegen ſie ſelbſt zurückgehaltenen Huldigungen bei jeder Gelegenheit ſich für ihren Sohn Paul andeuteten und demſelben ſich entgegenzudrängen ſchienen, was gerade in dieſem Augenblick nicht wenig dazu beitrug, die Entfremdung zu ſteigern, welche in der letzten Zeit in dem Herzen der Kaiſerin, namentlich durch die Einflüſterungen und Verhetzungen Potemkin's, ſich immer entſchiedener gegen den rechtmäßigen Eigenthümer ihres Thrones feſtgeſetzt hatte.

Nachdem die Kaiſerin noch am Tage ihres Einzuges ein glänzendes Feſt, welches ihr die Stadt Moskau gegeben, angenommen hatte, legte ſie am anderen Tage ein Pilgerkleid an und beſchloß, in Begleitung ihres ganzen Hofes eine Wallfahrt zu Fuß nach einem Kloſter zu unternehmen, welches vierzig Werſte von Moskau entlegen war. Nur der Staatsminiſter Graf Panin war auf Betrieb Potemkin's, der ſeit Kurzem in eifrig aufgenommener Gegnerſchaft ihn am Hofe zu iſoliren und zu verdrängen ſuchte, von dieſer frommen Wallfahrt ausgeſchloſſen worden. Man gab ihm zu verſtehen, daß er ein zu wenig gläubiger Weltmann ſei, um nicht durch ſeine Gegenwart die Ceremonie zu ſtören. Potemkin dagegen fand es gerathen, ſich in dieſer Zeit plötz-

lich wieder den Anſtrich einer ſtreng frommen und ſogar bußfertigen Richtung zu geben und legte ſich, ungeachtet ſeiner bekannten Leidenſchaft für die Tafel, Faſten aller Art und eine faſt tägliche Beichte auf. Jedenfalls ſchien er, was ſich während des Aufenthaltes in Moskau ſchon in den merkwürdigſten Anzeichen andeutete, wieder etwas ganz Neues im Schilde zu führen, und wenn man am Hofe einerſeits glaubte, daß er, wie ſein Vorgänger Orlow, es auf eine Heirath mit der Kaiſerin abgeſehen habe und dieſelbe durch ihren Beichtvater, den er auch zu dem ſeinigen genommen hatte, zu bearbeiten gedenke, ſo äußerte er ſelbſt zu gleicher Zeit gegen Katharina, daß er die heiligen Weihen nehmen und ſich zum Erzbiſchof ſalben laſſen werde. Man wollte freilich aus dieſer letzten Aeußerung ſchließen, daß die mittelbaren Bewerbungen durch den Beichtvater keine geneigte Rückäußerung der Kaiſerin hervorgerufen hätten. [1]

Es ſollte jedoch durch die Feſte und Wallfahrten in Moskau nicht bloß die Stimmung der Bevölkerung wiedergewonnen werden, welche der vor einem Monat in derſelben Stadt hingerichtete Pugatſchew dort dem Czarenthron verdorben hatte, ſondern es ſollte auch die Glorie des Türkenſieges in jeder Weiſe als eine hellleuchtende und gottbegnadete an der Perſon der Monarchin erkannt und begrüßt werden. Katharina hatte zu dieſem Zweck den großen Türkenſieger, den Feldmarſchall Romanzow, zu derſelben Zeit nach

[1] Castera II. 147. La Duchesse d'Abrantes, Catherine II. p. 199.

Moskau eingeladen. Das von ihr befohlene Programm war, in überwallender Dankbarkeit für diese Hauptstütze ihres Throns, eigentlich dahin gegangen, daß Romanzow gleichzeitig mit ihr in Moskau eintreffen solle, und daß er in demselben Augenblick, wo die Kaiserin unter den Triumphbögen anlangte, ihr zu Pferde entgegenzukommen hätte, ohne abzusteigen, in der vollen Würde und Größe eines Triumphators. Aber der tapfere Romanzow war theils zu bescheiden theils ein zu kluger und gewiegter Hofmann, um diese Ehren in der Weise, wie sie ihm eine augenblickliche Aufwallung der Kaiserin zuerkannt, anzunehmen. Er glaubte im Gegentheil einer solchen Huldigung, deren Ausführung doch nur den Stolz der Souverainin nachträglich verwundet haben würde, geschickt ausweichen zu müssen, um so mehr, da zu den vielen Gegnern und Neidern, die er am Hofe Katharina's zählte, auch Potemkin hinzugetreten war, dem man eine frühere Aeußerung des Marschalls über ihn hinterbracht hatte, und zwar aus der Zeit, wo Potemkin bei ihm im Hauptlager gewesen, und sich plötzlich als Courier nach St. Petersburg hatte schicken lassen, wobei Romanzow hinterher ausgerufen haben sollte: er sei froh, den unnützen Müßiggänger endlich losgeworden zu sein! So hatte es der besonnene Marschall jetzt für das Angemessenste gehalten, in Moskau nicht als Triumphator, sondern bloß als Soldat zu erscheinen, der gekommen sei, seiner allerhöchsten Gebieterin Rechenschaft über Krieg und Sieg abzustatten. Am Tage nach seiner Ankunft mußte Romanzow sich dem feierlichen Zuge anschließen, wel-

chen die Kaiserin zu Fuß, in Begleitung des Großfürsten, der ersten Offiziere des Kaiserreichs und aller ihrer Hofleute, von dem alten Palast der Czare aus nach der Kathedrale von Moskau unternahm. Es wurde dort eine feierliche Messe im höchsten Prunke abgehalten und das Te Deum zur kirchlichen Begehung des Friedensfestes gesungen.

Katharina selbst strahlte bei dieser Feier in einer feenhaften Pracht des Schmuckes, mit dem sie nur selten ihre Erscheinung zu umgeben pflegte. Sie hatte ein Gewand angelegt, das ganz nach der alten moskowitischen Form geschnitten war und mit den kostbarsten Edelsteinen dicht übersäet erschien. Auf ihrem Kopf trug sie die kaiserliche Krone, in welcher der weltberühmte Diamant der Czarin und jener Rubin, der als der unvergleichliche in der ganzen Welt galt, wunderbar erschimmerten. Zum Schluß der Ceremonie erhob sich plötzlich der Schatzmeister der Kaiserin in der Nähe des Altars, und las mit gewichtiger Stimme ein Verzeichniß von Belohnungen ab, welche die Kaiserin ihren Generälen, die sich im Türkenkriege verherrlicht hatten, bewilligte. Unter diesen Belohnungen ragten die dem Feldmarschall Romanzow zuertheilten durch ihren ungeheueren Werth hervor. Romanzow empfing ein Landgut mit fünftausend Bauern, hunderttausend Rubel baares Geld, ein kostbares Tafelgeschirr, einen Hut, an dem ein mit den werthvollsten Steinen geschmückter Lorbeerzweig befestigt war und der auf dreißigtausend Rubel geschätzt wurde. Einen Marschallstab, der mit einer Kette von Diamanten umgeben war, überreichte ihm die Kaiserin selbst, indem

ſie von dem Thron, den ſie in der Kirche eingenommen, herabſtieg und ihm mit einigen Schritten entgegenging. Ein mächtiges Beifallsgemurmel durchlief in dieſem Augenblick die Kathedrale von Moskau. Es war der erſte Moment, in welchem Katharina das leiſe Entgegenkommen einer Bevölkerung empfand, die ihr ſchon vor zwölf Jahren, als ſie in Moskau in der Kapelle der Czaren ſich hatte ſalben laſſen, mit Kälte und Widerſtreben gegenübergeſtanden hatte, und unter der noch vor Kurzem der geſpenſterhafte Schatten ihres Gemahls Peter ſo willkommene und glühend aufgefaßte Täuſchungen verbreitete.

Die Kaiſerin wollte aber auch ihren eigenen ſchaffenden Geiſt bei dieſen Feſtlichkeiten zur Feier des Türkenſieges leuchten laſſen. Sie hatte zu dieſer Feier ein Stück gedichtet, in welchem der Weltplan, den ſie zur einſtigen Eroberung der Türkei gefaßt, gerade an dieſem Tage ſeine höchſte Deutung und Verherrlichung finden ſollte. Dies einer Epoche der ruſſiſchen Geſchichte entnommene Stück war „Oleg, eine hiſtoriſche Darſtellung“ betitelt, und wurde auf dem Theater in Moskau mit außerordentlichem Pomp und mit einem Aufwand der prachtvollſten Decorationen geſpielt. Siebenhundert Perſonen erſchienen darin auf dem Theater. In dem erſten Akt zeigt ſich Oleg damit beſchäftigt, die Stadt Moskau zu gründen; im zweiten Act befindet er ſich in Kiew, wo er ſeinen Mündel Ygor verheirathet und auf dem Thron befeſtigt. Die alten nationalen Ceremonien bei den Hochzeiten der Czare werden in den pikanteſten Scenen

vorübergeführt, und aus Volksſpielen und Nationaltänzen, die getreu zur Ausführung gebracht wurden, anziehende Bilder componirt. Oleg bricht dann auf, um einen Kriegszug gegen die Griechen zu unternehmen; man ſieht ihn mit ſeiner ganzen Armee vorbeidefiliren und ſich dann mit derſelben einſchiffen. Im dritten Act erſcheint er in Conſtantinopel. Der Kaiſer Leon, der ſich genöthigt ſieht, einen Waffenſtillſtand zu unterzeichnen, nimmt den barbariſchen Heros mit einer auserleſenen Pracht auf und bewirthet ihn herrlich an ſeiner Tafel, während junge Griechen, Knaben ſowohl als Mädchen, Chorgeſänge zu ſeinem Ruhme anſtimmen, und in verführeriſchen Stellungen die Tänze des alten Griechenlands vor ihm ausführen. Zuletzt erblickt man den Hippodrom, wo dem Oleg die olympiſchen Spiele vorübergeführt werden; im Hintergrunde aber erhebt ſich ein zweites Theater, auf welchem man Scenen aus dem Euripides in griechiſcher Sprache vor dem Hofe ſpielt. Darauf nimmt Oleg ſeinen Abſchied vom Kaiſer, und hängt feierlich ſeinen Schild an einer Säule des Palaſtes auf, um damit zu bekräftigen, daß er in Conſtantinopel geweſen, und zugleich durch dies Zeugniß ſeine Nachfolger einzuladen, daß ſie einſt hierher zurückkehren möchten.[1]

Dies Stück verherrlichte den Lieblingsgedanken der Kaiſerin mehr in einer ſymboliſch-hiſtoriſchen Darſtellung, als daß ihm darin durch das Wort ein eigentlicher Ausdruck

[1] Masson Mémoires secrets I. 95.

gegeben worden wäre. Voltaire pflegte an den Komödien, deren die Kaiserin mehrere gedichtet, besonders den natürlichen und wahrheitsvollen Dialog zu rühmen, und wollte sogar aus dem Talent Katharina's für das Drama die Prophezeiung entnehmen, daß sie dazu bestimmt wäre, über Griechenland zu herrschen und einst den Oedipus des Sophokles wieder auf der Bühne in Athen spielen zu lassen.[1] Aber das Stück, welches Katharina zur Siegesfeier in Moskau vor sich aufführen ließ, scheint nicht sowohl ein durch Wort und Dialog wirkendes Drama, als vielmehr eine bunte Reihe mimischer Grotesk-Scenen gewesen zu sein, in denen der eine und ausschließliche Gedanke, der schon in dem politischen Testament Peter's des Großen als ein Grundgedanke des russischen Reichs aufgestellt und eingeschärft worden, versinnbildlicht werden sollte. Es war dies der Gedanke, den Gipfel der Herrschaft Rußlands am schwarzen Meere zu suchen, und nachdem dies Meer „Schritt für Schritt" in Besitz genommen worden, die Frage von der Eroberung Constantinopels zur Frage von der Eroberung des ganzen Europa's zu machen! —

Gegen Ende des Aufenthalts in Moskau nahm auch das Betragen Potemkin's gegen die Kaiserin plötzlich wieder eine andere Wendung. Er hielt inne in seinen strengen Andachts- und Bußübungen und zeigte der Kaiserin von Neuem das heitere und drollige Gesicht und den magnetisch

[1] Voltaire Correspondance (Oeuvres, Paris) XVIII. 149.

bezaubernden Aufſchlag ſeiner Augen, dem Katharina niemals widerſtehen konnte. Die Kaiſerin liebte ihn nicht nur fortdauernd, obwohl ſie einer Heirath mit ihm entſagen zu müſſen glaubte, ſondern ſie fand auch einen großen Reiz an ſeiner Unterhaltung, an ſeiner nachläſſig pikanten Weiſe, ſich über Alles zu äußern, und an der originellen Kürze, mit der er oft die wichtigſten Angelegenheiten durch einen glücklichen und raſchen Einfall treffend zu entſcheiden wußte. Es beſtand in dieſer Hinſicht eine gewiſſe Verwandtſchaft beider Charaktere, die ſich namentlich auch in dem mehr oberflächlichen und blitzenden, als irgendwie gründlichen Weſen ihrer Bildung berührten, wenn auch Katharina ihrem Günſtling weit an eigentlichem Wiſſen, an umfaſſenden praktiſchen Kenntniſſen und Einblicken, und an einer gewiſſen geiſtigen Univerſalität überlegen war. Das Einzige, was Potemkin gelernt hatte, war eigentlich die franzöſiſche Sprache, die er mit einer glänzenden Ausdrucksfertigkeit ſprach und ſchrieb, ohne die merkwürdige Correctheit und Feinheit zu erreichen, mit der Katharina das Franzöſiſche handhabte und wovon ihre Briefe an Voltaire ein ſprechendes Zeugniß ſind. Potemkin beſaß dagegen das Talent, alle möglichen Menſchen, mit denen er in Berührung kam, auszuhorchen, ihnen das, was ſie am beſten wiſſen mußten, aus ihrem Berufskreiſe und ihren Beſchäftigungen abzufragen, und ſie darüber reden zu laſſen, während er ſelbſt ſchwieg und mit einer geſpannten Aufmerkſamkeit zuhörte. Daraus wußte er ſich auf allen Gebieten, die er ſonſt ganz und gar nicht überſah, ein durch-

greifendes Urtheil zu bilden, und warf dann plötzlich auf eine überraschende Weise mit Orakelsprüchen um sich, von denen Katharina selbst geblendet wurde und die dann auch in der inneren Staatsverwaltung wie in der auswärtigen Politik zu einer unbedingten Anwendung gelangten. Katharina dagegen erfaßte alle ihre Ideen, auch die geistigsten, nur wie mit einem plötzlichen Ausbruch sinnlicher Leidenschaft, und wie leidenschaftliche Naturen oft den Gegenstand ihrer Erregung gleichzeitig zu lieben und zu hassen scheinen, so konnte man zugleich in ihrem Leben Momente beobachten, wo sie fast als eine Gegnerin der Wissenschaften und Künste sich zeigte, während sie auf der andern Seite mit ihren drei Freunden Diderot, d'Alembert und Voltaire dem Cultus des Geistes mit der Hingebung einer schwärmenden Priesterin oblag. Im Widerspruch damit entließ sie ihren Gesandten in Turin, den Fürsten Beloselsky, gänzlich und in vollständiger Ungnade aus ihrem Dienst, weil ihr seine Depeschen zu geistreich und schöngeistig abgefaßt waren, und der Diplomat französische Verse machte, sogar eine Tragödie gedichtet hatte und die großen Männer Rußlands in einer Reihe historischer Charakterbilder behandeln wollte.[1] Ueberhaupt war Katharina Allem, was rhythmisch und musikalisch war, nicht gewogen, sie haßte den Vers und eigentlich auch die Musik. In den Zwischenacten im Theater ließ sie das Orchester gewöhnlich schweigen, und nur in Moskau war bei

[1] Masson Mémoires secrets I. 97.

der Darstellung ihres politisch-nationalen Feststückes eine Ausnahme gemacht worden, um die Wirkung, auf welche es bei der dortigen Bevölkerung abgesehen war, in jeder Weise zu erhöhen.

Die letzten Tage, welche die Kaiserin Katharina in Moskau zubrachte, waren ihr noch dadurch merkwürdig geworden, daß Potemkin, obwohl er wieder ganz heiter und auch ganz weltlich erschien, sich doch auf eine sehr eigenthümliche Weise über Kränklichkeit zu beklagen anfing. Die Kaiserin faßte dies erst mit großer Betroffenheit auf und bat ihn dann dringend, die größte Sorgfalt auf sein körperliches Befinden zu verwenden. Potemkin erneuerte jedoch seine Klagen und stellte sich so jämmerlich an, daß die Kaiserin, die bei ihrem stählernen Charakter zugleich Momente großer Weichheit und Gefühlszerflossenheit hatte, ihre Thränen nicht mehr unterdrücken konnte. Der Kaiserin waren aber gleichzeitig zwei junge Männer aufgefallen, die sich in dem Gefolge des Grafen Romanzow in Moskau befanden, und die durch etwas Besonderes in ihrem Wesen das Auge der Monarchin gefesselt hatten. Es waren dies die Herren von Sawadowsky und Besborodko, welche in der Kanzlei des Grafen Romanzow angestellt waren und unter denen namentlich Peter Sawadowsky, welcher der Sohn eines russischen Geistlichen in der Ukraine war und sich auch im Türkenkriege als Soldat durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, zugleich durch eine bedeutende männliche Schönheit hervorragte. Er besaß nicht minder, obwohl er kein besonderer Kopf schien, einige wissen-

ſchaftliche Bildung, ſchrieb einen ſehr guten ruſſiſchen Stil, und galt ſogar gelehrt wegen ſeiner Fertigkeit, mit der er das Lateiniſche ſprach, was dem Sohn eines Predigers nicht ſo hoch anzurechnen war. Die Kaiſerin hatte einige Male Gelegenheit genommen, ſich mit ihm über den ruſſiſchen Stil zu unterhalten, und ſeine Erwiederungen drückten einen ſo ſchönen und friſchen Sinn aus, daß die Kaiſerin den Entſchluß faßte, ihn und ſeinen unzertrennlichen Freund, den Herrn von Besborodko, als Cabinetsſecretaire, deren ſie gerade bedurfte, in ihre Dienſte übergehen zu laſſen. Potemkin machte bei der Kaiſerin ſogar den Fürſprecher der beiden jungen Leute, und redete ihr auf das Angelegentlichſte zu, dieſe Anſtellnng ſofort zu bewirken.

Während Katharina ſich dieſe kleine Unterhaltung gönnte, die vor der Hand wenigſtens den Anſtrich einer neuen Aventure hatte, und ihre beſtändig der Abwechſelung bedürftige Laune etwas beſchäftigte, mahnte es ſie nun auch, wieder zur Rückreiſe nach Petersburg aufzubrechen. Es geſchah dies nicht gerade in der heiterſten Laune, denn der Aufenthalt in Moskau, ſo glänzend er geweſen, hatte doch auch manches Verſtimmende und ſogar Schmerzliche für das Gemüth der Kaiſerin gebracht, was ſie ſowohl an der Art und Weiſe, in der ihr die Bevölkerung hier entgegengetreten war, als auch in ihren nächſten perſönlichen Umgebungen zu beklagen gehabt. Katharina konnte es nicht unbemerkt laſſen, daß nicht bloß ihr Sohn Paul, ſondern auch deſſen gleichfalls in Moskau anweſende Gemahlin, Natalie Alexiewna, überall,

wo sie sich dem Volke gezeigt, durch einen steigenden Enthusiasmus ausgezeichnet worden waren, und daß dies auch auf ihren Hof einen nicht zu verkennenden Eindruck gemacht hatte. Der Kaiserin begann unheimlich in der alten moskowitischen Czarenstadt zu werden, wozu sich noch ein anderer Eindruck gesellte, dem ihre lebhafte, leicht einer gewissen Mystik zugängliche Phantasie nicht widerstehen konnte. Es bestand nämlich ein uralter Volksglauben, der in Moskau sehr eifrig genährt und verbreitet wurde, und wonach die Kathedrale von Moskau in einem beständigen leisen Sinken begriffen sei. Wie die Gletscher in einer fortwährenden Bewegung in sich selbst begriffen sind, so nahm man an, daß die uralte Kathedrale, die in der letzten Zeit allerdings ein merkliches Einsinken in ihren Grundlagen gezeigt, sich fortgesetzt abwärts in die Erde neigen werde, und der Volksaberglauben flüsterte geschäftig, daß in dem Augenblick, wo die Höhe der Kirchenpforte mit der Erde auf gleicher Linie stehen werde, auch das Ende der Welt herangekommen sei. Es war ausgesprengt worden, daß die Kathedrale, während des Aufenthalts der Kaiserin Katharina in Moskau, so gewaltig zu sinken angefangen, wie man es zuvor noch nie bemerkt.[1]

Die Kaiserin befahl, die Rückreise nach Petersburg auf Schlitten anzutreten, und Potemkin, welchen man wieder in

---

[1] Anecdotes. Par un voyageur qui a séjourné treize ans en Russie (Londres 1792) I. 45.

dem innigſten und heiterſten Einvernehmen mit ſeiner Gebieterin ſah, die er mit den zärtlichen Diminutiv-Benennungen: Katuſchka! und Katinka! anreden durfte, erhielt ſeinen Platz in dem Schlitten der Kaiſerin unmittelbar neben ihrer Perſon. Der Weg von Moskau nach Petersburg wurde in vier Tagen zurückgelegt, obwohl die Kaiſerin noch einen Umweg angeordnet hatte, um die berühmte Gewehrfabrik in Tula zu beſichtigen. Sie folgte darin zum Theil den Wünſchen Potemkins, der ſeine Waffenſammlung gern durch einige neue koſtbare Stücke aus der Tulaer Fabrik vermehrt geſehen hätte, und nun die Auswahl des Beſten, was es dort gab, freigeſtellt erhielt.

VII.

Die Fortbildung der Ideen Peters des Großen auf dem Czarenthron und der griechisch-türkische Herrschaftsplan.

Katharina die Zweite war, unter den beständigen Entwürfen für den Ruhm und die Ausdehnung Rußlands, längst auch mit dem Gedanken umgegangen, ihrem gewaltigen Ahnherrn und Vorbilde, Peter dem Großen, ein seine Person und sein Streben verherrlichendes Denkmal in St. Petersburg errichten zu lassen. Sie wollte nicht bloß als seine Nachfolgerin die von ihm vorgezeichneten und begründeten Bahnen beschreiten und denselben das Ziel sichern, wie er es für das von ihm geschaffene und geträumte Rußland aufgesteckt hatte. Auch durch eine künstlerische Verewigung seiner hohen Gestalt wollte sie zeigen, daß sie als Herrscherin ausschließlich zu seinem Namen und zu seinen Ideen sich bekenne, und sie hatte deshalb schon im Jahre 1766 den französischen Bildhauer Falconet nach Petersburg

kommen laſſen, um ein Standbild Peter's des Großen zu Pferde auszuführen, das in der erhabenſten Stellung gedacht war. Sie verband damit die gewaltige Idee, einen Granitfelſen in Finnland, auf welchen einſt Peter der Große zu Anfang des ſchwediſchen Krieges geſtiegen war, um von dort die Gegend zu beſchauen, zum Fußgeſtell der bronzenen Statue zu beſtimmen. Die Herüberſchaffung dieſer ungeheuern Felsmaſſe nach Petersburg wurde zu einer ans Fabelhafte gränzenden Aufgabe der Mechanik, die von dem griechiſchen Grafen Karburi, der in Petersburg unter dem Namen des Ritters Laskaris bekannt war, mit dem kühnſten und erfindungsreichſten Unternehmungsgeiſt gelöſt wurde. Für den zum Theil abgeſprengten, zum Theil aus einer bedeutenden Erdtiefe herausgegrabenen Stein wurde ein eigener Weg von ſeinem Lager bis zum Ufer der Newa gebaut. Dieſer Weg war mit Eiſenſchienen belegt, auf denen Schlitten, die auf Metallkugeln geſetzt waren, und auf Winden durch vierhundert Menſchen in Bewegung geſetzt wurden, mit der über drei Millionen Pfund wiegenden Felslaſt dahinliefen. Auf einem durch Kameele gehobenen Rieſenfloß wurde dann der Stein über den Fluß geführt.[1]

Nachdem Katharina von Moskau zurückgekehrt war, hatte ſie die Freude, die Reiterſtatue, welche auf dieſem ungeheuern Fels-Poſtament ihren Platz erhalten ſollte, bis zum

[1] Reimers St. Petersburg am Ende ſeines erſten Jahrhunderts I. 325. Anecdotes VI. 239.

Guß vollendet zu sehen. Das Standbild des elf Fuß hohen Kaisers, dessen Pferd unter seinen Hufen die Schlange des Neides zerstampft, konnte nur als eine ausgezeichnete Meisterschöpfung moderner Kunst begrüßt werden. Aber als Falconet in dem Hause, welches neben der zum Postament aufgestellten Granitmasse für ihn errichtet war, den Guß im August 1775 vollzog, erwies sich derselbe in dem Grade mißlungen, daß der Künstler dazu schreiten mußte, den Körper abzusägen und den Guß eines neuen vorzubereiten.

Es war dies um so mehr ein Hinderniß in den Plänen Katharina's, als es eigentlich ihr Lieblingsgedanke gewesen war, mit der feierlichen Einweihung und Enthüllung des Kaiserbildes ihre Siegesfeier über die Türken zu beschließen. Die entschiedene Ungnade, mit welcher die Kaiserin bald darauf den Künstler entließ, scheint in diesem Fehlschlag einer tiefbegründeten Absicht ihre erste Ursache gefunden zu haben. Diese Absicht mußte jetzt verschoben werden, und Katharina setzte einstweilen ihre anderweitigen Beschäftigungen mit dem Andenken des großen Monarchen fort, dessen Vermächtniß sie ihrem Geist und ihrem ganzen Streben tief eingeprägt, und der in seinem Politischen Testament gesagt: daß er „Rußland als einen Bach vorgefunden, daß er es als einen Fluß hinterlassen, und daß es unter seinen Nachfolgern ein großes Meer werden müsse, bestimmt das verarmte Europa zu befruchten." Dies Testament war auf die mit dem Dünkel prophetischer Unfehlbarkeit hingestellte Annahme begründet, daß das russische

Volk zur allgemeinen Herrschaft über Europa für die Zukunft nach dem Plane der Vorsehung selbst bestimmt sei, weil die andern Nationen in Europa sich „in einem völliger Hinfälligkeit nahen Zustande verlebten Greisenalters befänden oder dem mit raschen Schritten entgegeneilten."

Als die natürliche Bewegung Rußlands, um sich allmählig ganz Europa zu unterwerfen, hatte Peter der Große in der achten Bestimmung seines Politischen Testaments „die unablässige Ausdehnung Rußlands im Norden an dem baltischen, im Süden an dem schwarzen Meer" vorgeschrieben. Die allfällige Einmischung in die innern Angelegenheiten und Streitigkeiten des übrigen Europa, die Zerrüttung Polens durch Erregung fortwährender Unordnungen und Parteikämpfe, das stufenweise Losgehen auf den Besitz Constantinopels, die hinterhaltvollen Verlockungen an den österreichischen und französischen Hof: die Herrschaft der Welt mit Rußland zu theilen, die Gewinnung einer politischen und priesterlichen Oberherrlichkeit an der Spitze des griechischen Cultus und der demselben angehörenden Völkerschaften, waren in diesem Testament Peter's des Großen schon in einem vollständigen systematischen Zusammenhang als die organischen Bewegungsgesetze der russischen Politik aufgestellt worden.

Wenn es in demselben Testament als eine der wichtigsten Vorstufen der russischen Weltherrschaft bezeichnet worden war, daß das schwarze Meer von einer russischen Flotte bewacht und besetzt gehalten würde, so konnte Katharina schon mit stolzer Genugthuung auf das hinblicken, was sie vor

einiger Zeit auf dem Pontus Eurinus hatte geschehen lassen. Auf ihren Befehl waren nämlich im Jahr 1775 vier russische Fregatten aus dem Archipelagus in das schwarze Meer eingelaufen, von denen drei vor Constantinopel kreuzten, während die vierte derselben nach Kertsch, dem neuen russischen Hafen in der Krim, fortsegelte. Mit großer Freude meldete sie diese Thatsache ihrem alten Russen in Ferney, wie sich Voltaire unter einem seiner letzten Briefe an Katharina in seinem schmeichlerischen Huldigungseifer unterzeichnet hatte. Sie bezeichnete ihm dies als eine beispiellose Thatsache, wie sie die Weltgeschichte noch nicht aufzuweisen gehabt, und erzählte ihm zugleich in launigem Ton eine Geschichte, welche sich auf diese Begebenheit bezog. Der Sultan habe nämlich gerade in dem Augenblick, als die russischen Fregatten vor Constantinopel anlangten, von seinem Harem aus auf das Meer geschaut und dabei der zartesten Besorgnisse sich nicht erwehren können, indem es ihn gejammert, daß die Schiffe Rußlands, welche zum ersten Mal diesen gefahrvollen Weg betraten, ohne Warner und Leiter denselben zurücklegen sollten. Er sandte ihnen deßhalb eine Schaluppe entgegen, um sie zu benachrichtigen, daß an manchen Orten des Kanals viel Steine und Klippen unter dem Wasser lägen, und daß sie sich nach dieser oder jener Seite besonders in Acht zu nehmen hätten, um nicht von der Strömung fortgerissen zu werden.[1]

---

[1] Voltaire Correspondance XIX, 167. (Oeuvres: Paris Vol. LXIX.)

Danach war es zwar noch nicht ſoweit gekommen, als Voltaire gewollt, der in dem beſtändigen Gedankenaustauſch, der zwiſchen ihm und der Kaiſerin über den Beſitz des ſchwarzen Meeres unterhalten worden, zuweilen ſogar hellſehende und magiſche Anwandlungen in dieſer Angelegenheit gehabt, man wußte nur immer nicht recht, ob als Schalk oder als begeiſterter Thyrſusſchwinger der ruſſiſchen Weltherrſchaft. So ſchrieb er unmittelbar nach Beendigung des Siegesfeſtes in Moskau an die Kaiſerin, er habe wohl gewußt, daß Kaiſerin Katharina die erſte Perſon in der ganzen Welt ſei, aber das ſei ihm bisher unbekannt geblieben, daß er auch die größte Zauberin in ihr anzuſtaunen habe. Er könne es aber gar nicht begreifen, wie es ihre kaiſerliche Majeſtät angefangen habe, um dem ſchwarzen Meer zu befehlen, daß es bis in die Ebene bei Moskau zu ihr herangefloſſen ſei, um ihr bei ihrer Friedens- und Siegesfeier zu huldigen. Er ſelbſt ſehe in Verzückung Schiffe auf dieſem Meer, Städte an ſeinen Ufern, Nationalfeſte von ungeheuern Völkermaſſen, Feuerwerke, ja alle Wunder der Oper, die auf den Meeresgewäſſern ſich vereinigten. Hatte doch Voltaire ſeiner kaiſerlichen Freundin eigentlich nur dann zum Frieden mit den Türken rathen wollen, wenn derſelbe ihr drei oder vier neue Provinzen, die Herrſchaft über das ſchwarze Meer und den Beſitz Stambuls brächte; gegen jeden andern Friedensſchluß glaubte er im Grunde proteſtiren zu müſſen.

Katharina hatte ſich in manchem Betracht als eine Schülerin Voltaire's zu erkennen gegeben, und ihm oft eingeſtan-

den, daß sie ihm einen wesentlichen Theil ihrer Bildung verdanke. Bis zu ihrem achtzehnten Jahre hatte sie nichts als Romane gelesen, und erst seit ihrer Bekanntschaft mit den Schriften Voltaire's hatte sich in ihr ein größerer, von den weitesten Interessen bewegter Bildungskreis eröffnet. Der geistige Verkehr mit Voltaire bildete sich dann auf diesem Grunde einer aufrichtigen Verehrung fort, welche Katharina für den Genius eines nach allen Seiten hin zündenden und schöpferisch anregenden Mannes empfand. Es war ihr reinstes und ideellstes Verhältniß, in dem sie zugleich aus einer Region, welche sie sich gegenüber als eine unabhängige, ja sogar als eine ebenbürtige anerkannte, eine ihr wichtige Zustimmung und Bekräftigung zu den entscheidendsten Ideen und Richtungen ihres Lebens entnehmen konnte. Voltaire, schon auf der höchsten Sprosse seines Alters stehend (denn er nannte sich selbst älter als die Stadt, in welcher Katharina herrschte), glaubte zwar im Geschmack der Kaiserin zu handeln, wenn er seinerseits dem Verhältniß zu ihr eine gewisse sinnliche und galante Färbung zu geben suchte, indem er in seinen Briefen nicht müde wurde, von seinen Küssen auf die weißen Hände und selbst auf die weißen Füße der Czarin zu sprechen, und sogar manche zweideutige Pointe mit unterlaufen zu lassen. Aber Katharina zürnte ihm weder darüber, noch veränderte sie je den sich ihm durchaus gleichstellenden und freundschaftlichen Ton eines Briefwechsels, in dem sie eine Sympathie für die größten und kühnsten Ideen ihrer Herrschaft und der ganzen traditionellen Politik Rußlands fand.

In dem Cultus für Peter den Großen war sie sich mit Voltaire schon durch das freilich sehr schlechte Buch begegnet, welches derselbe über die Geschichte Rußlands unter dem großen Czaren schon in den Jahren 1759 und 1763 herausgegeben hatte. Dies Werk hatte sonst in Rußland eine große Mißstimmung gegen den Verfasser hervorgerufen, der von der Kaiserin Elisabeth selbst, unter Vermittelung des Kammerherrn Schuwalow, zu diesem Unternehmen eingeladen worden war und dem man dazu nicht nur die wichtigsten Actenstücke und eigenhändigen Memoiren Peter's des Großen übersandt, sondern ihm auch im Voraus seine Autor-Belohnung durch ansehnliche Geschenke, durch einen Ballen voll der schönsten Pelze vom Zobel und vom schwarzen und weißen Fuchs, und durch eine kostbare Sammlung russischer, in Gold geprägter Denkmünzen zugefertigt hatte. Der Ueberbringer dieses reichen Geschenks, ein Herr von Puschkin, der viele leichtsinnige Streiche gemacht, wußte diese Goldmedaillen unterwegs unsichtbar zu machen, sodaß die Kaiserin genöthigt war, neue Kosten zur Befriedigung Voltaire's aufzuwenden. Am russischen Hofe aber wurde damals gesagt, daß Herr von Puschkin ebenso Schiffbruch mit den Medaillen erlitten habe, wie Voltaire selbst mit den ihm anvertrauten Actenstücken und den Memoiren Peters. Denn man war erstaunt, in der Geschichte, welche Voltaire herausgab, fast gar keinen Gebrauch von den ihm übergebenen wichtigsten und interessantesten Mittheilungen gemacht zu sehen. Besonders hatte er die eigenhändigen Denkwürdigkeiten Pe-

ter's des Großen nicht nur wesentlich unbenutzt gelassen, sondern auch mehrere Thatsachen geradezu im Widerspruch mit diesen Memoiren angegeben. Dagegen war Vieles von ihm aufgenommen worden, was er willkürlich und ohne eigentliche Berechtigung eingemischt hatte. Die russischen Eigennamen aber hatte er sämmtlich so entstellt und in französischer Manier unkenntlich gemacht, daß man damit in Rußland gar nichts anzufangen wußte. Auf diplomatischem und kritischem Wege wurden ihm darüber die ernsthaftesten Vorstellungen gemacht, und auf die strenge Kritik des Petersburger Gelehrten Müller, der ihm vornehmlich auch die Verstümmelung aller Namen zum Vorwurf machte, erwiederte er nichts als das so bekannt gewordene Witzwort: „Das kann nur ein Deutscher sagen; ich aber wünsche ihm mehr Geist und weniger Consonnanten." Den eigentlichen Grund der Auslassungen in seiner Geschichte Peter's des Großen glaubte man aber in der Habsucht Voltaire's zu finden, die ihn vielleicht bestimmt hatte, gewisse Documente noch zurückzubehalten, um davon für eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage neuen Geldgewinn zu ziehen.[1]

Katharina aber legte nichtsdestoweniger der Arbeit Voltaire's einen gewissen Werth bei, wie überhaupt die Gestalt Peter's des Großen eine Hauptbeziehung in den zwischen dem französischen Philosophen und der russischen Kaiserin gewechselten Briefen blieb. Katharina selbst beschäftigte sich

[1] Masson Mémoires secrets I. 125. Anecdotes VI. 24.

fortdauernd mit Allem, was das Andenken des großen Czaren betraf, deſſen Originalbriefe ſie eifrig ſammelte, um dieſelben einſt in einer zuſammenhängenden Reihe veröffentlichen zu laſſen. Um ſo mehr hatte ſie gerade in der Zeit, wo die ruſſiſchen Fregatten zuerſt herrſchend auf dem ſchwarzen Meer erſchienen waren, das coloſſale Standbild Peter's zur Aufſtellung in Petersburg vollendet ſehen wollen. Denn dieſer Czar war zugleich der eigentliche Schöpfer der ruſſiſchen Flotte, die vor ſeiner Regierung noch keine Exiſtenz gehabt hatte. Außer den Fregatten, welche Peter der Große hatte erbauen laſſen, beſaß er dreißig Linienſchiffe, deren eines ſchon mit hundertundvierzehn Kanonen ausgerüſtet war. Die ruſſiſche Flotte erſchien zuerſt in einer Geſammt-Aufſtellung ihrer Geſchwader in Woroneſch, und ſegelte von dort den Don herunter, um in das Aſow'ſche und ſchwarze Meer einzulaufen und dem Pontus Eurinus ihre ſtolze Lebensfähigkeit zu verkünden. Die gefahrvollen Bedrängniſſe, in welche dieſer Czar in ſeinem gegen die Türken geführten Kriege gerieth, nöthigten ihn jedoch im Jahre 1711, den unglücklichen Frieden am Pruth zu ſchließen, deſſen empfindlichſte Folge die Rückgabe des kaum eroberten Aſow war und durch welchen die erſte Machtentfaltung Rußlands im ſchwarzen Meer ſofort wieder gelähmt erſchien. Wenn Katharina jetzt die Segel der ruſſiſchen Flotte zählen ließ, ſo ſtellten ſich ihr, außer ihren Fregatten und Galeeren, ſchon gegen funfzig Linienſchiffe dar, die in der Einrichtung und Bemannung mit Allem, was die europäiſche Marine damals Ausgezeich-

netes aufzuweisen hatte, wohl wetteifern konnten. Werfte und Stapelplätze besaß Katharina in Petersburg, in Reval, in Archangel und an den ihr neu erworbenen Küstenpunkten der Krim am schwarzen Meer, während Peter dazu nur jenes Woroneſch am Don gehabt hatte, welches überdies so wenig dazu geeignet war, daß die dort aufgestellten Schiffe Fäulniß anzusetzen begannen.

Ein Auge der Vorliebe hatte aber Katharina stets auf das von Peter dem Großen gegründete Taganrog, den an den Höhen des Asow'schen Meeresgestades gelegenen festen Platz und Hafen, gerichtet. Voltaire hatte Taganrog einen der kostbarsten Edelsteine in der Krone des großen Czaren genannt und es war seitdem zwischen ihm und der Kaiserin Mode geworden, in vielen Beziehungen auf das Liebenswürdigste mit Taganrog zu kokettiren. Katharina rühmte stets das wunderbar milde Klima von Taganrog, das mit Neapel verglichen werden könne, und Voltaire, obwohl er schon früher erklärt, daß er leider nicht mehr jung genug sei, um noch Russe werden zu können, sprach doch den eigenthümlichen Vorsatz aus, sich in Taganrog niederzulassen und dort, in Erinnerungen an Peter den Großen, sein Leben zu beschließen. Katharina bat ihn jedoch, diese Uebersiedelung noch so lange zu verschieben, bis Taganrog durch die im Werke befindlichen Arbeiten noch gesicherter geworden sei gegen alle Angriffe, sowohl vom Lande als von der Meeresseite.

Es war im Grunde ein inniger und aufrichtiger Gemüthsverkehr, welchen die Kaiserin Katharina mit den Vor-

kämpfern der französischen Revolution unterhielt. Sie beehrte Voltaire auch mit Geschenken von ihrer Hand, die einen durchaus vertraulichen Anstrich trugen. Bald sandte sie ihm durch den Fürsten Kosloftsky einen schönen Kaftan, bald ein zierliches Kästchen, das sie selbst gedrechselt hatte und auf dem sich ihr Portrait befand. Ihre eigenen Ideen hatten oft einen Anflug von der in Frankreich sich vorbereitenden Bewegung der Geister angenommen, wie sehr sie auch nachher vor der französischen Revolution selbst erschrak und dieselbe in allen ihren Ereignissen und Folgen mit einer wahren Leidenschaft des Hasses verabscheute. Früher hatte sie vom russischen Czarenthrone herab oft im kecken Geistesübermuth mit den Vorzeichen und inneren Triebfedern der Revolution gespielt, und als ihr Voltaire seine Philosophie de l'histoire zueignete, schrieb sie ihm muthig zurück, daß dies Buch noch einen neuen und helleren Glanz für sie empfangen würde, wenn man es in Paris den Flammen durch Henkershand überlieferte. War Katharina doch selbst mit ihren wahrhaft großartigen Gesetzgebungs-Arbeiten, in denen sich ihr gestaltender Geist am reinsten verherrlicht hat, unter die gefährlichen und verbotenen Schriftsteller der Zeit eingereiht worden! Die gedruckte Ausgabe ihrer berühmten Instruction pour le Code hatte die Polizei des alten Frankreichs schon an der Landesgrenze unter den Büchern, welche verderbliche und freigeistige Grundsätze enthielten, zurückgewiesen. Es war dies die Ausgabe, welche ein holländischer Buchdrucker davon veranstaltet hatte, der einen Ballen mit

zweitausend Exemplaren nach Paris sandte, die aber unter der Angabe des Zollamts, daß es ein höchst gefährliches und philosophisches Buch sei, wieder nach Holland zurückgeschickt wurden. Voltaire tobt genug über diese Barbarei der französischen Douane und führt Artikel aus dem Gesetzbuch Katharinens an, die gerade deshalb, weil sie das göttliche Recht der Vernunft zur Geltung brächten, die größte Schmach auf ein Land häuften, das sich polizeilich dem Eingang solcher Maximen widersetzen wolle.[1] Katharina hatte in der That den kühnen Gedanken gefaßt, an die Spitze der Aufklärung ihres Jahrhunderts zu treten, und sie hatte dies nach allen Seiten hin auch dadurch bewiesen, daß sie im Beginn des Türkenkrieges durch den aus England dazu berufenen Dr. Dimsdale die Inoculation der Kinderblattern an sich vollziehen ließ, und diese Handlung, die damals zugleich als ein Triumph der Wissenschaft und des menschheitlichen Fortschritts erschien, nicht minder ihrem ganzen Hofe zur Pflicht machte. Es hatte daher auch ein förmliches Wallfahrten der französischen Aufklärung und Ideenbewegung zu ihrer Notre Dame de Petersbourg, wie Voltaire sie genannt, begonnen. Voltaire schickte der Kaiserin die aufeinanderfolgenden Bände der französischen Encyclopädie, in welcher die Revolution die Rüstkammer ihrer Ideen sich angelegt hatte, und sie versprach sogar den Autoren derselben alle Unterstützung, um dies Werk in Petersburg vollenden

[1] Voltaire Correspondance XVII. 203.

zu können. Am entſchiedenſten bewies ſie dieſe merkwürdige Hinwendung ihres Geiſtes in ihrem perſönlichen Verhältniß zu Diderot, der auch im Jahre 1774 in Petersburg zum Beſuch bei ihr eingetroffen war und dort in ihren vertrauteſten Umgang Aufnahme gefunden hatte. Dem Pariſer Philoſophen wurde dort täglich zum Schluß des Diners vergönnt, der Kaiſerin ſeine Ideen über Philoſophie, Politik und Geſetzgebung, über Freiheit und Volksrechte in ſeiner begeiſterten und beredten Weiſe auseinanderzuſetzen; er mußte dann unmittelbar an ihrer Seite ſeinen Platz nehmen, und wenn es ihm zuweilen in der enthuſiaſtiſchen Lebhaftigkeit ſeines Geſprächs geſchah, daß er mit ſeiner Hand ihr Knie berührte oder ſeine Finger auf demſelben ruhen ließ, ſo ſchien ſie darüber niemals beleidigt zu ſein, noch unterbrach ſie ihn in einem ſolchen, vielleicht nicht ganz abſichtsloſen Eifer. Sie beurtheilte ihn aber nachher oft mit einer gewiſſen Ueberlegenheit und ſagte einſt von ihm, daß Diderot in manchem Betracht das Alter eines hundertjährigen Weiſen habe, während man ihn in anderer Hinſicht oft nur für ein Kind von zehn Jahren halten könnte.[1] Man weiß nicht, ob ihr vielleicht inzwiſchen das zu einer Weltberühmtheit gelangte Bonmot Diderot's bekannt geworden, welcher Rußland als den Coloß mit den thönernen Füßen (un colosse aux pieds d'argile) bezeichnet hatte.

Katharina's Hingebung an die bewegenden Geiſter der

[1] Castera II. 97.

Zeit war doch immer nur ein spieleriſcher Uebermuth ihres Verſtandes geweſen. Sie ließ aber dieſe treibenden Wogen des Jahrhunderts nur gerade ſo weit an ihre Füße ſchlagen, als ſie ſich davon durchnäſſen laſſen wollte, und blieb in ihrem eigenſten Innern ſtets unberührt, ja unbewegt von dieſer Fluth. Ihre despotiſche Herrſchernatur ſpiegelte ſich auch in der innern Unzugänglichkeit ihres Weſens, das ſie oft gerade am ſtrengſten von den Elementen und Quellen abſchied, denen ſie ſcheinbar einen gewiſſen Zugang zu ſich offen gelaſſen hatte. Nur Einen Mann gab es, der, obwohl er ganz und gar nicht zu den bewegenden und ſchaffenden Geiſtern der Zeit gehörte, ſondern nur ein barockes Gemiſch von Abenteurer und Sonderling war, den Schlüſſel zum Charakter Katharina's vorzugsweiſe in Beſitz genommen zu haben ſchien. Dies war Potemkin, der nach der Rückkehr von Moskau auf einen eigenthümlichen Gedanken gekommen war, den vor ihm noch kein Anderer zu faſſen ſo kühn geweſen. Potemkin glaubte nämlich, ſeine Herrſchaft über die Perſon und den Willen der Kaiſerin auch unabhängig von dem Poſten des Günſtlings fortſetzen und behaupten zu können. Gelang ihm dies, ſo war er bei weitem dauernder im Beſitz aller Macht, als wenn ſeine Stellung in ſpecifiſcher Weiſe an die zärtlichen Zuneigungen ſeiner Gebieterin gefeſſelt blieb. Er wollte die Kaiſerin ſo weit beherrſchen, daß ſie künftig Alles nur von ſeiner Hand empfangen und ihm ſelbſt die leitende Sorge für die Veränderlichkeit ihrer Herzensbedürfniſſe verdanken ſollte. Potemkin faßte den

Entschluß, sich zum Chef des kaiserlichen Favorisats zu machen, und indem er selbst von den immer nur einer bemessenen Zeit angehörenden Bevorzugungen desselben zurücktrat, die oberste Direction über alle künftigen Günstlinge zu übernehmen. Zur Ausführung dieser Idee hatte er schon in den letzten Tagen in Moskau mitten unter den Festlichkeiten des Türkensieges die bestimmtesten Vorbereitungen getroffen. Unmittelbar nach der Rückkehr nach Petersburg begann er aber eine Komödie zu spielen, deren Plan so geschickt angelegt war, daß er sogar seinen Gegnern darin wirksame Rollen zu seinen Gunsten zuzutheilen wußte. Er hielt es in seinem Interesse, seiner Entlassung aus dem Günstlings-Posten den Anschein zu geben, als wenn er dabei nur den eigenen Wünschen der Kaiserin selbst gewichen sei. Seine Feinde, die Grafen Orlow und Panin, vereinigten sich zu diesem Zweck mit ihm in einem eifrigen Schutz- und Trutzbündniß, durch welches sie Potemkin's Sturz zu befördern glaubten, indem sie seinen Nachfolger, den von ihm selbst dazu ausersehenen Sawadowsky, an seinen Platz befördern halfen. Das Intriguenstück gelang, aber mit einem ganz andern Schluß, als es die dabei behülflichen Werkzeuge vorausgesehen hatten. Die Kaiserin gab namentlich dem Rathe des vielbewährten Panin nach, und entschied sich für die Wahl des Herrn von Sawadowsky. Aber nun ereignete sich plötzlich der unerhörte Fall, daß Potemkin gerade in dem Moment, in dem man seinen Untergang am Hofe Katharinens zu erleben glaubte, nur mit einem allmächtigeren Glanz als

je seinen neuen Aufgang feierte. Der junge Sawadowsky war zwar als erklärter Favorit bei der Kaiserin eingetreten, aber Potemkin schwang sich wie ein strahlender Sieger gerade aus dieser Katastrophe empor, und schien jetzt erst an der Seite der Kaiserin die Zügel der Herrschaft in der umfangreichsten und sichersten Weise zu ergreifen.

Sawadowsky war zwar eingesetzt, aber Potemkin machte noch gar keine Anstalten, auch nur die Zimmer zu verlassen, in denen das kaiserliche Favorisat eingerichtet war und die er nach wie vor zu bewohnen fortfuhr. Die Art, wie er sich bei der Kaiserin eingerichtet und den Zugang zu ihr bequem gemacht hatte, war überhaupt so tiefvertraulicher Natur geworden, daß gerade durch diese allen Formen entwachsene Rücksichtslosigkeit ihres gegenseitigen Verkehrs das Verhältniß am dauerndsten begründet zu sein schien. Potemkin hatte eine wahre Leidenschaft, im Schlafrock zu gehen, und er zeigte sich in diesem Kleidungsstück, oft aber auch ohne dasselbe in bloßen Hemdsärmeln, selbst bei den Audienzen, welche er den vornehmsten Personen des Hofes, Generälen und Ministern, ertheilte. Diese ließ er meist in dem Augenblick zu sich eintreten, wo er eben im Ankleiden begriffen war, und indem er dann mit possenhafter Nachlässigkeit, unter neckischen Redensarten aller Art, vor einem ganzen Zimmer voll besternter und geschmückter Hofleute, die Beschäftigung mit seiner Toilette fortsetzte, oder dieselbe auch unterbrach und sich wieder in den über Alles geliebten Schlafrock hineinstreckte, sah man ihn dann plötzlich zum

allgemeinen Erstaunen aufbrechen und in derselben gemüthlichen Gewandung des Schlafrocks den Weg nach den Zimmern der Kaiserin hinüber antreten. Daß er sichtlich das Recht hatte, nur in einem so leichten Morgen-Anzuge bei der kaiserlichen Majestät einzutreten, hatte die Bewunderung aller Großen des russischen Reichs für ihn nur vertiefen und steigern können. Aber auch die Kaiserin selbst ging Morgens in der Negligée-Stunde nicht selten zu ihm herüber, und unterhielt sich vertraulich mit ihm, ohne die Etikette im Geringsten um Genehmigung zu fragen.[1]

Es war zu begreifen, daß Potemkin gerade diese schönen Gewohnheiten einer so tiefen Vertraulichkeit nicht allsogleich aufzuopfern gedachte. Der Kaiserin mochte indeß doch von Zeit zu Zeit der Wunsch aufgestiegen sein, den Favoritenzimmern im Winterpalast gerade nur denjenigen Bewohner geben zu können, der darauf, der feststehenden Hausordnung gemäß, die unmittelbaren Ansprüche hatte. Aber Katharina wagte nicht, wider Potemkin's Willen andere Befehle ergehen zu lassen. Sie war in der That in großer Verlegenheit mit dieser Einrichtung. Potemkin hatte einstweilen zur Vermehrung seiner Einkünfte das große und einträgliche Gouvernement Nowgorod empfangen, und Katharina freute sich, als er auf den Einfall gekommen war, eine Huldigungsreise dorthin zu unternehmen. Von den Festlichkeiten, die zu seinen Ehren dort veranstaltet wurden und denen er oft

[1] „Potemkin der Taurier," Minerva 1797. XXIII. 109.

aus Bequemlichkeit nicht einmal beiwohnte, kehrte er aber bald wieder zurück, und begab sich zum Schrecken der Kaiserin dann unmittelbar wieder in die bisher von ihm bewohnten Gemächer des kaiserlichen Winterpalastes. Katharina glaubte ihn noch auf andere Weise aus diesen Zimmern herauslocken zu können, indem sie ihm das Anitzschkow'sche Palais schenkte, welches sie zu diesem Zweck für hunderttausend Rubel an sich gekauft hatte. Er nahm das Palais zwar, und noch achtzigtausend Rubel dazu, um es besser einrichten und mit schönerem Hausgeräth versehen zu lassen. Aber er behielt das Geld, schaffte dafür kein Hausgeräth an und wohnte nach wie vor in den Favoritzimmern des Winterpalastes. Katharina kam sogar auf den Gedanken, ihn in den deutschen Fürstenstand erheben zu lassen und knüpfte, da sie die fürstliche Würde nicht gern selbst ertheilte, sondern am liebsten den Ueberfluß des deutschen Reiches dabei in Anspruch genommen sehen wollte, mit dem Kaiser Joseph II. Unterhandlungen deshalb an, die auch zum Ziele führten. Der deutsche Kaiser ertheilte an Potemkin im Jahre 1776 die deutsche Reichsfürstenwürde, und Potemkin hieß seit dieser Zeit in Petersburg vorzugsweise „der Fürst." Aber erst ein Jahr später entschloß er sich, die Zimmer im Palast der Kaiserin zu räumen, doch nicht, um einen seiner Paläste, welche er in Petersburg besaß, zu beziehen, sondern er begnügte sich mit einer kleinen Reihe von Zimmern in einem Hause, welches unmittelbar zur kaiserlichen Eremitage gehörte und das ihm einen für alle seine Absichten bequemen

Raum darbot, indem er von hier aus durch die Galerien, welche die Eremitage mit dem Winterpalaſt verbinden, zu jeder Zeit unbemerkt zu der Kaiſerin gelangen und ebenſo auch die keineswegs unterbliebenen Gegenbeſuche ſeiner Gebieterin empfangen konnte. So blieb er Herr aller mit der Perſon der Kaiſerin verbundenen Angelegenheiten, wobei er namentlich auch ſeine Geldeinkünfte bis ins Rieſenhafte zu ſteigern und hinaufzuſchwindeln verſtand. Auch ſeine neu angemaßten Befugniſſe als Chef des Favoriſats wußte er zu beträchtlichen Renten auszubeuten, indem er auf jeden durch ihn neu eintretenden Liebling eine Taxe legte, welche er jedesmal in mindeſtens hunderttauſend Rubeln erhob.

Aber nicht nur an dieſen materiellen Zügeln leitete er das Herz der Kaiſerin nach ſeinem Sinn und zu ſeinem Vortheil, er verſäumte es auch nicht, ſich zu einem nothwendigen Wärme- und Gährungsſtoff ihrer Ideen zu machen und ſich ſtets mit einem meiſterhaften, faſt von Geiſt zeugenden Geſchick in dem Mittelpunkt ihrer Gedanken einzuniſten. Dazu gab der Türkenkrieg, deſſen Wiederaufnahme ſchon unmittelbar nach Abſchluß des Friedens von Kainardſche ſich unvermeidlich gezeigt, eine um ſo ausgiebigere und weitgreifendere Veranlaſſung, als die Grundideen, von denen Rußland bei dieſem Krieg geleitet wurde, nur erſt halb hervorgetreten und zu einem geringen Theil auf die Bahn der Verwirklichung gebracht worden. Potemkin machte ſich jetzt zum eigentlichen Fahnenträger dieſer ſpecifiſch ruſſiſchen Ideen, in welche er eine fortlaufende Koketterie mit der Perſon Ka-

tharinens auf eine ebenso tief berechnete als liebenswürdige und schwärmerische Weise hineinzuschlingen wußte. Unter den Ideen, mit welchen er ihr nun liebkoste, war die, daß Katharina die Herrin beider Küsten des schwarzen Meeres werden müsse, immer als die stärkste und willkommenste bei ihr empfunden worden. Der durchtriebene, von Eigensucht und Habgier geleitete Günstling wetteiferte hierin mit den tendenziösen Schmeicheleien der französischen Aufklärungs-Philosophen, welche, geprickelt von einer ganz unbestimmten Frivolität ihrer Richtung, den Gedanken der am schwarzen Meere zu begründenden Weltherrschaft Rußlands auf ihren Schild gehoben hatten. Es verband sich damit in immer schärferer Auffassung das sogenannte griechische Project, welches fast in das Gebiet einer märchenhaften Romantik hinüberschlug, denn die Wiederherstellung des alten Hellas durch Rußland konnte doch immer nur für eine Phantasmagorie gelten, die bei jenen französischen Philosophen ihre auffallende Hinwendung zum russischen Czarenthron zugleich noch in einem gewissen Schimmer freiheitlicher und ästhetischer Begeisterung erscheinen lassen konnte, während Potemkin für sich selbst ungemessene Träume des Ehrgeizes an diesen Gedanken hing und sich in dem neugeschaffenen Reich schon als Beherrscher aller wiedergeborenen Hellenen eingesetzt sah.

Der Gedanke, daß die Türkei der kranke Mann in Europa sei, war eigentlich zuerst von dem Spötter Voltaire in einem seiner Briefe an Katharina ausgesprochen

worden.[1] Ueber dieſen Geſundheitszuſtand des kranken Türken waren zwiſchen ihm und der ruſſiſchen Kaiſerin beſtändig vertrauliche Aeußerungen hin und her gegangen, und Voltaire, mit geckenhafter Prophetenmiene auf ſeinem Dreifuß ſich zurechtſetzend, ſprach es mit aller Beſtimmtheit aus: daß der kranke Mann nur in den über ihn zuſammenſchlagenden Armen Rußlands ſein richtiges und wohlverdientes Ende finden könne! Das Voltaire'ſche Wort vom kranken Manne, der auf den letzten Schlag des ruſſiſchen Czaren warte, war in die ruſſiſchen Hoftraditionen übergefloſſen, und hatte ſich in denſelben als pikanter Ausdruck eines Princips feſtgeſetzt, welches das Schickſal ſelbſt in die Beſtimmung Rußlands eingepflanzt habe. Dieſe Intriguanten und Philoſophen vereinigten ſich aber alle in dem Gedanken, daß die ruſſiſche Kaiſerin nach Conſtantinopel gehen müſſe, um ſich dort die Krone der Welt auf ihr ſchönes Haupt ſetzen zu laſſen. Potemkin malte ihr dieſen Gedanken tagtäglich mit der hinreißendſten Beredtſamkeit aus, und Katharina zeigte ſich ſchon dermaßen erfüllt von einem ſolchen Bilde, daß ſie an Voltaire ſchrieb, ſie werde, wenn er ſie dann in Conſtantinopel beſuchen wolle, zu ſeinem Empfang auch ein ſchönes griechiſches Kleid anlegen, welches mit den koſtbarſten Pelzen Sibiriens beſetzt ſein werde. In dieſer griechiſchen Tracht, für welche Katharina ſeit einiger Zeit zu ſchwärmen anfing, lag gewiſſer-

[1] Voltaire Correspondance XVI. 380. „Votre Majesté dira que je suis un malade bien impatient, et que les Turcs sont beaucoup plus malades que moi."

maßen die Verbindung zwischen dem griechischen und türkischen Project angedeutet, welche beide eine Zeitlang in der Anschauungsweise der russischen Politik ein durchaus zusammenhängendes und untrennbares Ganzes bildeten. Katharina erklärte sich in einem ihrer Briefe an Voltaire ganz entschieden für griechische Gewandung, indem sie hinzufügt, daß die engen und knappen Gewänder, wie sie durchgehends in Europa getragen würden, doch an Schönheit und Bequemlichkeit gar zu sehr hinter der Tracht der Griechen zurückstehen müßten, und deshalb auch von keinem Bildhauer, wenn er seine Statuen nicht lächerlich und armselig erscheinen lassen wolle, zur Bekleidung derselben verwendet werden könnten. Katharina war aber auch noch durch andere unabweisliche Gründe dazu hingeführt worden, die Bahn der weiten Gewandung und des griechischen Schnittes zu brechen, denn sie hatte, je tiefer sie in die Vierziger Lebensjahre hineingeschritten war, mehr und mehr eine Ueberfülle und Wohlbeleibtheit des Körpers an sich zu bergen, die später ins Maßlose entarteten, jetzt aber noch durch eine zweckmäßig gewählte Tracht überschattet werden konnten. Sie hatte darum schon seit einiger Zeit nur umfangreiche Gewänder mit weiten Aermeln angelegt, und darin noch ein möglichst anmuthiges Unterkommen für ihre schon gewaltig ausgreifende Leibesdicke gefunden. Man wollte zwar in dieser Toilette der Kaiserin nur das alte moskowitische Gewand wiederhergestellt sehen, aber von der Tracht der Moskowiterin zur Tracht der Griechin schien nur noch ein Schritt des

Ueberganges zu ſein, gerade ſowie die Kaiſerin es ſich auch auf der Landkarte, welche ſie ſich ſeit einiger Zeit öfter vorlegen ließ, für eine leicht zu ordnende Angelegenheit erſah, eine Verbindung zwiſchen Korinth und Moskau herzuſtellen.[1]

Dieſe Ideen, welche am ruſſiſchen Hofe die Eroberung der Türkei mit der Wiederaufrichtung des alten griechiſchen Kaiſerthums oder auch mit der Wiederbelebung der alten helleniſchen Republiken in einen wunderbaren Zuſammenhang brachten, ſahen wirklich einen Augenblick lang wie ein neuer elektriſcher Strom geiſtigen Lebens aus. Es war eine politiſch-äſthetiſche Schwärmerei, die auch mit den Worten ausgedrückt wurde, daß Apollon, der alte helleniſche Gott, die Fahne Mahomet's zu den Füßen der Kaiſerin Katharina niederlegen ſolle! Voltaire ſtellte ſich immer, als wenn er bei der ruſſiſchen Kaiſerin ein gutes Wort für Athen und zu Gunſten des Sophokles, Euripides und des Anakreon, den er ſeinen Collegen nannte, einlegte, indem er ſie aufforderte, das ſchöne Land der Dichter und der Götter doch endlich mit gewaltiger Hand an ſich zu nehmen; obwohl er auch nicht läugnen konnte, daß die Athenienſer die armſeligſten Schufte und Memmen des Continents geworden wären, und ſich eigentlich ihrer Freiheit unwürdig gezeigt hätten! Katharina hatte einſtweilen ſchon den Homer in's Ruſſiſche übertragen laſſen, und dachte ernſtlich daran, ſich bald ſelbſt mit dem Studium des Griechiſchen zu beſchäftigen. Voltaire

[1] Voltaire Correspondance XVI. 368.

malte das Bild immer dreister aus. Er schlug schon vor, eine griechische Akademie in Constantinopel zu errichten, sobald Katharina als Souverainin in der Türkenstadt anerkannt worden sei. Er erzählte ihr, daß man dann, als Fortsetzung des homerischen Epos, die Catheriniade dichten würde; die schnell hervortretenden Nachfolger des Zeuxis und Phidias würden die Erde mit den Statuen der russischen Kaiserin bevölkern; der Fall des türkischen Reichs würde in griechischen Versen gefeiert werden; Athen würde eine russische Hauptstadt sein, und die griechische Sprache als die Universalsprache Europa's aufgenommen werden, und alle Kaufleute des ägäischen Meeres würden griechische Pässe von der russischen Majestät zu erbitten haben.[1] Die Annehmlichkeiten einer Wiedererbauung von Troja sowie die Ergötzlichkeiten einer Spazierfahrt auf dem alten trojanischen Fluß Skamandros hatte ihr der französische Philosoph schon früher reichlich auszumalen gewußt, obwohl sie ihm antwortete, daß sie sich auch auf der schönen Newa sehr wohl befinde und daß sie ihre Baufonds vor der Hand auf die Wiederherstellung einer abgebrannten Vorstadt in St. Petersburg verwenden wolle. Dann meinte Voltaire auch wieder, daß auch die russische Sprache (der er schon bedeutende Vorzüge vor der französischen beimessen wollte) dazu bestimmt sein könnte, einst die Universalsprache der Welt zu werden, da doch die Griechen eigentlich diesen Vorzug verscherzt hätten

[1] Voltaire Correspondance XVI. 414.

durch die ſchlechte Art, mit der ſie bisher den Aufforderungen Rußlands zu ihrer Erhebung entſprachen!

Voltaire war aber in ſeinem prophetiſchen Aufſchwunge noch weiter gegangen; er hatte die Geburt eines Prinzen der kaiſerlichen Familie geweiſſagt, den die Welt einſt als griechiſchen Kaiſer begrüßen würde, und Katharina wollte dann dieſem Enkel ſchon im Voraus den Namen Conſtantin beſtimmt ſein laſſen. Die Ausſichten zur Verwirklichung dieſer Prophezeiung waren durch die zweite Verheirathung des Großfürſten gegeben worden, deſſen erſte Gemahlin bald nach der Rückkehr von Moskau, wo ſie durch die ihr entgegengetragenen Zeichen der Volksgunſt das Mißfallen der Kaiſerin in ſo hohem Grade gegen ſich erregte, in ihrem Wochenbette verſchieden war. Düſtere Gerüchte gaben der Kaiſerin bei dieſer Gelegenheit ein neues Verbrechen ſchuld, wobei zugleich der Eifer, welchen Katharina in der letzten Zeit bewieſen, um ihrem Sohn die Treue ſeiner Gemahlin in das zweifelhafteſte Licht zu ſtellen, verdächtigend mitgewirkt hatte. Die Kaiſerin hatte ſich aber bald darauf bemüht, den Großfürſten Paul von Neuem zu vermählen und ihm, getreu dem Teſtament Peter's des Großen, abermals eine deutſche Prinzeſſin, Dorothea von Würtemberg, an die Seite zu geben, mit der er zwanzig Jahre ſpäter den ruſſiſchen Czarenthron beſtieg. Nachdem aus dieſer Ehe der erſte Sohn, Alexander Paulowitſch, im December 1777 entſproſſen, wurde der zweite Sohn, an welchen die Kaiſerin und Voltaire in ihren griechiſchen Plaudereien ſo wichtige Vorbedeutungen

geknüpft, den aber Voltaire selbst nicht mehr erlebte, am 27. April 1779 zur Welt gebracht. Der dritte Prinz aus dieser Ehe war Nicolaus Paulowitsch, der am 2. Juli 1796 geboren wurde.

Katharina nahm schon darin ein günstiges Zeichen für das Gelingen ihrer großen Zukunftspläne an, daß der neuerwartete Enkel ein Prinz war, und der ihm schon sechs Monate vorher bestimmte Name Constantin deshalb seine Anwendung auf diese Geburt finden konnte. Dieser Prinz wurde im eigentlichsten Sinne als eine Bestätigung des Schicksals für alle künftigen Unternehmungen und Pläne der russischen Politik im Orient genommen, und man glaubte zunächst für den jungen Großfürsten, den man auch lange Zeit nicht anders als l'étoile de l'orient zubenannte, eine Amme unmittelbar aus Griechenland verschreiben zu müssen. Als dies Schwierigkeiten fand, wurde eine Russin dazu ausgesucht, die wenigstens den Namen Helena führte, die aber, da sie sich nachträglich als krank erwies, beinahe dem künftigen Nachfolger Constantin's des Großen, der ein Kind von ungewöhnlich starker Leibesbeschaffenheit war, das Leben gefährdet hätte. Katharina sah sich jetzt mit zwei Enkeln beglückt, von denen Alexander das russische, Constantin das griechische Kaiserthum erhalten sollte, und die beide, in brüderlicher Vereinigung zusammenstehend, zwei Grundsäulen bilden sollten für die Herrschaft Rußlands über Europa und Asien. Dieser so lange geheim gehaltene Plan gewann bei der Geburt Constantin's zum Erstenmale eine europäische

Oeffentlichkeit. In der europäiſchen Diplomatie war dieſer Gedanke inſofern nicht ganz neu geweſen, als ſchon der preußiſche Miniſter Herzberg bei der erſten Theilung Polens den Vorſchlag gemacht hatte, das griechiſche Kaiſerthum unter der Garantie der Großmächte wiederherzuſtellen. Aber in dem Gedanken der ruſſiſchen Univerſalherrſchaft wurde dieſer Plan zuerſt durch die Kaiſerin Katharina zugeſpitzt, die es bald an der Zeit hielt, aller Welt dieſe von der Vorſehung ſelbſt empfangene, ungeheuere Beſtimmung Rußlands zu verkündigen.

Katharina ließ deshalb auch auf die Geburt des Prinzen Conſtantin ſogleich eine Medaille ſchlagen, die auf der einen Seite die Büſte der Kaiſerin ſelbſt zeigte, während man auf der andern Seite einen kleinen aufgehenden Stern, und in der Mitte das zwiſchen der Hoffnung und der Religion aufgeſtellte Rußland mit dem Kinde, erblickte. Die Hoffnung deutete auf den emporleuchtenden Stern hin, im Hintergrunde aber ſah man die Sophienkirche zu Conſtantinopel abgebildet. Der Fürſt Potemkin, um ſich auch bei dieſer Gelegenheit hervorzuthun, war ſo kühn, dieſe Medaille zu verwerfen, und der Kaiſerin eine andere vorzuſchlagen, auf deren Erfindung er in ſeinen vielen müßigen Stunden lange gebrütet hatte. Die erſte Medaille wurde zurückgenommen, und nach ſeiner Angabe eine andere Denkmünze geprägt, auf welcher ein gewaltiger Blitzſtrahl auf die große Moſchee zu Conſtantinopel herniederfährt, ſo daß dieſelbe zerſchmettert wird und von ihrem Sitz den Halbmond herab-

gleiten läßt. Dem Titel der Kaiserin war auf dieser Medaille die Bezeichnung beigefügt: propugnatrix fidei. Mit diesem einen Wort, welches die Besiegerin der Türkei damit zugleich zur „Vorkämpferin des christlichen Glaubens" stempeln sollte, hatte Potemkin eigentlich das Hauptstichwort der russischen Politik zuerst ausgespielt, und das Geheimniß der ganzen russischen Eroberungs-Maschinerie, in der die Religion nur ihre ganz systematische Stelle neben dem Schwert hatte, in Umlauf gesetzt. Potemkin konnte mithin für Den gelten, der die russische Politik in ihre wesentliche Formel erhoben, nachdem sie ihren Grundgedanken in den schöpferischen Geistern Peter's des Großen und Katharina der Großen empfangen. Vielleicht haben die Reminiscenzen aus dem Priester-Seminar seiner Jugend, von denen er in seinem nachfolgenden Leben mehrmals die merkwürdigsten Anwandlungen verspürt, auch auf die Erfindung dieser Formel bei ihm gewirkt, die das Eroberungsprincip Rußlands zuerst in das christliche Glaubensgewand zu kleiden suchte.

Der kleine Prinz wurde aber auch bald in griechische Tracht gesteckt, mußte vorzugsweise mit griechischen Knaben spielen, die man dazu aus Hellas kommen ließ, und wurde später sogar mit einem Cadettencorps von zweihundert jungen Neugriechen umgeben. Als er heranwuchs, verfaßte die Kaiserin selbst einen besonderen Studienplan in russischer Sprache zum Unterricht ihrer Enkel, dem sie eine nach ihrer Idee ausgeführte, höchst merkwürdige Landkarte hinzufügte. Die Karte stellte sich auf einem Piedestal dar, welches mit

den von Lorbeeren umgebenen Waffen Rußlands geziert ist und auf dem man die Worte liest: Griechenland und der Archipelagus. Ein zur Seite des Piedestals aufrecht stehender Genius stützt mit der rechten Hand den russischen Wappenschild und hält in seiner Linken einen Pfeil, Pferdeschweife, Fahnen mit dem Halbmond und andere russische Trophäen; in der Ferne erblickt man ein russisches Schiff, wie es eben einen türkischen Segler in den Grund bohrt. Der künftige Territorialbesitz des neugriechischen Kaiserthums scheint auf der Karte seine Andeutung durch Farben gefunden zu haben. Die Karte beginnt nordwestlich bei dem Gebiet von Ragusa, und ist nördlich durch eine Linie begränzt, welche vom Venetianischen Meerbusen aus durch Skopia, Sophia, Philippopolis, Adrianopel bis an das schwarze Meer gezogen ist. Von dieser Linie bis an die südliche Spitze von Morea erscheint die Karte gelb illuminirt, und mit derselben Farbe sind auch die ionischen Inseln und die des Archipelagus, mit Einschluß von Mytilene und Samos, eingezeichnet. Im Westen sieht man einen Theil von Neapel und Sicilien in grüner Farbe erscheinen; im Norden aber zeigt sich ein Theil von Natolien, durch eine Grenzlinie eingefaßt, die nördlich von Pendaraschi (dem ehemaligen Heraklea) beginnt und in den Meerbusen von Syrien endigt. Dieser Theil von Kleinasien und die an dessen Küste befindlichen Inseln sind roth illuminirt, und ebenso Candia, Lemnos und drei andere bei demselben liegende Inseln.

Der damalige preußische Gesandte in Petersburg, Graf Görtz, hielt diese Landkarten-Phantasie für so sehr ins Gewicht fallend, daß er eine ausführliche Beschreibung derselben an das Cabinet Friedrich's des Großen einsenden zu müssen glaubte,[1] und der Minister von Hertzberg schrieb ihm hierauf zurück: „Die Karte gilt uns so viel als die Kenntniß des Theilungsvertrages."

---

[1] Histor. und polit. Denkwürdigkeiten des preuß. Staatsministers Johann Eustach, Grafen von Görtz. (Stuttgart, 1827.) Bd. I. S. 188.

VIII.

Die erſten Schritte zur Eroberung der Krim. Die Meeresbeherrſchung Rußlands.

Der Fürſt Potemkin war jedenfalls in der Umgebung der Kaiſerin Katharina der eigentliche Dränger, welcher, wenig geeignet, auf dem Boden der Ideen ſtehen zu bleiben, beſtändig dahin trieb, die griechiſch-türkiſchen Herrſchaftspläne thatſächlich zu beginnen. Dazu ſtellte er den ohne Zweifel ſehr praktiſchen Gedanken auf, daß mit einer gänzlichen Eroberung der Krim angefangen werden müſſe, wenn das große ruſſiſche Oſtreich auf den Trümmern der Türkei ſiegreich und weltbeherrſcherd erſtehen ſolle. Potemkin wollte erſt das alte Königreich des Thoas den ruſſiſchen Waffen unterworfen ſehen, und damit die Thatſache vollenden, daß das ſchwarze Meer zum ruſſiſchen See würde, in welchem der Czarenthron mit der Krone des Orients ſich ſpiegeln könnte.

Auf der Krim war im Jahre 1774 durch die Intriguen, welche die Pforte unter die unbeständigen Tataren geworfen, der elende Dewlet zum Khan wieder eingesetzt worden, aber der vom Thron gedrängte Sahim, der seine Hülfe bei Rußland gesucht und gefunden, warf sich in das zwischen Kertsch und Jenikale errichtete Fort am Asow'schen Meere, und wußte von dort aus einen Widerstand zu leiten, durch den er sich so lange behauptete, bis Katharina, durch seine an sie gesandte Botschaft gerührt, eine Armee unter den Befehlen des Fürsten Prosorowski sich an den Ufern des Dnieper hinabbewegen ließ. Es geschah dies russischer Seits unter dem Vorgeben, daß die Ausführung des Friedens von Kainardsche gesichert werden müsse. Der Khan Dewlet entfloh nach Constantinopel, um Schutz zu suchen, aber die Pforte, geschwächt durch die letzten Kriegsjahre, und nach einem neuen Kampf mit Rußland keineswegs verlangend, entschloß sich lieber, den russenfreundlichen Sahim-Girai abermals auf dem Tataren-Thron anzuerkennen.

Sahim erblickte sich nun wieder im unbestrittenen Besitz seiner Herrschaft und glaubte von Neuem die Tage des Genusses gekommen, denen er sich, als ein von der europäischen Cultur wunderſam beleckter Barbar, in seiner gutartigen Gemüthlichkeit hingeben könne. Er begann auch sogleich wieder in den europäischen Manieren, die seine Schwärmerei geworden waren, zu wirthschaften, und glaubte sich diesem Hang jetzt um so sicherer überlassen zu können, als ihm die Kaiserin Katharina nunmehr zugleich eine aus russischen

Soldaten bestehende Leibgarde eingesetzt hatte. Er bildete sich aber auch jetzt aus seinen eigenen tatarischen Horden eine Garde, die er Beschlis nannte und welche, als Cavallerie in vier regelmäßigen Regimentern gegliedert, ganz auf europäische Weise gerüstet, gekleidet und einexerciert waren. Sahim wurde zugleich aus dem wunderlichen Instinct, der ihn beseelte, ein so eifriges Werkzeug für die Herrschaftspläne Rußlands, daß er seine Artilleristen, Topschis genannt, in allen Kriegsübungen durch russische Offiziere unterrichten ließ, die dabei zugleich die russische Sprache unter den Tataren verbreiteten. In den Schulen ordnete er den Unterricht in allen europäischen Sprachen, besonders aber im Russischen, an, und die alten tatarischen Münzen ließ er in einer Münzstätte, die er neu anlegte, in Silber- und Kupfergeld nach russischem Gehalt umprägen. Zugleich begann er eine große Fregatte zu bauen, um damit den Grundstein zum Schiffbau am schwarzen Meere zu legen, wodurch er sich ganz besonders den Dank seiner gnädigen Beschützerin in St. Petersburg zu verdienen hoffte.

Sahim hatte seine Residenz jetzt in Caffa genommen, und mußte dort bald erfahren, daß die Türken es nicht aufgegeben hatten, gefährliche Wühlereien unter den tatarischen Massen anzustiften und Intriguen aller Art zu zetteln. Es empörte sich gegen ihn der Commandant von Caffa plötzlich mit so starker Gewalt, daß Sahim nur mit Hülfe der russischen Garnisonen von Kertsch und Jenikale noch Zeit gewann, sich aus dem neuen Palast, den er sich erbauen lassen,

auf das Meer zu retten. Die Pforte ſtellte Selim, der auch bei der Bevölkerung der Krim als tatariſcher Patriot gegolten, als Gegen-Khan auf, aber die Heeresmaſſen des Fürſten Proſorowsky begannen jetzt ein Gemetzel auf der Krim, von dem die Völker derſelben in unzähligen Schaaren niedergeſtreckt wurden. Proſorowsky ließ allein bei Baktſchi-Sarai ſiebentauſend Tataren in Stücke hauen, wie er auch, nachdem er dieſe Reſidenz der alten tatariſchen Khane in Beſitz genommen und zugleich Caffa unterworfen hatte, die meiſten Einwohner der beiden Städte dem Schwert überlieferte. Bei Balaklawa wurde Selim vernichtet, der nach Sinope entfloh, während die tatariſchen Kriegsvölker, die dort unter ihm gefochten, ebenfalls bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Die Ruſſen bewieſen hier ſchon die Abſicht, welche ſie bald nach dieſen Siegen in noch umfaſſenderem Maße ausführten, nämlich der tatariſchen Bevölkerung zugleich in ihrem innerſten Beſtande einen Todesſtoß zu verſetzen und die Hand an ihre Lebenswurzel zu legen. Unmittelbar darauf wurden auch die armeniſchen und griechiſchen Familien der tauriſchen Halbinſel durch ruſſiſche Gewalt gezwungen, ſich in den wüſten Steppen des Don und des Aſow'ſchen Meeres niederzulaſſen, wodurch der Krim gerade der durch Ackerbau und Gewerbſamkeit am meiſten hervorragende Theil der Bevölkerung entzogen wurde. Ein Theil der tatariſchen Stämme aber wurde durch Rußland zu einem wilden Auswanderungstrieb entzündet, indem ſie ſich ſchaarenweiſe in Ländergebiete der Pforte flüchteten oder ſich in

die Gebirgsſchluchten des Caucaſus ergoſſen, um ſich dort von Neuem zu ſammeln. Es war dies nur ein Vorſpiel zu der grimmigen Aufreibung einer geſammten Volksexiſtenz, welche ſich ſpäter mit der ſchließlichen Eroberung der Krim durch Rußland verband, indem bei derſelben nicht nur die ganze Blüthe und aller Beſitz des Landes mit Einem Schlage vernichtet wurden, ſondern auch mehr als neun Zehntel der eingeborenen Bevölkerung zu Grunde gingen. [1]

Obwohl Rußland jetzt ſchon mit der Krim wie mit ſeinem Eigenthum ſchaltete, ſo zögerte es doch noch immer, den entſcheidenden Schritt zur letzten Beſitznahme der tauriſchen Halbinſel zu thun. Das ruſſiſche Cabinet ließ ſich im Gegentheil bereit finden, mit der durchaus jedem neuen Kriege widerſtrebenden Pforte das Vertragsverhältniß von Kainardſche auf durchaus freundſchaftlichen und erweiterten Grundlagen von Neuem feſtzuſtellen. Es geſchah dies durch den Vertrag vom 21. März 1779, der beſonders durch die eifrigen Bemühungen des Grafen von Saint-Prieſt, des damaligen franzöſiſchen Geſandten in Conſtantinopel, zu Stande kam. In dieſem Vertrag entſagten die Ruſſen zwar allen Rechten auf die Moldau, Walachei und Krim ausdrücklich, welche letztere abermals in ihrer Unabhängigkeit, und unter der Souverainetät des Khans Sahim-Girai, von der Pforte anerkannt wurde. Aber der türkiſche Großherr vermehrte darin zugleich

[1] Hommaire de Hell, Révolutions de la Tauride in der Revue de l'Orient VI. 153. Lagorio, Abrégé historiq. des révolutions de la Tauride, 158.

die Privilegien der russischen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, indem er gewisse Formalitäten fahren ließ, an welche die Flagge Rußlands auf dem Pontus auch nach dem Friedensschluß von Kainardsche noch gebunden gewesen. Die Kaiserin Katharina bezeugte dem französischen Diplomaten in Constantinopel ihre besondere Dankbarkeit für seine im Interesse Rußlands aufgewandte Thätigkeit, die man zu jener Zeit in verschiedenem Sinne auszulegen suchte. Man sah darin theils das Bestreben, sich Rußland verbindlich zu machen in einem Augenblick, wo England und Frankreich sich schlugen und das französische Cabinet einen besonderen Werth darauf legen mußte, wenn das ohnehin zu einer Verbindung mit England geneigte Rußland noch davon zurückstände, Partei gegen Frankreich zu ergreifen. Auf der andern Seite glaubte man auch in jenen Bemühungen der französischen Diplomatie in Constantinopel das erste Anzeichen zu erblicken, daß auch Frankreich die ungeheuere Bedeutung der Freiheit des schwarzen Meeres ins Auge gefaßt hatte, und auf diesem fluthenden Markt eine Vergesellschaftung der materiellen Interessen und Erzeugnisse Rußlands und Frankreichs erzielen zu können glaubte. [1]

Die Aufschließung des schwarzen Meeres und des Canals von Constantinopel durch den Frieden von Kainardsche hatte den Russen bisher noch nicht die allseitigen Vortheile gewährt, welche auf dieser unermeßlichen Bahn der Zukunft

[1] Castelnau, Essai sur l'histoire de la nouvelle Russie, II. 153.

ihnen vorbehalten schienen. Es mußten sich dazu noch umfassendere Umstände und Entwickelungen vereinigen, die in dem ihrer Nation vorauseilenden Geist Katharina's die schärfste und unausgesetzteste Wahrnehmung gefunden hatten. Ein besonderes Feuer ihrer Thätigkeit hatte sich dafür entzündet, den Handelsgeist Rußlands zu entfesseln, der bisher nur in den Grenzen des inneren Verkehrs eingeschlossen gelegen, und zu einer weiteren Ausspannung über das Meer hinaus weder Bedürfniß noch Muth gezeigt. Selbst auf der Seite des Baltischen Meeres, wo die Handelsbetriebsamkeit der Russen einen größeren Aufschwung genommen, war der Verkehr mit dem Auslande nur den Unternehmungen einzelner Seefahrer und Kaufleute überlassen geblieben. Gänzlich entblößt von aller Industrie standen aber in dieser Zeit noch diejenigen Provinzen Rußlands, welche in der Nähe des schwarzen Meeres lagen, und hier bedurfte es vor Allem einer Heranbildung der Bevölkerung zu diesen Zwecken, die ihr noch ganz verschlossen und unverständlich waren. Dieser Gedanke war es, welcher vornehmlich die russische Regierung bestimmte, als sie im Jahr 1778 die griechischen und armenischen Colonisten aus der Krim entführte, um diese tüchtigen und gewiegten Kräfte gewissermaßen zu industriellen Lehrmeistern der Bevölkerung an den Ufern des Don und in den Ebenen am Asow'schen Meere zu machen, und mit der Industrie auch den Ackerbau in diesen Gegenden zu pflegen. Katharina stattete sie dazu freigebig mit allen Privilegien und Vortheilen aus, die nur irgend dazu dienen

konnten, sie an ihren neuen Aufenthaltsort zu fesseln. Aber die griechische Colonie, welche sich jetzt an den Ufern des Asow'schen Meeres begründete, kam nur sehr langsam empor, besonders weil die noch unentwickelte Ausfuhr der Bodenerzeugnisse über das Meer hinaus dem Gedeihen hinderlich wurde. Im Jahre 1784 errichteten jedoch die hier niedergelassenen Griechen bereits die Hafenstadt Marioupol an der Mündung des Kalmius in das Asow'sche Meer, wo sich ein bedeutender Ausfuhrplatz für die Producte des südlichen Rußlands zu entwickeln begann. Rascher schwangen sich die aus der Krim weggeführten Armenier empor, welche am Don die Stadt Nachitschewan angelegt hatten, und die, obwohl sie denselben Schwierigkeiten unterlagen wie die griechischen Colonisten, doch durch einen stärkeren Handelsgeist und durch alte Geschäftsverbindungen mit Constantinopel und Anatolien einen blühenderen Verkehr auf diesem Punkt erweckten. [1]

Katharina hatte aber in dem Gedanken, die russische Weltmacht zugleich auf den Grundlagen des Welthandels aufzurichten, ihren Unternehmungsgeist gleichzeitig nach allen Seiten hin gerichtet. So war ihr Streben auch dahin gegangen, einen Hafen im mittelländischen Meere zu erwerben, und ihre deshalb zuerst mit der Republik Genua angeknüpften Unterhandlungen wegen Ueberlassung von Sechia wären

[1] Lagorio, révolutions de la Tauride 158. Hommaire de Hell, Les Steppes I. 294.

vielleicht geglückt, wenn nicht Frankreich seinen Einfluß dagegen aufgeboten hätte. Sie hatte daher zu demselben Zweck Unterhandlungen mit dem Hofe von Neapel eingeleitet, dessen Verwandtschaft mit dem österreichischen Kaiser Joseph ihr einen günstigen Anknüpfungspunkt darzubieten schien, während der Hof von Turin, wie auch Venedig, alle Mitwirkung ablehnten, um Rußland gegen die Türken nach irgend einer Seite hin zu stärken und zu unterstützen. Eine besondere Aufmerksamkeit hatte aber Kaiserin Katharina von dem Augenblick an, wo sie sich als Herrin des schwarzen Meeres und im Besitz der freien Verbindung mit dem mittelländischen Meere betrachten durfte, auf die Mündung des Dnieper gerichtet. Schon bald nach dem Friedensschluß von Kainardsche war die Kaiserin auf den Gedanken gekommen, dort, wo der große russische Strom sich in das schwarze Meer hinabstürzt, einen Hafen zu gründen, der ein Handels- und Kriegsplatz zu gleicher Zeit werden sollte. Der General Hannibal empfing deshalb von ihr im Jahre 1778 den Befehl, an dieser Dnieper-Mündung, ungefähr zehn deutsche Meilen vom schwarzen Meer entfernt, die Stadt Kherson anzulegen, die für den Verkehr besonders auf den bedeutenden Vortheil angewiesen werden sollte, das den Dnieper herabgelangende Schiffsbauholz in ihrem Hafen zu empfangen. Diese Absicht auffassend, gründete dort im Jahre 1783 ein Franzose das erste fremde Handlungshaus, dessen Geschäfte darauf berechnet waren, Hanf und Bauholz für das Arsenal von Toulon zu liefern. Was Kherson hinderte, emporzu-

kommen, war aber nicht nur der allgemeine Fluch des ruſſiſchen Zollſyſtems, von dem eine junge Schöpfung dieſer Art vor Allem hätte ausgenommen werden müſſen, ſondern auch die Ungeſundheit des Orts und der ſchlechte Waſſerſtand des neuen Hafens, der tiefgreifenden Schiffen die Annäherung an die Stadt unmöglich machte. Fürſt Potemkin nahm ſich zwar mit einem wahren Feuereifer dieſer neuen Anlage an, und ließ dort auch Schiffswerfte einrichten, um für das Wachsthum der ruſſiſchen Marine zu arbeiten; aber Kherſon verfiel, noch ehe es zu exiſtiren anfing, und hatte bald nur noch die Bedeutung einer armſeligen Judenſtadt, in der es gegenwärtig in Schmutz und Trümmern danieder-liegt. Der Hafen von Kherſon wurde durch das mächtigere Emporkommen von Odeſſa geſchlagen, das, in ſeiner günſtigeren Lage am weſtlichen Geſtade des ſchwarzen Meeres, aus ſeinen erſten Anlagen im Jahre 1794 ſich ungemein raſch zu einem bedeutenden Ausfuhr-Hafen namentlich für die Ackerbau-Erzeugniſſe der angrenzenden Provinzen erhob. Später mußte die Handelsmacht Odeſſa's noch umfaſſender ſich entwickeln, als im Jahre 1803, unter der Regierung Kaiſer Alexander's, der allgemeine Tarif für alle Einfuhr und Ausfuhr in den Häfen des ſchwarzen Meeres um ein Viertel des Preiſes herabgeſetzt wurde, und im Jahre 1817 die Erklärung Odeſſa's zu einem unbedingten Freihafen ihm einen überraſchend belebenden Einfluß auf den ganzen Markt des Pontus geſtattete. In Odeſſa ſchwang ſich dadurch der ruſſiſche Handel zu einem glänzenden Gipfelpunkt empor,

von dem er ſeit dem Jahre 1822, wo der beſchränkende und verneinende Geiſt des ruſſiſchen Tarifs zum Theil wieder Platz griff, nur wieder herabſinken konnte. [1]

Die Idee, durch die Herrſchaft auf dem Meere die ganze Welt in Rußlands Bande zu ſchlagen, ließ aber der Kaiſerin Katharina im eigentlichſten Sinne keine Ruhe. Auf den Rath des Profeſſors Pallas hatte ſie auch eine kleine Flotille an die weſtlichen Küſten des kaſpiſchen Meeres abgeſchickt, um dort einen Stapelplatz für den ruſſiſchen Handel mit Perſien aufzuſuchen. Auch der Gedanke, ruſſiſche Militaircolonien in den am kaſpiſchen Meere gelegenen Provinzen zu errichten, war von dem berühmten Naturforſcher Pallas und ſeinem Reiſegefährten Gmelin, die beide zuſammen die phyſiſchen und politiſchen Zuſtände jener Gegenden unterſucht hatten, bei der Kaiſerin angeregt worden. Die Ausführung geſchah mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Mitteln und Koſten, die ſo ins Gewicht fielen, daß man dem Fürſten Potemkin die Abſicht beimaß, ſich des Handels auf dem kaſpiſchen Meere für ſeine eigene Rechnung zu bemächtigen und ein Monopol ſeiner Gewinnſucht daraus zu machen. Die ruſſiſche Flotille hatte ihre Mannſchaften zuerſt bei Aſtrabath, ſüdöſtlich am kaſpiſchen Meere, ans Land geſetzt, wo ein ruſſiſches Fort für eine bedeutende Beſatzung erbaut wurde. Bald ſtand auch an den weſtlichen Geſtaden jenes Meeres eine anſehnliche ruſſiſche Armee auf

[1] Hommaire de Hell I. 38.

den Füßen, welche Streitkräfte Katharina zugleich dazu benutzte, dem Abul-Fat-Chan zur Erlangung des persischen Throns zu helfen und dafür zugleich seine politische Dankbarkeit zu gewinnen, die bald auch zu Gunsten Rußlands gegen die Pforte thätig und bedrohlich zu werden anfing, und den Türken eine von dieser Seite her nicht geahnte Gefahr entgegenstellte. [1]

Die Handelsverbindung mit Persien war schon ein lebhafter Gedanke Peter's des Großen gewesen, aber unter seinen nächsten Thronfolgern war diese Absicht wieder verloren gegangen, und namentlich war es die Kaiserin Elisabeth, welche den Engländern die Freiheit zugestanden, das kaspische Meer zu beschiffen und dort die Fülle von Vortheilen und Reichthümern zu ernten, welche auf dieser Bahn für Rußland bestimmt schienen. Als Kaiserin Katharina im Jahre 1766 diesen Handelstractat mit England erneuerte, wußte sie schon bei diesen englischen Privilegien auch die Interessen Rußlands wieder einzubringen, und sie suchte namentlich die Vergesellschaftung der Interessen zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meer anzubahnen, wobei der russische Handel den Knotenpunkt abgeben sollte. Der Waaren-Austausch zwischen Rußland und Persien hatte schon die Spiegel des schwarzen und kaspischen Meeres auf das Bedeutendste berührt, und die persischen Seidenstoffe, Gewürze und Perlen waren dort den Pelzen und dem Eisen des rus-

[1] Graf Görtz Denkwürdigkeiten I. 194.

fischen Nordens, und den europäischen Waaren, die aus Südrußland in das schwarze Meer hinabgelassen wurden, entgegengeschwommen. Katharina beschäftigte sich schon in dieser Zeit mit dem großen Gedanken, der eigentlich die Spitze aller Verkehrsinteressen der modernen Welt in sich trägt, nämlich mit einer Verbindung zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer, welches letztere zugleich durch den Dnieper, nachdem der Zusammenfluß desselben mit der Düna hergestellt worden, mit der Ostsee vereinigt werden sollte.

In diesem zu einem System verbundenen Geäder dreier Meere wollte Katharina den Leib der russischen Weltherrschaft strahlen sehn, und schon ließ sie mit dem Ausgraben von zwei Canälen beginnen, welche die Wege dieser Riesenschöpfung eröffnen sollten. Sie hatte zu diesem Plan ein Vorbild an den berühmten Schleusen Peter's des Großen, welche die Gewässer mehrerer vereinigter Flüsse auffingen und dieselben theils in den Kanal der Twerza, theils in den der Mista vertrieben, wodurch es möglich wurde, die Straße der Wolga zum Hinabfahren in das kaspische Meer zu gewinnen.[1] Die Engländer aber begründeten sich später in dem alten Trapezunt am schwarzen Meere die gewaltige Handelsniederlage, die zuerst in Flor kam durch die Blößen, welche das russische Zollsystem auf dem Weltmarkte gab, und die den Punkt begründete, von dem aus die englischen Waaren bis in das Innere von Asien vordringen konnten.

[1] Ségur Mémoires, souvenirs et anecdotes VI. 30. Castelnau II. 255.

IX.

Kaiſer Joſeph in Petersburg.

Für ihren Plan zur Aufrichtung eines griechiſchen Kaiſerthums auf den Trümmern der Türkei glaubte Katharina auch die Mitwirkung oder Zuſtimmung anderer europäiſcher Mächte nicht ganz bei Seite laſſen zu können. Sie ſuchte Verbindungen in Europa auf, auf welche das orientaliſch-griechiſche Imperium ſich ſtützen ließe, und durch die es, diplomatiſchen Fuß faſſend, ſeiner Verwirklichung näher geführt werden könnte. Ihre Gedanken waren deshalb vorzugsweiſe auf England und Oeſterreich gerichtet geweſen, und beſonders ſchien ihr die bedeutende und für alles Neue empfängliche Perſönlichkeit des deutſchen Kaiſers, Joſephs II., dazu angethan, den Weltvertheilungsplänen Rußlands geneigtes Ohr und hülfreiche Hand zu leihen. Die ruſſiſch-öſterreichiſche Alliance wurde daher ein Haupteinſchlag bei

den Berechnungen, denen sich Katharina für ihre im Osten auszuführenden Lieblingsideen überließ, und eine persönliche Zusammenkunft mit Kaiser Joseph sollte die ersten Grundlagen dieser weitzielenden Verbindung befestigen und besiegeln helfen.

Katharina und Joseph waren sich in den Einleitungen zu dieser Zusammenkunft wohl ziemlich gleichzeitig entgegengekommen, denn auch Kaiser Joseph hatte zu erkennen gegeben, wie hoch er den Werth einer Annäherung zwischen Oesterreich und Rußland schätze. Wie Katharina bei Allem nur das Weltreich des Ostens im Auge hatte, so war Joseph mit Plänen in Deutschland erfüllt, welche er mit der Kaiserin Katharina zu besprechen und durch ihre Zustimmung zu fördern wünschte. Zum Ort des ersten Zusammentreffens wurde Mohilew, eine Stadt am Dnieper, in dem Rußland zugefallenen Theil von Polen, bestimmt, und Kaiser Joseph hatte zu dieser Reise um so leichter die Einwilligung seiner Mutter und Mitregentin, der damals noch lebenden Maria Theresia, erhalten, als man dies eigenthümliche Unternehmen zugleich auf die Rechnung seiner persönlichen Wißbegierde setzen konnte, denn man war gewohnt, diesen Kaiser Reisen in fremde Länder zu seiner Belehrung und zur Erweiterung seiner Anschauungen unternehmen zu sehen, und wie starke Veranlassung mußten nicht auch die Zustände des russischen Reiches dazu darbieten, das für Oesterreich ein so fragwürdiger und bedeutungsvoller Nachbar war!

Katharina ließ diesmal bei ihrer Abreise von Peters-

burg den Feldmarschall Fürsten Alexander Gallizin als Commandanten der Hauptstadt zurück, denn obwohl ihr Sohn, der Großfürst, der geborene Generalissimus der russischen Armeen war, so verstattete ihm doch das Mißtrauen Katharina's gegen den rechtmäßigen Eigenthümer ihres Thrones nicht, thatsächlich irgend eine leitende oder verwaltende Stellung auszuüben, wie ihm auch als Groß-Admiral im baltischen Meere kein einziges Mal vergönnt wurde, die Flotte in Kronstadt zu besuchen. Katharina langte aber am 30. Mai 1780 in Mohilew an, wo Kaiser Joseph schon vor ihr eingetroffen war und der Czarin zuerst seine persönlichen Huldigungen entgegenbrachte. Kaiser Joseph hatte sich auch hier seltsamer Weise unter dem bescheidenen Namen eines Grafen von Falkenstein vorgestellt, unter dem er Friedrich den Großen im Lager bei Neisse besucht und dessen er sich auch bei dem ihm so angenehm gewordenen Aufenthalt in Paris bedient hatte. Das Gefolge, mit dem er erschienen, war klein und einfach, und wurde nur noch durch den österreichischen Gesandten Grafen Cobenzl vermehrt, der von Petersburg zu dieser Zusammenkunft eintraf. Dagegen war Katharina auch hier mit dem ganzen Pomp ihrer persönlichen Erscheinung und mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge aufgetreten, an dessen Spitze sich Fürst Potemkin in seiner eigenthümlichen zwangloſen und übermüthigen Haltung befand. Eine bedeutende Anzahl polnischer Großen hatte sich ebenfalls nach Mohilew begeben, um unter Entfaltung eines ebenso strahlenden als geräuschvollen Luxus der russischen

Kaiserin aufzuwarten und ihren dortigen Hof zu vergrößern. Die Polen ergaben sich während dieses Aufenthalts besonders dem leidenschaftlichsten Spielen, bei dem sie unter entsetzlichem Lärmmachen sich gegenseitig zu Grunde zu richten suchten und sich ungeheure Summen abgewannen, während die russischen Cavaliere durch solidere Pracht, feinere Haltung und Anklänge an französische Bildung die Aufmerksamkeit des deutschen Monarchen auf sich zu ziehen suchten. In diesem Kreise bewegte sich Kaiser Joseph mit einer liebenswürdigen Einfachheit und Natürlichkeit, die schon durch den bewußten Gegensatz, in dem sie sich zu dem absichtsvollsten Prunk darstellte, ein lächelndes Uebergewicht zu behaupten schien. So hatte Joseph gleich mit der freimüthigen Bitte an die Kaiserin begonnen: ihn von jeder leeren Förmlichkeit und jedem beengenden Ceremoniell während ihres Zusammenseins entbinden zu wollen. Die Kaiserin willigte mit Freuden ein, und Joseph ließ sich seitdem so unbefangen und gemüthlich gehen, daß er bei der Kaiserin selbst in Stiefeln und Sporen erschien. Bei dieser anscheinenden Zwanglosigkeit verließ ihn jedoch keinen Augenblick die schärfste Beobachtung, die er für Alles hatte, was er sah, und die nicht selten bei dem Kaiser in eine leise ironische Färbung überging. [1]

Obwohl die Zusammenkunft in Mohilew nur auf die erste gegenseitige Annäherung der Persönlichkeiten berechnet

[1] Castera II. 245. Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 167.

schien, so fanden doch dort schon geheime Unterredungen zwischen der Czarin und Joseph über die große Angelegenheit Statt, die keinen Augenblick in Katharina's Geist ruhte. Aber auch der deutsche Kaiser hatte eine Lieblingsidee zur Sprache zu bringen, die ihn schon seit einiger Zeit beschäftigte, und zu deren Ausführung er sich die Zustimmung und Unterstützung Rußlands versichern zu müssen glaubte. Es war dies der Plan, Bayern durch Tausch zu erwerben und einen Theil der österreichischen Niederlande dafür hinzugeben, wofür um so mehr die Einwilligung Rußlands zu gewinnen gewesen wäre, als die durch den Teschner Frieden übernommenen Verbindlichkeiten dagegen sprachen und als ein bedeutender Widerstand der deutschen Reichsfürsten, namentlich aber Preußens, dabei zu besiegen war. Es scheint, daß die Kaiserin ihre Zusage, auf diesen Plan einzugehen, schon in Mohilew ertheilte,[1] und daß Joseph dadurch Muth gewann, auch sofort ihrer Einladung nach Petersburg Folge zu leisten. Diese Einladung entsprach auch in der That seinen lebhaftesten Wünschen, denn es lockte ihn hier an der Schwelle des ungeheueren Reichs mehr wie je, in sein Inneres vorzudringen, und so Vieles, was ihn durch seltsame Größe, durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in demselben zu reizen schien, genauer kennen zu lernen und zu prüfen. Joseph II. nahm die Einladung nach Petersburg zugleich mit der Bitte an, daß während der Zeit seines dortigen

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. 421.

Aufenthalts auch dem Feldmarschall Romanzow, dem Türkensieger, der sich in Mohilew ebenfalls im Gefolge der Kaiserin befunden, dorthin zu kommen verstattet werden möchte. Der Kaiser hatte diesen tapfern General gleich in der ersten Unterredung mit ihm besonders liebgewonnen, und zeichnete ihn so entschieden aus, daß Potemkin darüber sehr empfindlich zu werden anfing, was aber der Kaiser in seiner geistigen Ruhe und Gelassenheit unbeachtet hingehen ließ. Sein Benehmen zeigte sonst auch gegen die persönlichen Günstlinge Katharinens einen ungemein berechneten Takt und die geschicktesten Wendungen, mit denen Joseph, dem russischen Naturell gegenüber fast zu höflich und entgegenkommend, überhaupt nach allen Seiten hin für sich einzunehmen und sich Gunst zu erwerben strebte. So war er auch bald hinter die Wahrnehmung gekommen, daß man am russischen Hofe auch als Gast sich nicht mit der Sparsamkeit benehmen durfte, die dem Kaiser sonst zur andern Natur geworden war. Schon bei der Abreise von Mohilew suchte er den anfänglich begangenen Fehler zu verbessern, indem er das Gefolge der Kaiserin mit kostbaren Geschenken aller Art bedachte, von denen Fürst Potemkin, die Feldmarschälle Romanzow und Czernitscheff, Graf Panin, Graf Ostermann und der Oberstallmeister Narischkin die bedeutendsten und brillantreichsten empfingen.

Die Kaiserin kehrte auf dem nächsten Wege nach Petersburg zurück, während ihr deutscher Gast, der sich für die Frist der Reise wieder von ihr trennte, seiner Wißbegierde

gemäß den Umweg über Moskau wählte. Auf der ganzen Reise ließ er sich nun wie einen gewöhnlichen Reisenden gehn, speiste an den Wirthstafeln und schlief, jede Bequemlichkeit verschmähend, auf einem Strohsack. Den Tag brachte er allein in seiner Reisekalesche zu. Nachdem er in Moskau alle Merkwürdigkeiten der Stadt, die ein historisches, wissenschaftliches und künstlerisches Interesse darboten, an seinem sinnenden und prüfenden Geist hatte vorübergehen lassen, begab er sich über Tula, wo er den Waffen- und Stahl-Fabriken Katharina's eine bis ins Einzelnste gehende Beschauung widmete, nach St. Petersburg. In der Residenz Katharinens angelangt, ging der Kaiser zu Fuß, von einem einzigen Bedienten begleitet, der den Mantelsack trug, in einen Gasthof und ließ sich ohne alle Ansprüche zwei Zimmer anweisen. Hier machte ihn der kaiserliche Hofmarschall Fürst Bariatinsky mit vieler Mühe ausfindig, um ihm die freudige Theilnahme der Kaiserin über seine glückliche Ankunft auszudrücken. Dieser hohe Hofbeamte mußte aber dafür das Mißfallen Joseph's erfahren, der sich während der ersten Stunden seines Aufenthalts in Petersburg gern sich selbst überlassen gesehen hätte, um seiner Lieblingsgewohnheit gemäß noch beschaulich und unbeansprucht umherschweifen zu können. Als der Lohnlakai den Fürsten eintreten ließ, sagte der Kaiser zu dem ersteren mit unwilliger Stimme, und so laut, daß es Bariatinsky vernehmen mußte: „Warum führt Ihr denn Jedermann zu mir herein? Ich habe Euch schon gesagt, daß ich heut durchaus Niemand

sehen will!“ Den Fürsten entließ er aber, nachdem er nur wenige Worte mit ihm gesprochen.[1]

Kaiser Joseph sah sich aber bald in die glänzendsten und prachtvollsten Festlichkeiten verwickelt, mit denen Katharina ihren Gast in Petersburg gleichwohl ehren zu müssen glaubte, wie sehr sie auch dessen kalte Abneigung gegen Luxus und Förmlichkeit jeder Art kannte. Diesen Veranlassungen folgte der Kaiser mit der heiteren und stillen Resignation, die sein ganzes Wesen auf eine eigenthümliche Weise zu charakterisiren schien. Dagegen nahm er bei den Großen des Hofes und bei den Ministern niemals eine Tafel an, und entzog dadurch diesen Herrschaften die vielgesuchte Gelegenheit, ihre prunkvollen Einrichtungen und den Glanz ihrer Reichthümer vor dem fremden Monarchen zur Schau zu stellen, was nicht wenig zu der kühlen und theilweise mißgünstigen Beurtheilung beitrug, welche der Kaiser im Grunde in Petersburg erfuhr. Aeußerlich wurden ihm zwar die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten namentlich auf Betrieb der Kaiserin selbst erwiesen. Als er auf seiner eifrigen Runde durch alle Institute Petersburgs in die Akademie der Wissenschaften eintrat, wurde ihm dort ein Atlas von Landkarten überreicht, den er kaum aufgeschlagen, als er darin einer Karte ansichtig wurde, auf welcher bereits seine eigene Reise, wie er sie von Wien nach Petersburg zurückgelegt, der ganzen Route nach und mit verschiedenen, durch die Zeichnung

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 167.

hervorgehobenen Einzelnheiten dargestellt und gestochen war. Er begab sich darauf in die Akademie der Künste und hier legte man ihm eine Mappe mit Kupferstichen vor, unter denen ihm sein eigenes, meisterhaft ausgeführtes Portrait entgegenblickte, unter dem er die Verse aus dem Horaz: — multorum providus urbes, et mores hominum inspexit, als Anspielung auf seine weltbeschauliche Reiselust, las. Wenn Joseph II. aber sonst wenig günstige Eindrücke bei den nächsten Umgebungen der Kaiserin, und durch deren Rückwirkungen auch bei Katharina selbst hinterließ, so lag dies in dem ganzen Wesen des Kaisers und in der zweifelhaften Stimmung, in der er sich innerlich den russischen Verhältnissen gegenüber befand. Auf der einen Seite erschien er der Kaiserin und ihren Großen als eine durchweg edle, einfache und in sich abgeschlossene Persönlichkeit, welche gerade wegen dieser Abgeschlossenheit es wagen konnte, mit den verschiedensten Personen und selbst mit den untersten Ständen auf eine leichte und fast ebenbürtige Weise zu verkehren, und dadurch ein allseitiges Gewicht auszuüben, in dem nicht Jeder mit ihm wetteifern konnte. Auf der andern Seite zeigte sich Joseph wieder nicht von einer so festen und in sich selbst starken Willenskraft getragen, daß er der Kaiserin, die sich gerade durch ihren unbeugsam vorwärtsgehenden Unternehmungsgeist von ihm unterschied, darin das Bild eines mannhaft und rücksichtslos entschlossenen Herrschers, wie sie es liebte, entgegengetragen hätte. Es lag in seiner Weise, zwar sehr rasch und lebhaft auf Etwas einzugehen, aber der Grad

seiner Widerstandskraft gegen alle Schwierigkeiten flößte der Kaiserin durchaus kein unbedingtes Vertrauen ein, wie sie auch in ihren Gesprächen mit ihm wahrnahm, daß er gegen starke Einwürfe, die man ihm machte, leicht nachgiebig war oder wenigstens von der Spitze seines Wollens wieder abzubiegen schien. Innerlich aber hatte der deutsche Kaiser nichtsdestoweniger seine Urtheile und Anschauungen stets auf das Allerentschiedenste festgestellt, was er namentlich während seines Aufenthalts in Rußland durch viele leise, an Ironie streifende Aeußerungen bewies, mit denen er allen diesen colossalen Eindrücken gegenüber seinem Herzen Luft machte. Joseph stand der neuen Größe Rußlands und allen seinen Herrlichkeiten eigentlich mehr als beobachtender Zweifler denn als gläubiger Bewunderer gegenüber, und je mehr er sich bemühte, alle inneren Einrichtungen genau und im Einzelnsten kennen zu lernen, um so deutlicher schien sich ein riesenhaft ausgespannter Organismus mit einem Innern voll Schwäche und Siechthums seinen Augen zu enthüllen.[1] Ganz im Gegensatz zu der Ansicht, welche Peter der Große in seinem Testament von der Alles überwältigenden Jugendkraft und Naturfülle der Russen und des russischen Reichs ausgesprochen, glaubte Joseph nur einen unermeßlich gewaltigen Leib mit krankhaft treibenden Säften zu erblicken, dessen innere Krämpfe und Zuckungen mit Glanz und Pracht ohne Gleichen zugedeckt seien. Seine Skepsis legte er bei

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 169. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. 415.

Besichtigung der Merkwürdigkeiten von Petersburg oft durch die sonderbarsten Fragen an den Tag. Als er sich auf der kaiserlichen Bank befand, fragte er: ob die Bank auch wohl im Stande sein würde, all ihr Papiergeld gegen baares Geld auszutauschen? Als er dagegen auf der Münze einen großen Vorrath von Silber bemerkte, fragte er mit lakonischem Ernst: ob davon immer so viel vorhanden sei?

Katharina strebte ihren Gast aber nicht bloß durch die asiatische Pracht der ihm veranstalteten Feste, sondern auch durch die unendlich einnehmende Feinheit ihres Umganges und den sprühenden Reiz ihres Geistes zu fesseln. Auf die letzteren Eindrücke war der Kaiser am meisten geneigt einzugehen, und in dieser persönlichen Vertraulichkeit, in welche ihn die Kaiserin mit aller ihrer Kunst einzuspinnen suchte, wurden auch die großen Pläne Rußlands im Osten wiederaufgenommen. Katharina lieh ihren Ideen und Plänen hier in Petersburg schon eine weit stärkere und eindringlichere Sprache, als dies bei den vorläufigen Unterhaltungen darüber in Mohilew der Fall gewesen war. Sie sagte ihm gerade zu: wenn ihr gestattet würde, ihren Plan gegen die Pforte auszuführen und Constantinopel in Besitz zu nehmen, so wolle sie dagegen gern einwilligen, daß Kaiser Joseph der Hauptstadt der alten Welt sich bemächtige und sich in Rom die Oberherrschaft über den ganzen Westen von Europa begründe. Denn die Czarin setzte ihm zugleich ihren Lieblingsgedanken auseinander, wonach sie den Zustand der alten Welt, wie er sich zuletzt in einem östlichen und west-

lichen Kaiserreich dargestellt habe, wieder aufgerichtet sehen wollte. Wie Oesterreich dann das Imperium des Westens an sich nehmen solle, werde Rußland die Krone des Ostens auf sein Haupt setzen! Katharina arbeitete in ihren Gesprächen mit dem Kaiser Joseph diesen Gedanken nicht nur mit der ganzen schöpferischen Kraft ihres Geistes, sondern auch in allen blitzenden Farben ihrer Phantasie durch, und ließ dabei die Feuer einer neuen großen Zukunft leuchten, vor denen Kaiser Joseph gern seine Reflexion beugte, wenn er sich auch noch nicht zu bestimmt einzugehenden Verpflichtungen fortreißen lassen wollte.

Joseph vertraute es aber dem Großfürsten Paul, dessen Freundschaft er besonders zu gewinnen strebte, an, daß ihm die Kaiserin, für seine Einwilligung und Mitwirkung zur Eroberung der Türkei, Italien und Rom, und damit das Kaiserthum des Occidents angetragen habe! Aber der Großfürst, der überhaupt gegen die orientalischen Pläne seiner Mutter und gegen die russische Besitznahme Constantinopels war, erwiederte dies Vertrauen wenigstens nicht mit dem Entgegenkommen, welches Joseph von ihm gewünscht hatte. Der Großfürst und seine Gemahlin fühlten sich beide sehr von der gewinnenden Aufmerksamkeit, welche der Kaiser für sie hatte, angezogen, aber was Joseph eigentlich von dem Großfürsten begehrte, dazu konnte und wollte dieser in keiner Weise seine Gesinnungen wenden. Es war dies die Hinneigung zu Preußen, welche Kaiser Joseph, wie er überhaupt während seines Aufenthalts in Petersburg gegen eine Fort-

setzung der Allianz zwischen Rußland und Preußen zu wirken strebte, auch bei dem künftigen Herrscher Rußlands erschüttern und ablenken wollte. Er begegnete aber dabei einer festen Bewunderung für die Politik und Person Friedrich's des Großen, und einer so bewußt ausgebildeten Anerkennung der Bedeutung Preußens, daß er an dieser zu einem System gewordenen Gesinnung nicht länger zu rütteln unternahm. Joseph sah zwar, daß er es mit Erfolg versuchen könne, bei der Kaiserin selbst die Bande der russisch-preußischen Allianz zu lockern, aber auf der andern Seite mußte er bemerken, daß es in Rußland eine ganz bestimmt organisirte Partei für Preußen gab, welche ein andauerndes Bündniß mit diesem Staat für eine grundsätzliche Aufgabe der russischen Politik hielt. An der Spitze dieser Partei, die ihre Zukunft in dem Großfürsten Paul zu begründen suchte, stand als staatsmännischer Kopf der Minister Graf Panin, der schon in seiner ersten Unterredung, welche er mit dem Kaiser Joseph in Petersburg hatte, demselben bemerklich zu machen wagte, daß nur von einer Allianz der Höfe Rußlands, Oesterreichs, Preußens und Frankreichs das Heil und die Ruhe Europa's abhängen werde, und daß es die Pflicht der großen Mächte sei, der Menschheit diese Wohlthat zu gewähren. Kaiser Joseph erkannte dann zwar im Grundsatz die Richtigkeit dieser Aufstellung vollkommen an, lobte auch den alten russischen Staatsminister sogar auf Kosten seines eigenen Ministers, des Fürsten Kaunitz. Aber er fügte zugleich in seiner stillen Entschiedenheit hinzu: wenn

auch die Allianz zwischen Rußland und Preußen allerdings zur Aufrechterhaltung der Ruhe Europa's nothwendig sei, so sei doch sein einziges Streben nur darauf gerichtet, sich die Freundschaft Rußlands zu erwerben! [1]

Zur Abschließung eines bestimmten Allianzvertrages zwischen Rußland und Oesterreich kam es aber gleichwohl während dieses Aufenthaltes des Kaisers in Petersburg nicht. Es verblieb bei mündlichen und allgemeinen Zusicherungen, mit denen sich Joseph bereit erklärte, den Entwürfen Rußlands gegen das ottomanische Reich beizutreten und auch zur Wiederherstellung des alten Griechenlands wenigstens mittelbaren Beistand zu leisten. Kaiser Joseph machte sich namentlich anheischig, die Pforte in den gehörigen Schranken zu halten und ihr die Mittel zur Störung der Ruhe und der Rechte ihrer Nachbarn zu nehmen. Es war aber dies kein besonders bindendes Zugeständniß, während Joseph auf der andern Seite verlangte, daß Rußland dieselbe Verpflichtung in Bezug auf Preußen übernehmen und sich verbindlich machen sollte, diesen Staat in allen seinen Bewegungen zu überwachen und namentlich zu einem correcten Verhalten gegen Oesterreich zu nöthigen. Der Kaiserin erschien aber diese gegen Preußen zugespitzte Bedingung noch verfrüht, obwohl Katharina bald darauf, und ohne Zweifel durch den Einfluß des österreichischen Kaisers dazu bestimmt, es ablehnte, den zuerst im Jahre 1764 mit Preußen geschlossenen

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 170.

Allianzvertrag zu erneuern.[1] Eben so allgemein erhielt aber auch Kaiser Joseph nur die Zusagen der Czarin wegen der Erwerbung Baierns, und die politischen Unterhandlungen glitten bald auf den unverfänglichen Gegenstand des Vermählungsprojects über, mit dem sich Joseph eigentlich vorzugsweise in Petersburg zu thun machte. Dieser Plan, der ihn angelegentlich beschäftigte, bestand darin, den Prinzen Franz von Toskana mit einer Schwester der Großfürstin zu vermählen, und über solche Absichten ließ sich schon mit größerer gegenseitiger Gefälligkeit plaudern.

Indeß war auch die politische Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland, wenn sie auch nicht gleich sprechende Documente aufzeigte, jedenfalls auf eine neue Bahn getreten, und berührte die innersten Triebfedern des russischen Systems wesentlich und folgenreich, obwohl in den nächsten Umgebungen der Kaiserin davon noch keine Ahnung rege wurde. Denn als der preußische Gesandte Graf Görtz dem Staatsminister Panin seine Befürchtung mittheilte, es möchte durch die jetzt ausgetauschten Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbezeugungen zwischen den Souverainen Rußlands und Oesterreichs die Verbindung Preußens und Rußlands leiden und erschüttert werden, sagte Graf Panin mit seiner gewohnten gemüthlichen Ruhe: zu einer Erschütterung der preußischen Allianz sei auch noch nicht einmal der Versuch gemacht wor-

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 177. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. 423.

den. Es konnte aber damals allerdings keine unglücklichere Aufgabe gefunden werden, als die, welche der Sendung des Grafen Görtz nach Petersburg zum Grunde lag, der im vorigen Jahre, 1779, dort angelangt war, um eigenthümliche Absichten, welche Friedrich der Große bei dem russischen Hofe zu erreichen für möglich hielt, anzubahnen und der Ausführung entgegenzufördern. Seine Aufträge bestanden nicht nur darin, durch klug berechnete Wirkungen einer Annäherung Rußlands an Frankreich Vorschub zu leisten und dadurch die bestimmte Gestaltung einer Allianz zwischen Rußland, Frankreich und Preußen vorzubereiten, sondern er hatte auch unmittelbar nach seiner Ankunft in Petersburg den Vorschlag zu einer Tripel-Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte zu machen. Dieser Antrag, der nicht unzeitgemäßer und nicht ohne stärkere Verkennung der innersten Triebfedern der russischen Politik hätte gestellt werden können, wirkte als der erste lähmende Schlag auf die Gesinnungen, welche die Czarin Katharina bis dahin noch für den großen König von Preußen gehegt. Mit größerem Erstaunen und gereizterer Verwunderung kann kaum je ein diplomatischer Vorschlag aufgenommen worden sein, als dieser, der den innerlichst gehegten Plänen und Ideen der Kaiserin geradezu ins Gesicht schlug, und der, auf die Erhaltung der Türkei als auf ein nothwendiges europäisches Lebensprincip gegründet, dem vorwärts rollenden Siegeswagen Rußlands die Räder brechen wollte. Man sagte sich in Petersburg, daß diesen unbegreiflichen Plan der türkische Reis-Effendi selbst ausgeheckt und

dem preußischen Geschäftsträger Gaffron in Constantinopel als ein doppelt und dreifach verschleiertes Geheimniß mitgetheilt habe, das erst auf vielen vorsichtigen Umwegen dem König von Preußen zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt worden, und bei dem ursprünglich auch eine diplomatische Einwirkung Frankreichs, das diesen Plan sehr eifrig begünstigt, thätig gewesen sei. In diesen Annahmen spaltete sich damals gewissermaßen die diplomatische Welt, indem Andere behaupteten, daß dieser Plan lediglich in dem Kopfe Friedrich's des Großen selbst entsprungen sei, der, die Absichten Katharina's in Krieg und Frieden falsch beurtheilend, die von ihr abgeschlossene Convention mit der Pforte für dauernden Ernst genommen und daraus die Möglichkeit hergeleitet habe, zur Beruhigung und Sicherstellung des östlichen Europa's den Besitzstand durch eine Defensiv-Allianz zwischen Rußland, Preußen, der Pforte und Polen gewährleistet zu sehen. Dieser Gedanke entsprach auch insofern allen sonstigen Berechnungen und Wahrnehmungen Friedrich's, als der König allerdings annehmen durfte, daß Frankreich eine Verbindung dieser Art zur Zügelung der russischen Politik gern befördern und als in seinem eigenen Interesse liegend anerkennen werde, während er auf der andern Seite Oesterreich dadurch nöthigen zu können glaubte, jeder ausgreifenden Unternehmung zu entsagen. Die kriegerischen und finanziellen Kräfte Rußlands, ja seine Volksmenge selbst, hielt man aber damals nach Beendigung des ersten Türkenkrieges für zu wesentlich erschöpft, wie man auch den Frieden von Kai-

nardsche für eine zu günstige Errungenschaft der russischen Interessen ansah, als daß man an die Lust zu neuen Kriegsunternehmungen gegen die Pforte hätte glauben sollen. Dies hatte auch das Cabinet von Versailles verleitet, dem Antrag auf eine Allianz mit Oesterreich gegen Rußland sich zu entziehen, den das Wiener Cabinet im Jahre 1777, in einer ebenso richtigen als tiefbesorglichen Erwägung der europäischen Verhältnisse, nach Frankreich hatte gelangen lassen. Denn die österreichische Regierung hatte, erschreckt durch den kriegerischen Unternehmungsgeist Katharinens und durch die im Türkenkriege erbeuteten Vortheile Rußlands im schwarzen Meere, es schon damals als eine Rettung Europa's bezeichnet, die bestehende Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich in der Richtung zu erneuern, daß dadurch allen weiteren Machtfortschritten und Uebergriffen Rußlands Schranken gesetzt und der Pforte ihr Besitzstand und ihre Rechte für die Zukunft wenigstens soweit gesichert würden, als es der Friedensschluß von Kainardsche selbst zuletzt festgestellt hatte.[1] Die Unterhandlungen, zu denen der österreichische Baron Thugut nach Paris gesandt worden, begegneten aber bei dem französischen Cabinet einer ungemein schlaffen und unpolitischen Auffassung, indem Vergennes, der Staatsminister Ludwig's XVI., den Antrag Oesterreichs mit der flüchtigen Bemerkung abwies: „daß Rußland durch den letzten Krieg mit den Türken zu sehr an Geld und Menschen erschöpft

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit I. 397.

sei, um so bald wieder an einen Angriff der Osmanen denken zu können, und daß es daher für jetzt wohl hinreichen würde, die Schritte Rußlands genau zu beobachten, wo es dann ja immer noch für Oesterreich und Frankreich Zeit genug wäre, sich, im Fall Rußland wirklich zu einem neuen Angriff gegen die Türkei rüsten sollte, zu ihrem Schutze mit einander zu verbinden!" Gerade in dieser Zeit sprach Katharina in einem ihrer Briefe an Voltaire die kühne und zuversichtliche Behauptung aus, daß Rußland noch aus jedem Kriege blühender und mächtiger hervorgegangen sei, denn besonders seien es die Kriege Rußlands gewesen, welche seiner Industrie und seinem Verkehr immer einen neuen Schwung gegeben und neue Hülfsquellen in seinem Innern aufgeschlossen hätten! [1]

Kaiser Joseph hatte aber aus jenem Verhalten des Cabinets von Versailles ersehen müssen, daß er von Frankreich nichts zu erwarten habe, und daß er, ungeachtet er eine Schwester, Marie Antoinette, auf dem französischen Thron hatte, die seine Pläne dort gern begünstigt hätte, doch auf ein mächtiges Zusammenwirken mit Frankreich in der großen orientalischen Weltfrage nicht rechnen könne. Er faßte daher wohl schon damals den Gedanken, der eigentlich die größten Gefahren für die Sicherheit und Freiheit Europa's in sich schließt, nämlich den einer Allianz zwischen Rußland und Oesterreich, die er vielleicht nur für ein nothwendiges Uebel,

[1] Voltaire, Correspondance XVI. 396.

jedenfalls aber für unerläßlich hielt, um nicht unter den ungeheuern Erschütterungen, die früher oder später von Osten her losbrechen mußten, als Atom zu verlodern. Joseph II. hatte aber auch in Petersburg nur zögernde Schritte zu diesem Ziele gethan, dem erst später näher getreten werden sollte, und der staatskluge Fürst Kaunitz, der in Wien zurückgeblieben war, sprach mit diesen Ergebnissen des Aufenthalts in Petersburg um so mehr seine Zufriedenheit aus, als dadurch nur einstweilen und ohne Uebernahme bestimmter Verbindlichkeiten die Richtung vorgebildet wurde, in der Rußland und Oesterreich auf einer und derselben Bahn durch ihre Interessen verkettet werden sollten. Joseph hatte aber den Triumph, noch während seiner Anwesenheit in der Czarenstadt zu sehen, daß der diplomatische Fehlgriff, den Friedrich der Große durch seinen ebenso neuen als überraschenden Allianzvorschlag begangen, die altbegründete Anhänglichkeit der Czarin für den König von Preußen auf dem tiefsten Punkt erschüttert hatte. Es konnten diese Eindrücke in Katharina's Gemüth auch dann nicht mehr überwunden werden, als Friedrich der Große, sobald er sich nur durch die ersten Nachrichten seines Gesandten über den einen und unaufhaltsamen Zug aller Anschauungen in Petersburg richtiger aufgeklärt sah, jenen Plan gänzlich fallen ließ und dies auch dem russischen Cabinet durch den Grafen Görtz auf das Allerbestimmteste eröffnete. Denn Görtz hatte, nachdem er sich in Petersburg nur einige Male umgesehen, dem König sofort berichten müssen: daß die Kaiserin Katharina, weit

entfernt in dem zuletzt abgeschlossenen Frieden mit der Pforte einen dauernden Zustand anzuerkennen, damit im Gegentheil nur die Absicht verbunden habe, Zeit und Kräfte zu einem neuen entscheidenden Angriff zu gewinnen, und zur Ausführung ihrer theuersten und höchsten Entwürfe mit aller Aufbietung ihrer Macht rüsten zu können! Wenn aber Graf Görtz schon nach der ersten Erprüfung der in Petersburg wehenden Luft dem König anzeigen mußte, daß der Gedanke einer Verbindung mit den Türken, als allen Bestrebungen und Lieblingsideen der Kaiserin widerstreitend, von derselben nur mit dem höchsten Widerwillen aufgenommen werden könne, so hatte sich diese Voraussicht des preußischen Diplomaten schon bei dem ersten Versuch bestätigt, den er zu einer vorläufigen Besprechung des Plans bei dem Grafen Panin gewagt. Der greise Staatskanzler, der sonst so gern allen Anregungen der preußischen Politik den möglichen Vorschub leistete, schlug vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen, und erklärte ohne allen Rückhalt: die Pforte sei eine Macht, mit der jeder Friede nur ein Waffenstillstand, nur eine augenblickliche Unterbrechung des Kriegszustandes sein könne, und eine Allianz mit derselben sei nicht nur allen persönlichen Gesinnungen seiner Kaiserin, sondern auch dem ganzen politischen System Rußlands zuwider. Der Kaiserin, setzte Panin hinzu, werde es ganz unbegreiflich erscheinen müssen, wie der König von Preußen ihr eine Verbindung mit dem alten Erbfeinde Rußlands habe zumuthen können![1]

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten I. 401.

schwächenden Einfluß ausüben, und hatten dem österreichischen Hofe, durch dessen Gunst Potemkin den Fürstentitel empfangen, die steigenden Sympathien der Czarin eröffnet.

Kaiser Joseph II. war zwar in Petersburg nicht gerade als eine Persönlichkeit aufgetreten, welche durch die Anerkennung eines Potemkin, der über alle Souveraine der Welt frei von der Leber sprach, zu würdigen gewesen wäre. In den Augen Potemkin's war es schon ein Fehler, daß Joseph II. in einfacher und bürgerlicher Lebensgewohnheit für seine Diners möglichst wenig verausgabte und darin hinter dem großen Petersburg auf eine ganz unbegreifliche Weise zurückblieb. Zu Anfang des Aufenthalts des Kaisers hatte es der Haushofmeister des österreichischen Gesandten übernehmen müssen, für die Tafel des Kaisers und seines Gefolges den erforlichen Bedarf zu liefern. Als aber die Ausgaben dafür eines Tages auf 400 Rubel angesetzt wurden, fand dies der Kaiser bei weitem zu hoch und befahl, daß dem Haushofmeister des Grafen Cobenzl diese Lieferung entzogen werden solle. Der Kaiser ließ nun Alles, was er für seinen Tisch brauchte, durch seine eigenen Leute einkaufen, denen die genauesten Preise dabei eingeschärft wurden. Dies verbreitete einen wahren Schrecken unter allen vornehmen Schwelgern in St. Petersburg, und namentlich konnte Potemkin, der ein ungeheurer Esser war, und zu seinem Frühstück oft für sich allein eine gebratene Gans im Gefolge mehrerer Rebhühner verzehrte, einen Eindruck dieser Art mit seiner sonst so willigen Ergebenheit für die österreichische Majestät schwer

vereinigen. Indeß waren auf der andern Seite die Brillantringe, welche ihm Kaiser Joseph verehrte, von so unbestreitbarem und ächtem Werth, daß Potemkin einsah, die Sparsamkeit des Kaisers sei ein wohlgeordnetes Lebenssystem, das in seiner Anwendung nur gegen die eigene Person des Monarchen streng war, aber sonst jedes Verständniß für die Verdienste Anderer bewahrt zu haben schien. Potemkin erachtete es jedenfalls für seine Aufgabe, die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich auf das Entschiedenste zu fördern und dagegen das Bündniß mit Preußen bei Seite zu drängen, was Oesterreich gerade zu der unerläßlichsten Grundbedingung seiner Annäherung an Rußland gemacht hatte. Es war bald in das überzeugendste Licht zu stellen, daß die Vortheile Rußlands und Oesterreichs der Türkei gegenüber Hand in Hand gingen, besonders wenn die Theilung der Weltherrschaft in Ost und West, hier unter russischem, dort unter österreichischem Scepter, nach dem phantasiereichen Vorschlag der Kaiserin Katharina von Oesterreich angenommen würde. Potemkin wies es schon auf dem Papier nach, daß, wenn die vereinten Kräfte Rußlands und Oesterreichs plötzlich. an die osmanische Pforte klopften, der Umsturz derselben nicht mehr aufzuhalten sein werde, und jede fremde Hülfe dann zu spät herbeieilen möchte, um das zusammensinkende Türkenreich zu stützen. Auch darauf schien es Potemkin nicht anzukommen, daß dem Kaiser von Oesterreich einstweilen eine Aussicht auf Theilung der Beute im Orient selbst dargeboten würde. Denn der vorsichtige und zum

der Bildung und Gesittung für alle von ihrem Scepter berührten Völker hervorgehen zu sehn. So regte sich in dem deutschen Kaiser auf der einen Seite ein guter Glaube an den erhabenen Beruf seiner russischen Freundin, während ihn auf der andern Seite so Vieles abstieß und mitten in seinen Entschließungen für ihre Pläne wieder schwankend machte. Zu den weitesten Gedankenverbindungen aber regte es ihn an, daß die russische Czarin den deutschen Kaiser in Italien und Rom regieren sehen wollte. Dieser Gedanke zündete wie ein Blitz in Kaiser Joseph's Seele, denn unter den vielumfassenden Entwürfen seiner Regierung stand ihm derjenige obenan, der seinen weltlichen Machteinfluß in Rom auf eine neue Grundlage heben wollte. —

X.

Ein Beſuch des Prinzen von Preußen am ruſſiſchen Hofe.

Der Beſuch des Kaiſers Joſeph bei der Czarin hatte aber nicht nur der geſammten preußiſchen Partei in Petersburg, ſondern auch dem König Friedrich II. ſelbſt, lebhafte Beſorgniſſe mancher Art eingeflößt. In Petersburg hatten der Staatskanzler Graf Panin und ſelbſt Fürſt Potemkin gegen den preußiſchen Geſandten die Aeußerung hingeworfen, daß es wohl in dem dringendſten Intereſſe Preußens geboten ſein möchte, wenn auch der Prinz von Preußen am Hofe der Kaiſerin einen Beſuch abſtatten wollte. Potemkin war jedoch Diplomat genug, dieſen Wunſch lediglich durch Beweggründe einzuleiten, die er ſeinen militairiſchen Liebhabereien und ſeiner Eitelkeit als Regimentschef entnahm. Er äußerte eines Tages gegen den preußiſchen Geſandten

Grafen Görtz: es ſei einer ſeiner Lieblingswünſche geweſen, dem König Friedrich ſein Regiment vorführen zu können, und wenn der Krieg mit den Türken noch länger gedauert hätte, würde ihm dies Glück ohne Zweifel zu Theil geworden ſein; nun aber möchte er ſein Regiment gern vor dem Prinzen von Preußen manoeuvriren laſſen, und würde ſich daher ungemein freuen, wenn der König dem Prinzen ſeine Einwilligung zu einer Reiſe nach Petersburg ertheilen wollte. Potemkin ſetzte noch in ſeiner gewöhnlichen räthſelhaften Manier hinzu, es könnten Gründe vorhanden ſein, welche dieſe Reiſe durchaus nothwendig erſcheinen ließen.[1]

Friedrich der Große entſchloß ſich endlich, nachdem durch Potemkin's Vermittlung auch die Kaiſerin dieſen Wunſch gegen ihn ausgeſprochen, ſeinen Neffen und Thronfolger nach Petersburg abgehen zu laſſen. Nur der Aufwand der Reiſe verurſachte dem König noch einige finanzielle Bedenken, zu denen er in jener Zeit überhaupt mehr wie je aufgelegt war. Er ließ ſich die Rechnungen vorlegen, welche über die frühere Reiſe des Prinzen Heinrich nach Petersburg vorhanden waren, und jetzt, in den beſorglichen Anfällen ſeiner Sparſamkeit, fand er alle Anſätze auf derſelben ſo übertrieben hoch, daß er ſich damit zu beſchäftigen anfing, wie dieſelben auf die Hälfte oder auch auf den vierten Theil zurückgeführt werden könnten. Endlich, ohne auf allen Glanz von Petersburg und auf jeden Wetteifer einer

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 163.

ebenbürtigen Vertretung Preußens irgend Rücksicht zu nehmen, setzte der König fest, daß die Reise nicht mehr als dreißigtausend Thaler kosten dürfe, die nun auch auf Heller und Pfennig, nicht mehr und nicht weniger, angewiesen wurden.

Aber Prinz Friedrich Wilhelm, eine in jeder Beziehung blühende und bedeutend hervorragende Persönlichkeit, konnte es schon mit seiner ganzen Sinnesweise nicht vereinigen, daß er sich eine sein Auftreten und alle seine Lebensgewohnheiten einschränkende Sparsamkeit gerade bei einem Besuche in Petersburg gefallen lassen sollte. Auch hatte er schon dreißigtausend Francs nach Paris geschickt, um dort auf dem hohen Markt der Moden Kleider und Toilettenstücke aller Art für sich einkaufen zu lassen, denn nur mit dem ausgesuchtesten französischen Geschmack und Luxus in allen Theilen seiner Erscheinung glaubte er sich am Hofe der Kaiserin Katharina vorstellen zu dürfen. Der Prinz entschloß sich daher, ein Anlehen von hunderttausend Thalern aufzunehmen, weil ihm Graf Görtz auf sein Befragen aus Petersburg geschrieben hatte, daß eine solche Summe allenfalls ausreichen würde, besonders wenn der Prinz für die Geschenke noch ein besonderes Abkommen mit einem berliner Juwelier treffen wollte und außerdem für unvorhergesehene Ausgaben gute Creditbriefe mitbrächte.

Mit diesen Vorbereitungen begab sich der Prinz von Preußen, der in Petersburg in der Mitte Septembers alten Stils (1780) erwartet werden sollte, auf die Reise, die er

jedoch zu früh antrat, weil der König in ſeinen Beſtimmungen den alten mit dem neuen Kalender der Ruſſen verwechſelt hatte. Es ergab ſich daraus ſchon ein nicht ganz angenehmer Umſtand, denn als der Prinz von Königsberg aus das Eintreffen ſeines Beſuchs nochmals ankündigte, ſchrieb ihm Kaiſerin Katharina zurück, daß ſie ihn erſt gegen den 26. Auguſt (6. September) erwartet habe und auch nicht eher vom Lande zurückkehren könne, wie auch die für den Prinzen beſtimmten Zimmer in den Paläſten zu Petersburg erſt dann bereit ſein würden. Der Prinz Friedrich Wilhelm mußte ſich daher noch unterwegs zu verweilen ſuchen, ſo gut er konnte, und Graf Görtz reiſte ihm bis Narva entgegen, wo er zugleich eine Denkſchrift in die Hände des Prinzen legte, in der er demſelben zur genaueſten Verſtändigung über die Aufgabe, welche ihn bei der Czarin erwarte, eine meiſterhafte Schilderung aller Verhältniſſe und Beziehungen des ruſſiſchen Hofes entwarf.[1] Er zeichnete ihm darin die ganze Bahn der Schwierigkeiten vor, mit denen er ſich zu meſſen haben würde, um in ein erfolgreiches Verhältniß ſowohl zu der ſchwer zu erforſchenden Kaiſerin als auch zu ihren in den verſchiedenſten Gruppen ſich gegenüber ſtehenden Günſtlingen und Machthabern, zu einem Panin, Potemkin, Oſtermann, Betzkoy, Gallizin, Nariſchkin und dem

[1] Mémoire, remis à S. A. R. le Prince de Prusse le 23. Août 1780 à Narva lors de son voyage à la Cour de Russie, abgedruckt in Dohm's Denkwürdigkeiten II. S. XXI. flgd.

neuen augenblicklich am Platze befindlichen Favoriten, dem jungen Lanskoy, einzutreten.

Der Prinz traf endlich in Petersburg ein und wußte dort durch seine gewandte und liebenswürdige Persönlichkeit, die er mit ebenso viel Takt als Berechnung sich bewegen ließ, sogleich die angenehmsten Eindrücke nach allen Seiten hin zu verbreiten. Die blühende Männlichkeit des preußischen Prinzen, seine ausgezeichnete Gestalt, sein leichtes Entgegenkommen waren gewiß geeignet, den Sinn der Kaiserin noch bei weitem mehr zu seinen Gunsten einzunehmen, als dies der zurückhaltendere und gemessenere Kaiser Joseph II. bei seinem unlängst beendeten Besuche am Hofe Katharina's vermocht. Aber die größten Pläne und Hoffnungen ihres Lebens standen auf Seite des Bündnisses mit dem österreichischen Kaiser, und ihr lag ernstlich daran, dieser Richtung auch nicht durch das leiseste Zugeständniß nach einer anderen Seite hin untreu zu werden. Dies hinderte jedoch nicht, dem Prinzen Friedrich Wilhelm anfangs die auserlesenste Aufnahme am Hofe zu bereiten, und ihn mit glänzenden Festen, mit prachtvollen Veranstaltungen aller Art, die zu seinen Ehren getroffen wurden, zu überschütten. Die Kaiserin unterhielt sich auch oft ganz allein mit dem Prinzen in ihrem Cabinet, wo dann kein Zeuge ihrer Gespräche zugelassen wurde, und hier ließ sie es nicht an den ausgiebigsten Versicherungen fehlen, wie sehr sie dem großen König Preußens mit inniger Bewunderung und Freundschaft zugethan sei und in diesen Gesinnungen auch niemals eine Aen-

derung eintreten laſſen werde. Dieſe Betheuerungen fielen aus ihrem Munde ſehr angenehm in die Ohren und wurden auch von dem Prinzen von Preußen, wie augenblicklich wohl von Friedrich dem Großen ſelbſt, in einem überſchätzenden Sinne aufgenommen. Es war jedoch bald zu erſehen, daß davon gar kein Einfluß auf die Geſchäfte übergehen wollte, denn die Allianz zwiſchen Preußen und Rußland, die immer auf acht Jahre abgeſchloſſen zu werden pflegte, und zuletzt im Jahre 1772 erneuert worden war, hätte gerade in dieſer Zeit, wo der Prinz ſich in Petersburg befand, zu einer neuen Feſtſtellung gebracht werden müſſen. Aber die Czarin blieb in dieſer Angelegenheit gänzlich ſtumm und brach ſie zuletzt mit einem einzigen Wort für immer ab.

Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte nichts unterlaſſen, was der Stimmung für Preußen in Petersburg einen günſtigen Vorſchub leiſten konnte. Dazu gehörten auch die bedeutenden Zuvorkommenheiten, welche er für alle nur irgend einflußreichen Perſonen des ruſſiſchen Hofes hatte, und wobei er theils ſeinem eigenen ſehr durchdringenden Urtheil, theils den einzelnen Weiſungen folgte, welche ihm Graf Görtz in der in Narva eingehändigten Denkſchrift gegeben. So kam es dem Prinzen, obwohl er nicht im Incognito, wie Joſeph II., ſich in Petersburg befand, doch ganz und gar nicht darauf an, auch den ruſſiſchen Großen in ihren eigenen Häuſern Beſuche abzuſtatten und bei Dieſem ein Diner, bei Jenem ein Souper anzunehmen, wozu ſich Kaiſer Joſeph durchaus nicht hatte entſchließen können. Er

erwies diese Ehre namentlich dem Staatskanzler Grafen Panin, der für seine Redlichkeit und Treue, mit der er stets das politische System Rußlands im Einklang mit den Wünschen und Interessen Preußens zu gestalten strebte, durch keine anderen Gunstbezeugungen zu belohnen war. Der Prinz lud sich daher zum Oestern bei ihm ein, speiste und spielte bei ihm, und erschien auch ohne alle Ceremonie im Cabinet des russischen Ministers, um seine Ansichten einzuholen oder auch seine Klagen über den Fürsten Potemkin, den Panin so glühend haßte, mit Antheil entgegenzunehmen. Auch den Diners des Vicekanzlers Grafen Ostermann, der für die Allianz Rußlands mit Preußen thätig war, schenkte der Prinz seine Anwesenheit, und vergaß auch nicht, wie ihm der Graf Görtz gesagt, die gute und glänzende Ordnung seines Hauses zu loben und von der früheren diplomatischen Mission des Grafen in Schweden zu sprechen, wo derselbe vierzehn Jahre zugebracht hatte. Besonders aber ließ er es sich angelegen sein, der Frau Gräfin mancherlei Artigkeiten zu sagen, wodurch denn der Graf für immer im Interesse der preußischen Politik gewonnen schien. Dem Herrn von Betzkoy, der Vorsteher und Begründer aller möglichen öffentlichen Anstalten in Petersburg war, und der die Schwäche hatte, sich über alle seine Verdienste gern bis ins Endlose loben zu hören, sagte der Prinz viele Schmeicheleien und gab sich um so mehr Mühe mit dem alten Herrn, als dieser früher durchaus gegen Preußen gewirkt hatte und nur erst seit Kurzem durch die persönliche Vernachlässigung, die er von Kaiser

Joſeph erfahren, eine größere Geneigtheit für die preußiſche Allianz entwickelte. Der Prinz gewann ihn beſonders dadurch, daß er ihm ſein ganzes bewunderndes Erſtaunen darüber ausſprach, wie man den unter ſeiner Leitung nach Petersburg geſchafften rieſenhaften Felſen, der zum Piedeſtal für die Bildſäule Peter's des Großen beſtimmt war, habe bewältigen können, und wie das Genie des Herrn von Betzkoy ſich dabei auf eine unbegreifliche Weiſe offenbart habe. Doch mußte der Prinz ſich auch noch mit einer in ſeinem Hauſe lebenden Frau von Ribas beſchäftigen und ihr viel Geiſt zuerkennen, beſonders aber über ihre Einfälle und manches wunderliche Zeug, das ſie angab, lachen, denn darauf war Herr von Betzkoy ſelbſt ſehr ſtolz. Auch im Hauſe des General-Feldmarſchalls Fürſten Gallizin, der weniger Einfluß als Anſehn hatte, hielt es der Prinz für gerathen, ſich einzuführen und einige Soiréen in demſelben zu verleben. Es war hier ein leichteres Stück Arbeit, denn es kam in dieſem Hauſe nur darauf an, ſich mit der Frau Marſchallin ein wenig zu beſchäftigen, welche die eigenthümliche Gewohnheit hatte, beſtändig auf den Hof und die Regierung zu ſchimpfen, obwohl ſie ſelbſt Dame de portrait war, mit welchem Titel diejenigen Damen erſten Ranges bezeichnet wurden, denen das Recht beigelegt war, ein reich mit Brillanten beſetztes Portrait der Kaiſerin an einem blauen Bande an die Bruſt geheftet zu tragen. Auch gab es in dieſem Kreiſe eine niedliche Nichte, die noch ſehr junge Gräfin von Matuſchkin, welche der Abgott des ganzen Hau-

ses war, und der Prinz konnte hier schon dadurch Aller Herzen für sich gewinnen, daß er den Wunsch aussprach, die Nichte tanzen zu sehen, namentlich einen russischen Tanz oder einen Kosack, worin sie das Vorzüglichste leistete.

Die Wichtigkeit der Nichten hatte der Prinz von Preußen auch im Hause des Fürsten Potemkin alle Gelegenheit anzuerkennen. In dem originellen Haushalt des Fürsten walteten zwei Fräulein Engelhard, seine Nichten, die zugleich für seine Maitressen galten und später, die eine mit dem Grafen Branitzky, dem Krongeneral Polens, die andere mit dem Grafen Skawronsky, sich verheiratheten. Diese Damen behaupteten durch ihre außerordentliche Schönheit und Liebenswürdigkeit den allergrößten Einfluß auf den Willen Potemkins, und galten in dieser Beziehung für so wichtig, daß die Gesandten aller fremden Mächte sie mit Aufmerksamkeiten und den kostbarsten Geschenken überhäuften. Der Graf von Görtz hatte bereits in seiner diplomatischen Denkschrift diese beiden schönen Kinder der ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit des Prinzen Friedrich Wilhelm empfohlen, und ihn sogar darauf hinzuweisen gewagt, daß es sich wohl in jedem Betracht der Mühe verlohnen möchte, ihnen Artigkeiten zu erweisen, da der Prinz durchaus keinen Widerstand zu gewärtigen haben würde, wenn er sie ganz für sich einnehmen wolle. Ebenso wenig versäumte es der Prinz, dem Fürsten Potemkin schmeichelhafte Dinge über sein Regiment zu sagen, welches Potemkin selbst für das schönste auf der ganzen Welt hielt. Auch die Verdienste des Fürsten um

die Organiſation der ruſſiſchen Cavalerie wußte der Prinz mit ſachverſtändiger Anerkennung zu bezeichnen. Wenn er dazu noch hin und wieder den Wunſch blicken ließ, irgend einer religiöſen Ceremonie in der Geſellſchaft des Fürſten beizuwohnen, wodurch eine Lieblingsneigung Potemkin's vornehmlich berührt wurde, oder wenn er das Geſpräch plötzlich auf das Herzogthum Kurland fallen ließ, zu deſſen Erwerbung ihm Friedrich der Große auch brieflich ſeinen Beiſtand zugeſagt, ſo ſchien es allerdings, als ob der mächtigſte Mann des ruſſiſchen Hofes allen preußiſchen Intereſſen plötzlich das größte Entgegenkommen beweiſen wolle. Aber dieſer leichte Anſchein wurde durch nichts bekräftigt. Einen andern Vorſchlag, welchen der König von Preußen ihm machen ließ, nämlich daß er ihm, wenn er es wünſche, eine Frau unter den deutſchen Prinzeſſinnen verſchaffen wolle, verwarf Potemkin gänzlich. Er legte überhaupt bald an den Tag, daß er alle Anerbietungen des Königs nicht für ſo ernſtlich halten könne. [1]

Auch dem jungen liebenswürdigen Lanskoy, der augenblicklich im Beſitz des ausübenden Günſtlingspoſtens bei der Kaiſerin war, mußten auf den Rath des preußiſchen Geſandten einige Anerkennungen geſpendet werden, und der Prinz von Preußen widerſtrebte dieſer Zumuthung um ſo weniger, als der neue Favorit, ein junger Menſch von rüh-

[1] Raumer, Beiträge zur neueren Geſchichte aus dem brittiſchen und franzöſiſchen Reichsarchiv V. 440. Dohm, Denkwürdigkeiten II. S. XXVI.

render Schönheit und einem noch ganz unentwickelten Wesen, ein ebenso anziehendes als das Mitleid herausforderndes Bild darbot. Die Kaiserin selbst, die mit einer schwärmerischen Liebe an dem jungen Lanskoy hing, trug auch für die Ausbildung seines Geistes eine zärtliche Sorgfalt, und bemühte sich, die bisherige Vernachlässigung seiner Erziehung durch Unterricht aller Art zu ergänzen, um den herrlich begabten Jüngling dann um so mehr als ihr eigenes Werk anbeten zu können. Lanskoy liebte besonders das Deutsche und flößte dadurch dem Prinzen von Preußen ein lebhafteres Interesse ein. Aber dieser bescheidenste, gutmüthigste und geliebteste aller kaiserlichen Favoriten trug schon damals sichtlich genug den Keim des Todes in sich, dem er einige Jahre später in den Armen der Czarin erlag. Eine verzehrende Krankheit wühlte in seiner Brust und zeichnete sich auf seinen schönen jugendlichen Wangen ab, bis ihn das prächtige Mausoleum aufnahm, das die Kaiserin, vor Schmerzen fast vergehend, ihrem liebenswürdigsten und edelsten Opfer aufbauen ließ.

Bei weitem mehr Ueberwindung kostete es dem Prinzen von Preußen, sich gegen den Fürsten Baratinsky, dessen Hände ihn jeden Augenblick an das vergossene Blut Peter's des Dritten zu erinnern schienen, mit der auch hier gebotenen Auszeichnung zu beweisen. Diese mit dem ewigen Mordgeruch behafteten Hände schienen aber für die Czarin selbst so wenig abschreckende Erinnerungen zu bieten, daß sie sich von Baratinsky in seiner Eigenschaft als Ober-Hofmarschall

bei allen Feſten bedienen ließ, und ihn jeden Augenblick in ihrer Umgebung ſehen konnte. Die Perſönlichkeit dieſes unheimlichen Mannes trug den Stempel des Verbrechens in allen ihren Zügen, und verlockte die Gedanken des Prinzen Friedrich Wilhelm um ſo mehr in den dunkelſten Hintergrund der Regierung Katharina's, als die Sage ging, daß der Fürſt Baratinsky auch jetzt noch bei wichtigen Gelegenheiten ein Handwerk fortzuſetzen habe, das er mit einer fürchterlichen Geſchicklichkeit ausübte und von dem er die entſetzlichſte Probe geliefert. Aber der grauenhafte Ober-Hofmarſchall war zugleich auf den Dienſt bei dem Prinzen von Preußen angewieſen, und dieſer konnte ihn daher um ſo weniger ſeinem Gefühl gemäß ablehnen. Erſt der Großfürſt Paul ließ unmittelbar nach ſeiner Thronbeſteigung den bisher ſo wohlgepflegten Mörder ſeines Vaters vom Hofe verſchwinden. [1]

Die ſchwierigſte Aufgabe für den preußiſchen Prinzen beſtand eigentlich in der taktvollen Bemeſſung ſeines Verhältniſſes zu dem Großfürſten Paul und ſeiner Gemahlin, denn obwohl ihn nach dieſer Seite hin am meiſten ſeine Geſinnungen und namentlich das wohlverſtandene Intereſſe der preußiſchen Politik zogen, ſo mußte doch gerade in dieſer Beziehung durch vorſichtiges Abwägen und Verſtecken das unaufhörliche eiferſüchtige Mißtrauen der Czarina gegen ihren Sohn und die Großfürſtin geſchont werden. In dem Groß-

[1] Mémoire, remis à S. A. R. le Prince de Prusse, bei Dohm, Denkwürdigkeiten II. S. XXI. Vgl. Révolution de 1762 par Rulhière.

fürsten Paul war zwar die Hinneigung zu Preußen eine wahre Leidenschaft geworden, der er sich auch bei manchen Gelegenheiten sogar mit einer auffallenden Rücksichtslosigkeit überlassen hatte, aber die Verschüchterung, welche ihn namentlich in Gegenwart seiner Mutter beherrschte, kränkelte oft seiner ganzen Aeußerungsweise etwas Kühles und Zweifelhaftes an. Sonst war der russische Thronfolger gerade durch die Einwirkungen seiner zweiten Gemahlin, der würtembergischen Prinzessin, bei weitem heiterer und gesprächiger geworden, als dies in seinem früheren Eheverhältniß mit der Prinzessin von Darmstadt, die ihn bei geringerer Pflichttreue auf eine nicht ganz würdige Weise beherrscht und geknechtet hatte, der Fall gewesen war. Die jetzige Großfürstin verband mit einer außerordentlichen Zartheit und Milde, die sich zugleich in ihrer edlen und schönen Gestalt ausdrückte, nicht minder die Kunst, sich nach allen Seiten hin verbindlich und gefällig zu erweisen und eine heitere und befriedigte Stimmung um sich hervorzurufen, wodurch sie oft auf eine ebenso kluge als graciöse Weise die Lücken auszufüllen verstand, die in dem Mißverhältniß zwischen der Kaiserin und ihrem Sohn sich so oft darboten. Der Großfürst Paul, obwohl durch den Grafen Panin mit vieler Sorgfalt gebildet, war eigentlich eine mittelmäßige und oberflächliche Natur, und darum auch wenig geneigt und befähigt, sein Recht auf den russischen Thron durch eine kühne Unternehmung zu verwirklichen, für deren Gelingen vielleicht sonst alle Elemente gegeben lagen. Die Neigungen dieses Fürsten

hatten sich auf lauter windige und äußerliche Dinge abgelenkt, er putzte sich gern und seine Vorliebe für französische Moden und Trachten führte ihn bisweilen sogar an die Grenze des Lächerlichen. Die Kaiserin schärfte ihm dagegen oft das ein, was sie die englische Einfachheit nannte, während sie auf der andern Seite der ausgreifendsten Verderbung seiner Sitten durch französische Creaturen, die zu diesem Zweck eigens gewonnen schienen, keineswegs widerstrebte. Ein französischer Friseur, der Dufour hieß und zum Kammerdiener des Großfürsten gemacht worden war, schien in solcher Absicht besonders angestellt zu sein, und leistete als Lehrer und Führer der ausgesuchtesten Lüste weitberechnete und auch von der Kaiserin hochbezahlte Dienste.[1]

Unter diesen Umständen konnte der Prinz von Preußen ein eigentlich zutrauliches und gemüthswahres Verhältniß auch zu dem Großfürsten Paul nicht gewinnen, obwohl er nach dieser Seite hin wahrscheinlich mit einiger Bestimmtheit darauf gerechnet hatte. Der Kaiserin Katharina gegenüber mußte er aber ebenfalls bei den glatten und bedeutungslosen Formen stehen bleiben, die sich seit dem ersten Augenblick ihrer Begegnung zwar unter prunkender Aufmerksamkeit von Seiten der Czarin, aber ohne jede innerliche Wärme, zwischen ihnen festgestellt hatten. Der Prinz Friedrich Wilhelm seinerseits hatte der Kaiserin die aufrichtigste Bewunderung ihrer

[1] Gesandtschaftsbericht des Herrn von Corberon vom 9. April 1778, bei Raumer Beiträge V. 409.

großen Eigenschaften und ihrer gewaltigen Stellung entgegengetragen, und sich dabei noch besonders den Rath des preußischen Gesandten angelegen sein lassen, der ihm anempfohlen, den Schmeicheleien und den Huldigungsausdrücken für ihre Person durchaus keine Grenzen zu setzen. Aber der Prinz fand es ungemein schwer, einer Souverainin, welche damals ohne Zweifel die gefeiertste und umworbenste in Europa war, ein neues und pikantes Wort sagen zu können. Vielleicht hielt er es dabei mit den Rücksichten, welche er auf den hochgebildeten Geist Katharina's nahm, allzugenau, und fühlte sich eben dadurch eingeengt. Denn wenn er mit Allem, was es Schmeichelhaftes und Bewunderndes zu sagen gab, frisch darauf los und sogar mit einiger Plumpheit zu Werke gegangen wäre, und dabei weit weniger Rücksichten auf ihre ungewöhnliche Stellung genommen hätte, so würde dies noch immer einen günstigeren Eindruck auf den Sinn der Kaiserin gemacht haben. Im Anfang hatte es freilich geschienen, als ob ihr der preußische Prinz eine außerordentlich willkommene Erscheinung sei, aber Friedrich Wilhelm vertraute diesem Anschein keineswegs, denn er wußte, daß die Kaiserin eine ungewöhnliche Meisterschaft in der Kunst der Verstellung besitze, und bald mußte er auch sehen, daß Katharina von Tag zu Tag weniger zuvorkommend und rücksichtsvoll gegen ihn sich bewies, ja sogar gewöhnliche Höflichkeitsformen, die er namentlich als fremder Prinz und Gast des Hofes beanspruchen durfte, außer Augen setzte. Der diplomatische Klatsch, der gewiß sehr wohlberechnet war,

breitete aus, daß die Kaiserin schon bei der ersten feierlichen Zusammenkunft mit dem Prinzen denselben schwerfällig, linkisch und gar zu zurückhaltend befunden habe. Dies bestätigte sich aber auch in der That durch das auffallend kühle und nichtachtende Benehmen, welches Katharina mehr und mehr gegen ihn an den Tag legte. Sie vermied es bald so viel als möglich, ihn zu sehen, oder sie beachtete seine Anwesenheit nicht, auch wenn er sich in ihrer Nähe befand.

In dem durch prachtvolle Feste und originelle Launen ausgezeichneten Hause des Groß-Stallmeisters Narischkin, der sein Geld und seinen Erfindungsgeist darauf verwandte, den Hof zu unterhalten, war auch die Kaiserin zu einer Abendgesellschaft erschienen. Der Prinz von Preußen, welcher sich auch in derselben befand, wurde aber von der Kaiserin kaum als anwesend bemerkt, auch lud sie ihn nicht zu ihrem Spieltisch, wo sie nur den Fürsten Potemkin, den englischen Gesandten und den Günstling Lanskoy neben sich Platz nehmen ließ. Als sie nachher ihre Maske nahm, um in den Tanzsaal einzutreten, ergriff sie den Arm des englischen Gesandten, und forderte denselben auf, sie durch die Säle zu begleiten, indem sie mit einer jedenfalls sehr absichtlich zugespitzten Verbindlichkeit sagte: „Bleiben Sie den ganzen Abend bei mir; ich habe Sie zu meinem Ritter erkoren und will, daß Sie mich gegen die Langweiligen vertheidigen sollen.“ In ihren eigenen Zirkeln ließ die Kaiserin den Prinzen oft ganz müßig umherstehen, und in einer Gesellschaft hatte er die Kränkung, daß sie dem österreichischen

Gesandten Grafen Cobenzl den Vorzug vor ihm gab und diesen an ihren Spieltisch lud, wo der Prinz nach allen Regeln der Höflichkeit hätte Platz nehmen müssen. Bei andern Gelegenheiten bevorzugte sie wieder den Fürsten Ligne, der sich seit einiger Zeit in einer außerordentlichen Mission des österreichischen Hofes in Petersburg befand, auf eine Weise, die den Prinzen von Preußen unmittelbar kränken mußte, indem sie dabei zeigte, daß es der liebenswürdige Geist und die Unterhaltungsgabe des Fürsten sei, die seine Gesellschaft ihr vor der des preußischen Prinzen wünschenswerth erscheinen lasse. Der Prinz wurde dafür nicht selten durch den Fürsten Ligne selbst gerächt, in dessen scharfer und blitzender Geistesbeweglichkeit es lag, daß er der Kaiserin in den bewundernswürdigsten Bonmots und in der Hülle flatternder Scherze manche tiefeindringende Wahrheit sagte.[1]

Der Prinz von Preußen empfand die traurige Rolle, in welche ihn die Kaiserin plötzlich gewiesen, bitter genug, und oft drohten die Unzufriedenheit und die Reue, welche ihn über die unternommene Reise beschlich, auch seine äußere Haltung zu bewältigen. Aber er nahm sich immer von Neuem vor, mit Standhaftigkeit, und allen Schwierigkeiten zum Trotz, die ihm gewordene Aufgabe zu vollführen und nur mit möglichst bestimmten Ergebnissen wieder vom Platze zu gehen. Um einigermaßen auch für seine eigene Unterhaltung zu sorgen, hatte sich der Prinz seine Geliebte von

[1] Raumer, Beiträge, V. 457. 458.

Berlin nachkommen lassen, die er aber bald wieder fortschickte, weil ihm von einigen Seiten her bemerklich gemacht worden, daß dies leicht Anstoß erregen könne. Der Prinz begriff zwar nicht, wie dies gerade am Hofe der Kaiserin Katharina der Fall sein möchte; da er sich aber zugleich vor der Strenge seines Oheims fürchtete, so gedachte er lieber auf die Gesellschaft seiner Freundin zu verzichten.

Das Benehmen der Kaiserin gegen den Prinzen schien aber durchaus darauf angelegt, nie wieder einen Besuch dieser Art aus Berlin zu empfangen. Es war ein feindlicher Entschluß gegen das preußische Königshaus, der im Herzen der russischen Kaiserin in dieser Zeit aufkommen wollte. Dem englischen Gesandten sagte sie mehrmals, sie halte den König von Preußen für altersschwach.[1] Es bezog sich dies wohl zunächst auf die Zumuthung, die ihr Friedrich der Große hatte stellen wollen, mit der Pforte ein Schutzbündniß einzugehen. Aber sie war auch schon seit einiger Zeit persönlich von dem großen König geärgert worden, der es angemessen befand, der Czarin mancherlei briefliche Vorstellungen über den ungeheueren Aufwand ihres Hofes und ihrer Regierung zu machen, und dagegen ein vorsichtigeres und geordneteres Finanzsystem zu empfehlen. Wenn der Prinz von Preußen diese Lage der Dinge jetzt persönlich zu tragen hatte, so war dies für ihn um so bitterer zu empfinden, als die Erinnerung nahe lag, daß der Großfürst Paul bei

[1] Raumer, Beiträge V. 442.

seinem Besuche in Berlin, den er vor vier Jahren dort abgestattet, die ausgezeichnetste Aufnahme und Huldigung gefunden und namentlich von dem König mit einer wahrhaft zärtlichen Hingebung behandelt worden war.

Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte es aber auch nicht minder den, in dieser Zeit sichtlich gestiegenen Einwirkungen der englischen Diplomatie zuzuschreiben, daß sein Besuch in Petersburg von der Kaiserin selbst in ein so zweifelhaftes und ungünstiges Licht zurückgestellt wurde. Das englische Cabinet bewegte sich damals gerade in der großen Sorge wegen des Bundes der bewaffneten Neutralität zur See, welcher namentlich durch die preußische Partei in Petersburg und deren Führer, den Grafen Panin, mit einer eigenthümlichen Berechnung getragen und ins Werk gesetzt worden war. England, welches diese bewaffnete Neutralität zur See durchaus seinen Interessen entgegen fand und darin nur eine thatsächliche Begünstigung Frankreichs gegen England sah, betrachtete den Plan überhaupt als eine listige Ausgeburt der französischen Politik, und glaubte sich um so mehr durch ein solches Bündniß bedroht erklären zu müssen, als jetzt auch der König von Preußen demselben beitreten zu wollen schien. Es war dies aber eine Angelegenheit eigener Art, in der die Czarin zwar mit dem gewöhnlichen Feuer ihres Unternehmungsgeistes vorgegangen war, bei welcher sie aber vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben über die Grundsätze und Triebfedern, aus denen sie gehandelt, sich in einigem Dunkel befunden.

Katharina hatte ſtets eine große Vorliebe für die engliſche Nation gehegt und fühlte ſich derſelben bei weitem mehr zugeneigt als den Franzoſen, deren Nationalcharakter manches Unbequeme und Unheimliche für ſie hatte, obwohl ſie gern das ſtechende Gewürz der franzöſiſchen Geiſter, eines Voltaire, Diderot, d'Alembert, ſich gefallen ließ. Für die hohen Pläne des orientaliſchen Kaiſerreichs hatte die Czarina freilich bis jetzt auf den Beiſtand Englands, der ihr ſonſt gerade in dieſer Beziehung ſehr am Herzen gelegen hätte, niemals rechnen können. England hatte ſich früher ſogar entſchieden geweigert, gegen die Türken ſeine Kriegshülfe zu gewähren, und alle Unterhandlungen darüber waren geſcheitert. Seit einiger Zeit war aber England durch den Krieg, welchen Nord-Amerika um ſeine Unabhängigkeit gegen das engliſche Mutterland führte, in eine ſo gefährliche und vereinzelte Lage in Europa gerathen, daß es vor Allem danach ſtreben mußte, ſich neue Machtverbindungen zu eröffnen. Seitdem Ludwig XVI., theils um Englands Macht zur See zu ſchwächen, theils um der öffentlichen Meinung Europa's ein willkommenes Zugeſtändniß zu machen, im Jahre 1778 einen Handels- und Freundſchafts-Tractat mit Nord-Amerika abgeſchloſſen hatte, war auch Frankreich thatſächlich unter die Gegner Englands getreten, und der Seekrieg zwiſchen beiden Nationen war gewaltig ausgebrochen. Auch Spanien hatte als Bundesgenoſſe Frankreichs an demſelben Theil genommen. Die tief bedrohte Stellung Englands ſchien nur noch durch ein Bündniß mit dem mächtigen und

stets kriegsbereiten Rußland gerettet werden zu können, und der englische Gesandte in Petersburg, Ritter Harris (der nachmalige Lord Malmesbury), der, wie wir gesehen, der Kaiserin besonders angenehm geworden war, empfing den Auftrag, für eine englisch-russische Allianz alle Hebel der Welt in Bewegung zu setzen. Jetzt wurde sogar versprochen, daß England der Czarin die Hand bieten wolle, um die Türken aus Europa zu verjagen, wenn das erstrebte Bündniß zwischen England und Rußland sofort aufgerichtet werden könnte. Die preußische Partei in Petersburg wußte aber diesem Plan auch dann noch, als er mehr und mehr mit der innersten Neigung der Kaiserin zusammenfiel, den siegreichsten Widerstand zu leisten. Graf Panin hatte es mit einer beispiellos kühnen Intrigue unternommen, gerade in diesem Augenblick den Unternehmungsgeist der Kaiserin auf eine neue Bahn zu lenken, auf der sie in der Meinung, auch das englische Cabinet sich zu verbinden, doch eine That vollbringen sollte, die, glorreich leuchtend vor ganz Europa, zugleich die Allianz zwischen England und Rußland zu einer Unmöglichkeit machen würde.

Es bot sich dazu eine besondere Veranlassung dar. Zwei russische Schiffe aus Archangel, welche mit Getraide nach dem mittelländischen Meere bestimmt waren, wurden von spanischen Kapern aufgebracht und mit ihren Ladungen nach Cadiz geführt, wo die letzteren wider den Willen ihrer Eigenthümer für eine geringfügige Summe verkauft wurden. Es geschah dies auf einen unmittelbaren Befehl des Hofes zu

Madrid, der die Besorgniß aussprach, daß die neutralen Schiffe, welche nach dem mittelländischen Meere bestimmt wären, die Festung Gibraltar mit Mund- und Kriegsvorräthen versehen könnten. Für den Ritter Harris konnte kaum ein Umstand erwünschter kommen als dieser, um an den aufflammenden Zorn der Kaiserin über diese spanische Gewaltthätigkeit die nächsten Hoffnungen für ein Bündniß zwischen England und Rußland anzuknüpfen. Die Czarina war auch schon von dem Gedanken entbrannt, Spanien anzugreifen, wodurch sie schon von selbst als Bundesgenossin Englands in den Krieg der Mächte eingetreten wäre. In stürmischer Eile sandte sie ihre Befehle nach Kronstadt, um eine Flotte von funfzehn Linienschiffen und sechs Fregatten auszurüsten, die, wenn die Forderung einer Genugthuung nicht ausreichend von dem spanischen Hofe beantwortet würde, sich unverzüglich mit der englischen Flotte vereinigen sollte.

Schon triumphirte der englische Gesandte über den Grafen Panin, der in diese als Geheimniß betriebene Angelegenheit erst eindrang, als die Ausrüstungen in Kronstadt aller Welt davon erzählten. Der alte Staatsmann sann hier auf einen Meisterstreich, durch den er zugleich den Grundsätzen der besten und nützlichsten Politik einen Ausdruck schaffen zu können glaubte. Er trat mit Eifer in den ganzen Unwillen der Kaiserin gegen Spanien ein, und bestärkte alle Maßregeln, die zur Erzielung einer Genugthuung getroffen worden. Aber er fügte mit feinem Takt hinzu, daß es der Würde und Hoheit der Kaiserin wohl noch angemessener

ſein dürfte, nicht bloß für dieſen einzelnen Fall ſich mit einer Genugthuung abfinden zu laſſen, ſondern von demſelben zu einer feierlichen Principien-Erklärung vor ganz Europa Anlaß zu nehmen. Er ſchlug ihr vor, durch eine ſolche Erklärung auszuſprechen, daß ſie den freien Verkehr ihrer Unterthanen mit allen Landen und auf allen Gewäſſern durch einen Krieg anderer Mächte, an welchem Rußland nicht Theil nehme, durchaus nicht geſtört wiſſen wolle, daß ſie vielmehr dieſen freien Verkehr für ihre Völker im weiteſten Umfange fordere und keine anderen Beſchränkungen deſſelben zugeben werde, als diejenigen, welche in den Tractaten zwiſchen Rußland und den andern Mächten feſtgeſetzt oder durch die allgemeine Meinung der Völker anerkannt wären. Er beſchwor ſie, der Krone ihres Weltruhms noch den einen Brillant hinzuzufügen, daß ſie ſich auch zur Geſetzgeberin der Meere mache und auf denſelben allen Nationen die Wohlthaten einer Verkehrsfreiheit und einer Eigenthumsſicherheit, wie man dieſelben noch nie gekannt und genoſſen habe, erſchaffe! [1]

Es bedurfte nur dieſer Anregung, um die für ihren Ruhm jederzeit empfängliche Czarin zur Ausführung des neuen Gedankens zu befeuern. Die Intereſſen des Verkehrs und des Handels ſtanden der Kaiſerin ſtets ungemein nahe, und ſie konnte ſich für dieſelben nicht minder in hochfliegen-

---

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten II. 113. Görtz, Denkwürdigkeiten I. 154. Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine, par le Comte de Goertz (Baſel 1801).

den Gedanken und Entwürfen begeistern, als sie es nach allen andern Seiten hin so glänzend und thatkräftig vermochte. In einem Gespräch mit dem Ritter Harris hatte sie einst sogar den Handel „ihr liebstes Kind" genannt, und in manchen Stunden beschäftigte sie sich mit der Untersuchung, wie weit die Idee des Eigenthums überhaupt auf die Beherrschung des Meeres Anwendung finden könne. Katharina spottete darüber, daß die edlen Spanier sogar auf den Grund einer alten päpstlichen Schenkungs-Urkunde die ausschließliche Herrschaft der Meere sich zuerkannt sehen wollten. Die Czarina meinte, daß sie sich zwar nicht in der Lage befinde, sich das Meer vom Papste schenken lassen zu können, aber sie vertraute ihrem eigenen Thatengeist, mit dem sie doch einst dem russischen Pavillon die Herrschaft auf dem schwarzen Meere erobern zu können glaubte. Diese Angelegenheit mit den Türken in letzter Instanz wieder aufzunehmen, dazu sollte die Zeit nicht mehr fern stehen, wie Katharina in rastlosen Entwürfen bestimmt hatte. Die Kaiserin sah jedoch mit ihrem ungemein praktischen Verstande richtig ein, daß, wenn unter Rußlands leitendem Einfluß die Neutralität zur See erklärt und von allen anderen Nationen als das Gesetz der Meere angenommen würde, dies den Weg bahnen müßte, um auch die Straßen des schwarzen Meeres den Flaggen aller Völker zu eröffnen. Denn wenn diese erst im Pontus Eurinus sich tummelten, glaubte Katharina daraus für die Handelskräfte ihrer südlichen Provinzen schon so große Vortheile zu ziehen, um bald den Kampf mit allen andern zur

See verkehrenden Völkern siegreich zu bestehen, und dann das ausschließliche Uebergewicht Rußlands gerade vom schwarzen Meere aus zu verkünden.

Unter dem 28. Februar 1780 hatte darum Kaiserin Katharina ihre berühmte Erklärung an die kriegführenden Mächte erlassen, wodurch während des Seekrieges die Grundsätze zur Sicherstellung des Handels der neutralen Staaten festgesetzt wurden und aus welcher ganz bestimmte Verträge mit den einzelnen Nationen hervorgehen sollten. Katharina befand sich dabei in dem merkwürdigen Wahn, daß sie mit dieser bewaffneten See-Neutralität auch den Engländern ein frohes Angebinde machen werde, und sie deutete dem Ritter Harris schon im Allgemeinen an, daß sie nächstens eine Erklärung erlassen werde, durch welche England alle seine Wünsche erfüllt finden würde. Sie erlaubte dem englischen Botschafter sogar, diese angenehme Nachricht, welche sie auf den Wunsch Panin's noch in ein Räthsel gekleidet hatte, schon vorläufig zur Kenntniß seines Hofes zu bringen. Nichts glich aber dem Erstaunen, als wenige Tage darauf die von den Courieren an alle Höfe getragene Neutralitäts-Erklärung bekannt wurde und England dadurch einen Schlag erfuhr, der ihm gerade jetzt nicht empfindlicher und gefahrbringender sein konnte. Die Rechte des neutralen Verkehrs, deren kräftigste Handhabung nun so unerwartet von Rußland verkündigt wurde, waren gerade den Britten stets ein Dorn im Auge gewesen und von denselben nicht anders als mit dem heftigsten Widerstande bekämpft worden. Diese Neutra-

litäts-Erklärung mußte den Gegnern Englands die ausgiebigſten Vortheile bringen, denn dieſelben konnten nun durch die Schiffe der nordiſchen Mächte mit allen Bedürfniſſen des Schiffbaues verſorgt werden und den Producten Frankreichs und Spaniens war die freie Ausfuhr auf denſelben neutralen Schiffen geſichert.[1] Es ſchien ſich um nichts Geringeres zu handeln, als überhaupt um die Vernichtung des Einfluſſes, den England bisher auf dem Ocean ausgeübt und der bereits einem Meeresdespotismus gleichgekommen war, wie ihn die Czarenpolitik kaum je in ihren Gedanken getragen. Die Hoffnungen auf eine Allianz zwiſchen England und Rußland ſchienen damit für immer zu Boden zu ſinken. Man konnte es ſich von Seiten Englands durchaus nicht erklären, wie die Czarina, die ſich noch ganz vor Kurzem in ihren Verhandlungen mit dem Ritter Harris eine aufrichtige Freundin Englands genannt, mit einem ſolchen Schlag gegen daſſelbe loszuſchmettern vermocht. Die engliſche Diplomatie behauptete lange, daß dieſer Plan nur von Frankreich oder von Preußen angezettelt ſein könne,[2] aber es iſt wohl kein Zweifel, daß er ſelbſtändig im Kopfe des Grafen Panin entſprungen war, der damit wie mit einem geſchickten Taſchenſpieler-Kunſtſtück die Abſichten Englands auf Rußland in ihren innerſten Gründen umgekehrt und entwurzelt hatte.

---

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten II. 180.

[2] Raumer, Beiträge V. 449.

Wenn der engliſche Geſandte in Petersburg aber gerade in der erſten Zeit nach jener Erklärung der bewaffneten Neutralität der feſten Ueberzeugung war, daß Friedrich der Große, in Uebereinſtimmung mit Frankreich, und durch ſeinen Einfluß auf den Grafen Panin, die heimliche Triebfeder geweſen ſei, um das Bündniß der neutralen Mächte ins Leben zu rufen, ſo war es leicht erklärlich, daß er von dieſem Augenblick unabläſſig daran arbeiten zu müſſen glaubte, das Verhältniß zwiſchen Rußland und Preußen in ſeinen innerſten Fäden zu zerreißen. Der Beſuch des preußiſchen Thronfolgers in Petersburg mochte ihm dazu bereits als eine willkommene Gelegenheit erſchienen ſein, und zu den Einflüſſen, welche Ritter Harris gegen denſelben geltend zu machen wußte, geſellte ſich ohne Zweifel die eigene Verſtimmung der Kaiſerin, die ſich nachträglich wohl darüber betroffen fühlte, daß Graf Panin, der längſt in Ungnade gefallene Staatsmann und Preußenfreund, wieder einer ſo mächtigen und unwiderſtehlichen Einwirkung auf ihre Entſchlüſſe ſich zu erfreuen gehabt. Gleichzeitig meinte ſie auch wohl durch ein geringſchätziges Verhalten gegen Preußen dem engliſchen Hofe eine Art von Genugthuung für die ihm geſpielte Täuſchung geben zu müſſen. Es ſchienen mithin die Rückſichten gegen England und Oeſterreich zuſammengefloſſen zu ſein, um den Aufenthalt des Prinzen Friedrich Wilhelm zu einem ſo unglücklichen und kränkungsreichen zu machen. Und doch war der Prinz ſo ſehr von dem Eifer ſeiner Aufgabe erfüllt, die er in Petersburg noch immer für erreichbar zu halten ſchien,

daß er, unbegreiflich zögernd, ſeine Abreiſe von einer Friſt zur andern hinausſchob. Für das, was er wollte, überſchätzte er ohne Zweifel die Eindrücke ſeines perſönlichen Wirkens, das bei der Czarin von Tag zu Tag unangenehmeren Abweiſungen und einer immer kälter werdenden Nichtachtung begegnete. Der Prinz von Preußen war ſich auf eine eigenthümliche Weiſe klar darüber geworden, daß die Allianz zwiſchen Preußen und Rußland auf Grundlagen wieder erneuert werden müſſe, auf denen Rußland wirklich als Verbündeter, aber nicht, wie es die Czarin ſchon durch den Ton und die ganze Haltung ihres Auftretens gegen andere Nationen an den Tag zu legen ſchien, in der Rolle eines Protektors und willkürlichen Schiedsrichters erfunden werden könne![1] Die Politik Friedrich's des Großen, deren Höhepunkte damals von dem Prinzen von Preußen mit dem vollkommenſten Verſtändniß vertreten wurden, war zwar nach dieſer Seite hin von falſchen und zweideutigen Tönen nicht ganz freizuſprechen. Da der König ſeiner ganzen Lage nach für das deutſche Reich als ſolches nur das allergeringſte Intereſſe hatte und ſich durch den Beſtand deſſelben vielmehr mannigfach bedroht und gehindert geſehen, ſo lag für ihn der Gedanke nahe, das Uebergewicht Rußlands lieber auf Deutſchland abzulenken, wenn dadurch Preußens beſondere Selbſtändigkeit und Großmächtigkeit gehoben und ſein Beſtehen neben Rußland auf vollkommen gegenſeitigen

[1] Mémoire, remis à S. A. R. le Prince de Prusse, bei Dohm, Denkwürdigkeiten II. S. XXXVII.

und gleichberechtigten Grundlagen gesichert würde. Der preußische Gesandte in Petersburg, Graf Görtz, hatte in diesem Sinne schon eine von ihm ausgearbeitete Denkschrift bei dem russischen Cabinet übergeben, worin er es als eine ersprießliche Nothwendigkeit zu behandeln suchte, daß Rußland seine Hände nach Deutschland hinüberstrecke und sich in den inneren Angelegenheiten des deutschen Reichs einen tiefgreifenden Einfluß sichere!

Die russischen Staatsmänner horchten hoch auf bei dem Namen Deutschland, der einen fremden Klang in ihren Ohren erweckte. Deutschland hatte bisher bei allen jämmerlichen Wirrsalen in seinem Innern wenigstens das eine Glück gehabt, Rußland unbekannt geblieben zu sein und die Blicke desselben von seinen inneren Angelegenheiten entfernt gehalten zu haben. Zwar hatte Peter der Große in seinen allseitig umherschweifenden Herrschaftsplänen zuweilen auch wohl an das seltsame deutsche Reich gedacht, und dasselbe war von ihm ohne Zweifel schon unter dem Gesichtspunkt betrachtet worden, ob es sich nicht auch zu einem Fußschemel für die künftige Weltherrschaft Rußlands eignen sollte. Aber diese Reflexionen zerstreuten sich wieder hinter jenem gewaltigen Glanz des Ostens, mit dem sich die russische Politik bald ausschließlich zu umstrahlen suchte. Die Richtung nach dem Osten, in welcher der Entwickelung Rußlands ihr eigentliches Lebensgesetz aufgedrückt wurde, hatte den Czarenthron zuerst in eine kurzsichtige Gleichgültigkeit gegen die Völker und Länder des Westens hineingehoben. Katharina, die

dem Kaiser Joseph bei seinem Besuch in Petersburg die Theilung der Welt angeboten, wollte Deutschland gern dem Josephinischen Imperium des Occidents ganz und gar überlassen, wenn sie dafür die ganze Herrlichkeit, die sie in dem Universal-Kaiserthum des Ostens an sich zu bringen gedachte, unbehindert entfalten und aufstellen dürfte.

Deutschland war bei der russischen Politik ganz in Vergessenheit gerathen, und die Minister Panin und Ostermann legten zunächst dem Grafen Görtz, als er sie im Auftrage Friedrich's des Großen auf Deutschland aufmerksam machen wollte, das Geständniß ab, daß sie völlige Fremdlinge in Allem seien, was man deutsche Angelegenheiten nenne oder was Deutschland heiße. Man sah jetzt das merkwürdige Schauspiel, daß ein preußischer Diplomat sich bemühte, russischen Staatsmännern Unterricht über Deutschland und zwar in einem Sinne zu geben, in dem denselben die Bahn gezeigt wurde, um den Einfluß Rußlands im Vollgewicht auf die deutschen Verhältnisse zu werfen. Es geschah dies nicht nur in jener Denkschrift, sondern auch in vielen persönlichen Besprechungen, die Graf Görtz im russischen Cabinet hatte, und worin der Diplomat Friedrich's des Großen besonders daran anknüpfte, daß Rußland durch den Frieden von Teschen, der bereits das Werk des Wohlwollens der russischen Politik gegen Deutschland sei, zugleich der neue Bürge der deutschen Verfassungsverhältnisse geworden sei. Rußland hatte in diesem Teschener Frieden, wie er im Jahre 1779 abgeschlossen worden, allerdings schon wesentlich dazu mitge-

wirkt, die Verhältniſſe Deutſchlands beſtandfeſt zu ordnen, welche namentlich durch die Beſitzſtreitigkeiten zwiſchen Oeſterreich und Baiern und die dabei an den Tag gelegten Ländergelüſte des Wiener Hofes gelockert und aufgelöſt zu werden drohten. Indem die Vermittlung Rußlands in dieſer Angelegenheit ſehr förderlich eingegriffen, lag für Diejenigen, welche der ruſſiſchen Politik Zugeſtändniſſe bereiten wollten, die Auffaſſung nahe, daß durch den Teſchener Frieden erſt der Weſtphäliſche Frieden, der die Verfaſſung des deutſchen Reichs gegründet, ſeine Beſtätigung empfangen habe, und daß dadurch Rußland wahrhaft und thatſächlich unter die Beſchützer und Gewährleiſter der deutſchen Reichsorganiſation eingetreten ſei.

Die Aufforderungen, welche Friedrich der Große in dieſem Sinne an das ruſſiſche Cabinet richten ließ, gingen deshalb vornehmlich dahin, daß Rußland durch eine verſtärkte Abſendung von Diplomaten feſteren Fuß in Deutſchland faſſen möchte, als es bisher gethan, wo es, in einer nachläſſigen Anſicht von der Wichtigkeit der deutſchen Völker und Lande, nur am Sitze des deutſchen Reichstags ſich durch einen Geſandten hatte vertreten laſſen. Der König von Preußen ſchlug jetzt Rußland vor, ſich vornehmlich an dem eigentlichen Mittelpunkte des deutſchen Reichs, wofür Mainz oder Frankfurt angeſehen wurde, durch bevollmächtigte Miniſter feſtzuſetzen, und dann auch bei den einzelnen Kreiſen und den verſchiedenen Höfen Deutſchlands Geſandte zu unterhalten, um künftig an Ort und Stelle ſelbſt Kenntniß von

Allem zu ſchöpfen, was bei den deutſchen Staaten vorginge. Die preußiſche Diplomatie wußte unbegreiflicher Weiſe dieſen Rath ſo dringend zu machen, daß ſie dies Hereinlocken Rußlands in Deutſchland zugleich mit der Verſicherung begleitete: Rußland werde durch ſolche Sendlinge den ſprechendſten Beweis ſeiner Theilnahme an Deutſchlands Wohl geben, es werde ſich dadurch das Vertrauen der deutſchen Fürſten erwerben, und dann bei jeder in Deutſchland entſtehenden Verwickelung oder Irrung leicht zu Gunſten der Fürſten einſchreiten und als Helfer und Mittler Alles beilegen können! In der Denkſchrift, welche Graf Görtz bei dem Cabinet der Czarin eingab, wurde es geradezu als das Uebergewicht Rußlands in Deutſchland bezeichnet, wonach zu ſtreben ſei, und welches man dem Czarenthron um ſo mehr anempfehlen könne, als Rußland durch einen unabweislich geſteigerten Einfluß in Deutſchland ſich zugleich mehr als bisher einen übergreifenden Einfluß auf die erſten Höfe Europa's verſchaffen würde, welche mit den deutſchen Fürſten in den mannigfachſten freundſchaftlichen und verwandtſchaftlichen Verhältniſſen ſtänden.[1] Um die ruſſiſchen Machtgelüſte noch mehr zu reizen, wies Preußen ſogar auf das Beiſpiel Frankreichs hin, welches in jener Zeit bereits an allen bedeutenderen deutſchen Höfen und ſelbſt in den wichtigeren Städten Deutſchlands Geſandte und Reſidenten unterhielt.

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten, I. 145. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit I. 245.

Die Kaiserin Katharina, in der alle Gedanken zündeten, welche in die Entwickelung des russischen Herrschaftscolosses einschlugen, ergriff auch diese Vorschläge sogleich mit vieler Lebhaftigkeit. Wenn Peter der Große in seinem Politischen Testament es als eine Reichsmarime empfohlen hatte, die russische Dynastie vorzugsweise durch Verbindungen mit deutschen Prinzessinnen fortzupflanzen, so glaubte Katharina den dabei gehegten Absichten allerdings noch näher zu treten, wenn der russische Czarenthron die Garantie der Verfassung Deutschlands an sich nähme und zur Geltung brächte. Sie traf auch sogleich die nöthigen Einleitungen, um dem Rath Friedrich's des Großen zu folgen, obwohl bei demselben nicht schwer durchzusehen war, daß Preußen, indem es die Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten des deutschen Reiches hereinrief, damit nur einen lähmenden Schlag gegen das Uebergewicht Oesterreichs in Deutschland bezwecken wollte. Vielleicht glaubte der König von Preußen durch diese diplomatische Falle, die er, freilich auf Kosten Deutschlands, aufstellen wollte, auch das neu im Werke befindliche Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich am sicherſten abzuleiten, denn bei den Bestrebungen Kaiser Joseph's in Deutschland konnte es nicht an Anlässen fehlen, um, sobald die russische Politik eine herrschende und leitende Rolle in Deutschland übernehmen würde, den bittersten Zwiespalt zwischen den Höfen von Wien und Petersburg heraufzuführen. Diese Folgen trafen zwar nicht ein, denn Kaiser Joseph war bei allen russischen Plänen im Orient

viel zu sehr als ein unentbehrliches Werkzeug mit in Anschlag gebracht worden, als daß es ihm nicht hätte gelingen sollen, den beabsichtigten Schlag gegen Preußen zurückzuwerfen und im Gegentheil in einem gemeinschaftlichen Zusammenwirken mit Rußland die Pläne Oesterreichs in Deutschland zu verfolgen. Aber die russischen Diplomaten traten nun bald in allen Theilen von Deutschland als eine völlig neue Erscheinung hervor, und spannten mit einer Geschäftigkeit und Geschicklichkeit ohne Gleichen eine Maschinerie aus, in welcher die von Rußland übernommene Garantie des westphälischen Friedens den Haupteinschlag in die ausgeworfenen Fäden bildete. Die wirkliche Ernennung eines russischen Gesandten für Deutschland erfolgte jedoch erst ein Jahr später, nachdem der Prinz Friedrich Wilhelm bei seinem Besuch in Petersburg den Plänen seines Oheims, der russischen Politik eine Richtung auf das deutsche Reich zu geben, das Wort zu reden gehabt. Der erste russische Diplomat, welcher in dieser Eigenschaft ausgesandt wurde, war der Graf Nicolaus Romanzow, ein Sohn des tapfern Feldmarschalls, welcher der Czarin ihre ersten Siege über die Türken erfochten, und es konnte in dieser Beziehung vielleicht für ein merkwürdiges Symptom gelten, daß derselbe Name, vor dem die Fahne des Propheten zurückgewichen war, jetzt auch die erste Angriffsstellung Rußlands gegen das Nationalbanner Deutschlands bezeichnen sollte. Mit dieser ersten Mission eines russischen Diplomaten in Deutschland, der als solcher seinen Aufenthalt in Frankfurt zu neh-

men hatte, und von dort aus zugleich bei den meiſten ſüddeutſchen Höfen und Kreiſen beglaubigt war, nahmen die offenen und geheimen Einwirkungen Rußlands auf Deutſchland ihren eigentlichen Anfang, die ſeitdem ſtets in dem Maße vorſchritten, in dem die Eroberungs- und Vernichtungspläne Rußlands gegen die Türkei ſich fortbewegten oder einen neuen Anlauf nahmen, denn das Schickſal Deutſchlands ſchien von jetzt an wunderbar genug mit dem Schickſal der Türkei auf eine und dieſelbe Bewegungslinie der Geſchichte hinausgeſchoben zu ſein! —

Wenn der Aufenthalt des Prinzen von Preußen in Petersburg nicht dazu beſtimmt geweſen wäre, gewiſſermaßen die ganze europäiſche Politik zu durchwühlen und die Windroſe derſelben zu verändern, ſo würde der Prinz wahrſcheinlich nicht mehr lange gezögert haben, ſich bei der Kaiſerin Katharina zu ſeiner Rückreiſe zu beurlauben. Denn für ſeine Verabſchiedung lagen längſt die deutlichſten Veranlaſſungen gegeben. Der Prinz Friedrich Wilhelm ſchien aber ſeinen Aufenthalt in Petersburg von vornherein auf eine längere Dauer berechnet zu haben, welchen Zuſchnitt auch ſeine häuslichen Einrichtungen und das bedeutende Hofperſonal, das er zu ſeiner Bedienung angenommen, trugen.

Sein perſönliches Verhältniß zur Czarin wollte aber durchaus keine günſtigen Wendungen mehr annehmen, obwohl Katharina abwechſelnd auch wieder zu einem gewiſſen Vertrauen anſetzte, mit dem ſie ſich offen und ergiebig über ihre liebſten und größten Pläne gegen den preußiſchen

Prinzen aussprach. Sie sagte ihm eines Tages ganz unverholen, daß sie, wie auch der Weltlauf ginge, doch einst Constantinopel zu erobern gedenke und die Wiederaufrichtung eines griechischen Kaiserthums damit verbinden wolle. Denn in Constantinopel werde sie den Schwerpunkt von Europa, Asien und Afrika ergreifen, der, wenn er zu einer politischen Einheit verbunden werden könnte, geeignet wäre, um von ihm aus die ganze Welt neu zu beleben und zu einer schöpferischen Ordnung zu rufen! Katharina säumte dann nicht, auch dem Prinzen von Preußen auf die verbindlichste Weise anzudeuten, daß sie zu Zugeständnissen aller Art bereit sein würde, wenn sein Oheim, der König von Preußen, durch seine Macht und Weisheit ihre große Unternehmung im Osten unterstützen wollte. Sie fügte hinzu, daß er dabei ganz in den Schranken bleiben könne, welche er sich sonst durch die preußische Politik auferlegt wissen wolle. Dies waren vielleicht die peinlichsten Momente, in denen der Prinz Friedrich Wilhelm der von ihrem kühnsten Thatenfeuer durchleuchteten Czarin gegenüberstand. Denn er konnte bei diesen Aufforderungen nur stumm und zurückhaltend bleiben, und mit nichtssagenden Aeußerungen, welche ihn selbst unbedeutend und ohne geistigen Aufschwung erscheinen lassen mußten, diese hohen Gedankenspiele der Czarin begleiten. Seine von dem König erhaltenen Vollmachten reichten nicht so weit, um mit einer bestimmten Aeußerung über das tiefste Mysterium der europäischen Politik hervortreten zu können. Ebenso wenig durfte er es für seine

eigene Perſon wagen, die ihm willig entgegenflatternden Schleier dieſes Rieſengeheimniſſes mit zu dreiſter Hand zu erfaſſen und an ſich zu ziehen, da er nicht berechnen konnte, mit welchen Gefahren es für ihn dereinſt verbunden ſein würde, ſich an dieſes magiſch gaukelnde, unendlich vielgeſtaltige Phänomen der Zukunft zu feſſeln. In dieſem Mangel an entſchiedenen und ausdrucksvollen Aeußerungen konnte er der Czarin darum leicht unbedeutender erſcheinen, als er war, und in einer Unterhaltung mit dem Ritter Harris, welche ſie über den preußiſchen Thronfolger hatte, ſprach ſie demſelben nicht nur allen Ehrgeiz, ſondern auch die Eigenſchaften ab, die erforderlich wären, um einen höheren Ehrgeiz zu befriedigen. [1]

Dies Urtheil beſagte eigentlich nur, daß die Czarin den Prinzen kalt und unempfindlich gefunden, wo ſie ihren eigenen Ehrgeiz in allen Flammen ihrer öſtlichen Entwürfe vor ihm hatte ſpielen laſſen. Es mochte dem Prinzen Friedrich Wilhelm zwar nicht ganz an der Myſtik fehlen, welche dazu nöthig ſchien, um das Project des Univerſal-Kaiſerthums ſo zu faſſen, wie es in der Phantaſie eines ſtets wollüſtig gereizten, geheimnißvoll ſchwelgenden und im coloſſalſten Maaßſtabe genießenden Weibes ausgebrütet worden war. Aber dieſes ungeheute Gelüſt auf Conſtantinopel, welches alle anderen ſinnlichen Leidenſchaften Katharina's faſt überflügelte, konnte in dem Prinzen nur nüchterne Reflexionen

[1] Raumer, Beiträge zur neueren Geſchichte aus dem brittiſchen und franzöſiſchen Reichsarchiv V. 477.

erwecken, obwohl es verwandte Elemente in ihm gab, die ihm vorzugsweiſe ein Verſtändniß für das Weſen der großen Czarin nahe rücken konnten. Er fühlte ſich auch in der That oft hingeriſſen von Bewunderung über alle ihre großen und liebenswürdigen Eigenſchaften, welche die Kaiſerin beſonders in ihren kleineren Privatzirkeln, namentlich in den vertrauten Geſellſchaften, welche ſie in der Eremitage um ſich verſammelte, mit einem unwiderſtehlichen Reiz entfaltete. Dieſer Palaſt, in welchem Katharina einen Tempel für die Kunſtſchätze Petersburgs zu gründen begonnen, und der zugleich der Sitz ihrer auserleſenſten Freuden war, vereinigte in einigen ſeiner ſtillſten, aber mit üppiger Pracht ausgeſtatteten Gemächer zwei oder drei Mal in jeder Woche einen ausgeſuchten Kreis von Hofleuten, Günſtlingen und vertrauten Damen um die Perſon der Kaiſerin, die hier von allen Höhen ihres Throns herabſtieg, um ſich im Reiche des zwangloſeſten Genuſſes und der keckſten Ausgelaſſenheit doch wieder als die Herrſcherin, welche alle Anderen an Kraft, Grazie und Erfindſamkeit in der Luſt übertraf, zu zeigen.

Zu dieſen Myſterien, in welchen die Czarin ihren Cultus der Freiheit beging, hatte der preußiſche Kronprinz jedoch nur einige Male Einladung erhalten, aber nur in dem weiteren Kreiſe dieſer Zuſammenkünfte, in dem auch die fremden Diplomaten nach beſonderer Auswahl zuweilen zugelaſſen wurden. In dieſem Kreiſe deutete ſich aber noch in leiſer Schattirung die Grenze an, welche in den engeren

und geheimer gehaltenen Versammlungen mit einer Entfesselung ohne Gleichen übersprungen wurde. In diesen abgeschlossensten Zusammenkünften der Eremitage, welche auch vorzugsweise die petite société genannt wurden, und in denen die Lust ohne jede Schranke und Form emporwirbelte, würde vielleicht auch der Prinz von Preußen bei seiner besonders dazu geeigneten Persönlichkeit Aufnahme gefunden haben, wenn er für das orientalische Project und für die Vernichtung der Türken hätte Begeisterung und Hingebung bei sich auftreiben können. In diesen geheimsten Zirkeln, deren Theilnehmer häufig mit Masken erscheinen mußten, wurden alle möglichen Tänze, Spiele und Unterhaltungen aufgeführt. Besonders gab man Darstellungen von Sprüchwörtern, welche die geistreiche Czarin selbst für diesen Zweck in Scene gesetzt hatte, und zu deren Schluß die berühmten Händespiele und ähnliche, in den kühnsten Muthwillen hinübergehende Ergötzlichkeiten stattfanden. Außer den erklärten Favoriten, welche regelmäßige Mitglieder dieses Clubs waren, und einigen vertrauten Kammerdienern und Kammerfrauen, die bei diesen Gelegenheiten ein vorzügliches Talent entwickelt hatten, gab es noch einige Hofleute, die dabei als stehende Figuren mit besonderer Wirksamkeit hervortraten. Zu diesen gehörte vornehmlich der Ober-Stallmeister Leo Narischkin, welcher überhaupt den Buffo des russischen Hofes vorstellte und der beständig Spiel- und Tändelsachen aller Art, darunter nicht immer die anständigsten, in den Taschen mit sich herumtrug, indem er die Rolle eines umherziehenden

Handelsmannes ſpielte und unter Scherzen aller Art ſeine Waaren an die Meiſtbietenden verkaufte. Die Czarin hatte ihre beſtändigen Scherze und Neckereien mit ihm, und kaufte ihm ſeine Sachen oft zu ungeheuren Preiſen ab. [1]

Der Prinz von Preußen, der ſich noch immer nicht entſchließen konnte, Petersburg ohne alles und jedes Reſultat zu verlaſſen, ſuchte zuletzt faſt nach Vorwänden, um ſeine Abreiſe hinausſchieben zu können. So wünſchte er durchaus noch den Geburtstag der Großfürſtin, der am 25. Oktober gefeiert wurde, am ruſſiſchen Hofe zuzubringen. Die Czarin konnte es aber jetzt nicht länger aushalten, und ließ ihm eines Morgens ohne alle weiteren Uebergänge ſagen, daß bereits alle Anſtalten zu ſeiner Rückreiſe getroffen wären. Dieſer deutlichſten Aufforderung ließ ſich nicht mehr widerſtehen, und der Prinz meldete ſich zu ſeinem letzten Abſchiedsbeſuch bei der Kaiſerin, der ihm auch ſofort, ungeachtet eines Krankheitsanfalls, von dem Katharina ergriffen zu ſein behauptete, mit der ausgeſuchteſten Huld gewährt wurde. Die Czarin befand ſich im Bett, als ſie den Prinzen annahm. Sie ſtreckte ihm auf eine innige, faſt zärtliche Weiſe die Hand entgegen, und brach ſogar in einen Strom von Thränen aus, indem ſie ihn mit der Verſicherung entließ, daß ſie ſtets die aufrichtigſte Freundſchaft für den König und den Prinzen empfinden werde. Mochte nun bei dieſem überraſchenden Ausdruck ihres Gefühls ihre berühmte thea-

[1] Masson, Mémoires secrets sur la Russie I. 61.

tralische Verstellungskunst mitgewirkt haben, oder in der That eine Anwandelung ihrer Gutmüthigkeit beim Anblick des liebenswürdigen und so mannigfach von ihr gekränkten preußischen Thronfolgers über sie gekommen sein, so hatte diese letzte Begegnung jedenfalls die Wirkung, daß der Prinz in größter Rührung die Zimmer Katharina's verließ.[1] —

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit II. S. XX.

XI.

Die Eroberung der Krim.

Auf der Krim hatte inzwiſchen der durch die ruſſiſchen Waffen wiedereingeſetzte Khan Sahim-Girai Alles gethan, um die tauriſche Halbinſel für den nicht mehr fernen Augenblick reif zu machen, wo ſie als eine Provinz Rußlands an den Czarenthron gekettet werden ſollte. Sahim-Girai war ſchon für ſeine eigene Perſon von Tag zu Tag ruſſiſcher geworden und hatte zuletzt ſogar um eine ruſſiſche Militairwürde bei der Czarin nachgeſucht. Katharina ſtand auch nicht an, dem Tatarenfürſten, welcher der letzte auf dem Thron ſeines Stammes ſein ſollte, den Charakter eines Oberſtlieutenants der Preobaſchinski'ſchen Leibgarde beizulegen. Sahim zeigte ſich ſeitdem ſeinen erſtaunten, aber zugleich auf's Aeußerſte ergrimmten Tataren nicht anders als in der ruſſiſchen Uniform, an welcher er mit ungemeinem Wohl-

gefallen den blitzenden St. Annenorden trug. Schon sagte man ihm laut nach, daß er auch den Glauben Mahomet's verlassen und sein ganzes Volk zwingen wolle, mit ihm zur russisch-griechischen Kirche überzugehn. Nicht minder beschäftigte er sich damit, die französische Encyclopädie von d'Alembert und Diderot, den Freunden der Czarin Katharina, in's Tatarische übersetzen zu lassen. Das Murren der tatarischen Völker, angefeuert durch türkische Aussendlinge, welche mit neuer Geschäftigkeit die Halbinsel durchliefen, stieg jedoch bis zu seinem Haupt heran, und endlich schlug der Unwillen der ganzen Nation in immer stärker heranstürmenden Aufständen so gewaltig gegen seinen Thron, daß auch Rußland denselben nicht mehr für haltbar befinden konnte. Es war dies im Mai des Jahres 1782 eingetreten, und schon sah sich der Khan genöthigt, mit dem bei ihm befindlichen russischen Gesandten nach Taganrog zu flüchten.

In Petersburg hatte man schon längst dieses Augenblickes geharrt, den Potemkin, seit einiger Zeit heftiger zur Ausführung des großen orientalischen Projects drängend, vielleicht auch dadurch herbeizuführen gesucht, daß er durch künstliche Verleitungen die Kluft zwischen Sahim und den Tataren immer weiter öffnete. Es sollte durch eine neue Katastrophe in der Krim jetzt der erste entscheidungsvolle Schritt zur Ausführung der Pläne im Osten gethan werden, und Potemkin hatte dazu auch noch besondere Gründe, welche in dem seit einiger Zeit auffallend veränderten Wesen der Czarina sich ihm darboten. Die Kaiserin schien plötzlich

alt zu werden, und Potemkin fürchtete, daß die Zunahme der Jahre allmählig alle großen Eigenschaften Katharina's zerstören möchte. Selbst ihre geistigen Kräfte waren nicht mehr so rege und allempfänglich wie sonst, und Argwohn und Engherzigkeit verfinsterten jeden Verkehr mit ihr. Der Fürst Potemkin sagte es seit einiger Zeit am russischen Hofe mit laut erhobener Stimme, daß es des Türkenkriegs, und zwar des Türkenkriegs in seiner höchsten und vollsten Entscheidung bedürfe, um die Czarina wieder zu erfrischen und gesund werden zu lassen und ihrem Wesen seine hellste Strahlenkrone zu leihen. Potemkin trieb daher zu Rüstungen im allergewaltigsten Maßstabe, und man sah ihn selbst, den Faulen, dem sonst am wohlsten in einem nachlässigen und schmutzigen Negligé war, plötzlich wieder zu einer rastlosen militairischen Thätigkeit übergehen, und seinen riesenhaften Gliedern vorzugsweise die Pracht-Uniform des Chefs aller russischen Truppenkörper anlegen.

Potemkin hatte seine Kaiserin richtig beurtheilt. Sie trat plötzlich wieder in eine neue erhöhte Lebensstimmung über, als sich ihr durch die Unruhen in der Krim die Aussicht darbot, daß der Krieg gegen die Türkei, welcher ihr das heiligste Erbtheil ihres Hauses schien, von Neuem mit flammender Macht anbreche. Die alten welterobernden Gedanken, welche sich an den Riesenschatten Peter's des Großen gelehnt und sich zum Theil sein Vermächtniß nannten, traten wieder mit den bekannten Grüßen und Wendungen auf sie zu. Die Czarin las wieder einmal in dem Entwurf,

welchen einst der greise Feldmarschall Münnich, der Schrecken der Osmanen, in Sibirien niedergeschrieben, um darin einen vollständigen Plan zur gänzlichen Zerstörung des türkischen Reichs vorzuzeichnen. Dieser tapfere Feldherr, der schon unter Peter dem Großen gedient und mit diesem Monarchen den Plan zur Eroberung der Türkei vertraut besprochen, hatte bereits im Jahre 1736 die für unübersteiglich gegoltenen Linien von Perekop bezwungen und sowohl die Krim erobert, wie auch in Oczakow und Kinburn die russische Waffenmacht an den Küsten des schwarzen Meeres aufgestellt. Aber nicht nur der Belgrader Frieden, durch den alle diese Eroberungen zurückgegeben wurden, sondern auch die Verbannung Münnich's nach Sibirien, welche ihm bei der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth widerfuhr, hatten einen trüben Schleier über seine Heldenlaufbahn gedeckt. Wenn es wahr gewesen, daß der in solcher Verbannung niedergeschriebene Plan zur Eroberung der Türkei, welcher noch der Kaiserin Katharina vorlag, schon von Peter dem Großen in allen seinen Einzelnheiten geprüft und gebilligt war, so mußte derselbe für alle Inhaber des Czarenthrons eine ungeheuere Bedeutung haben.[1] Der alte Freund Voltaire, der mit einem so sarkastischen Fanatismus auf die liebenswürdigste Weise von der Welt die Todtenglocke der Türken geläutet, war seitdem selbst in's Grab gestiegen, aber seine Stimme war bei der Kaiserin durch einen andern Mah-

[1] Dohm, Denkwürdigkeiten II. 14.

ner erſetzt worden, der in der Perſon des Choiſeul-Gouffier, des franzöſiſchen Botſchafters in Conſtantinopel, mit einer noch viel begründeteren Beweisführung aufgeſtanden war. Mit der höchſten Aufmerkſamkeit hatte die Kaiſerin Choiſeul-Gouffier's Reiſe durch Griechenland und Kleinaſien, welche gerade in dieſer Zeit erſchienen war, geleſen, und darin beſonders auch die von dieſem Diplomaten auseinandergelegten Gründe gewürdigt, weshalb die in dem erſten Türkenkriege verſuchte Befreiung der Griechen durch Rußland habe mißlingen müſſen. Choiſeul-Gouffier wandte ſich mit ſeinem Rath, den er aus einer ungemeinen Kenntniß der griechiſchen Volkszuſtände geſchöpft, unmittelbar an das Ohr der großen Kaiſerin, und bat ſie, ihren Ruhm dadurch am glänzendſten zu machen, daß ſie freie griechiſche Republiken wiederherſtelle, anſtatt Griechenland dem ruſſiſchen Reiche einverleiben zu wollen.[1] Er ſuchte zugleich mit ſtaatsmänniſchen Gründen, die er aus der Lage von ganz Europa hernahm, darzuthun, daß eine ſolche Wiederherſtellung Griechenlands allen Zwecken der ruſſiſchen Politik und Herrſchaft bei weitem mehr dienen würde, als wenn die Helenen in Rußland ſelbſt hineinorganiſirt werden ſollten. Die Czarin überlegte ſich dies Alles mit erneuerter Schärfe aller ihrer Gedanken. Der Unternehmungsgeiſt ſprang aber wieder in voller Kraft bei ihr empor. Schon wurden von Neuem Medaillen auf die Eroberung Conſtantinopels nach den Zeich-

[1] Choiseul-Gouffier, Voyage pittoresque de la Grèce, T. 1. 2. Paris 1778 und 1781. T. 3. 1808.

nungen Potemkin's und Katharinens selbst entworfen und geprägt, und im Kreise der Vertrauten zu spieleriſchem Ergötzen verbreitet.

Mit geflügelter Eile waren die ersten Rüstungen vollbracht worden, mehrere Regimenter begaben sich schon auf den Marsch nach der Krim, und ihnen folgten andere in vermehrter Stärke. Der Generallieutenant Graf von Balmain wurde zum Befehlshaber gegen die Kubaniſchen Tataren ernannt, und General Suwarow sollte gegen die Tataren der Krim in's Feld rücken. Gleichzeitig mußte ein Courier nach Conſtantinopel enteilen, um den Divan zu erforſchen, der sich aber außerordentlich friedlich anstellte und an den Vertrag von Kainardſche erinnerte, vermöge deſſen die Kaiſerin sich in die innern Angelegenheiten der Krim nicht einzumiſchen habe. Potemkin verlangte mit donnernder Stimme im Cabinetsrath, daß man sich durch die heuchleriſche Friedensmiene der Türkei nicht beirren laſſe, ſondern endlich den Weg der entſcheidenden und unaufhaltſamen Gewalt betrete. Seine Stimme behielt wie immer das Uebergewicht bei der Kaiſerin. Katharina ſelbſt ſchrieb nach Wien an den Kaiſer Joſeph, und forderte kraft des geheimen Bündniſſes, das zwiſchen ihnen geſtiftet worden, ſeinen Beiſtand in der vielentſcheidenden und jetzt herangebrochenen Stunde. Joſeph antwortete ihr mit einer faſt zu galanten Wendung: ſie möge ihn als ihren General und ſein Heer als das ihrige betrachten! Aber durch denſelben Courier, welcher dieſe Ergebenheitsverſicherung überbrachte, langte auch

eine Depesche des Fürsten Kaunitz an den östereichischen Gesandten in Petersburg an, worin über das neue Verhältniß der beiden Kaiserhöfe Ansichten aufgestellt wurden, welche der von dem Kaiser Joseph gezeigten Haltung ganz widersprachen, und durch die dem Grafen Cobenzl unumwunden angedeutet wurde, daß die Projecte Rußlands zur Zerstörung der Türkei und zur Aufrichtung eines orientalischen Universal-Kaiserthums durchaus gegen das Interesse Oesterreichs seien und als eine drohende Gefahr für ganz Europa betrachtet werden müßten.[1] Bei der ersten Aufhebung seines Armes, mit dem Rußland die Ausführung seiner mit dem Czarenthron innigst verwurzelten Pläne ankündigte, zeigte sich übrigens bereits, daß die Türkei dazu bestimmt war, in ihrem Dasein die Basis aller europäischen Stellungen zu werden, und die Nothwendigkeit ihrer Erhaltung zu einem Axiom des europäischen Gleichgewichts zu machen. Auf dem Kaiserthron Oesterreichs war durch Maria Theresia diese diplomatische Nothwendigkeit, den morschen Lebensfaden der Türkei noch weiter und weiter zu spinnen, anerkannt worden, aber Kaiser Joseph glaubte es sich vorbehalten zu müssen, dieser Politik nach den Umständen eine andere thatkräftigere Wendung zu geben. Als ein Hauptgegner, welcher sich der Zertrümmerung des osmanischen Reichs widersetzte, meldete sich jedoch Frankreich, das alle seine Diplomaten in Bewegung setzte, um für den ungeschmälerten Bestand der Türkei einzutreten

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 204.

und namentlich bei Oesterreich und Preußen Hülfe zu werben gegen diese ungeheuerlichen Pläne moskowitischer Welteroberung. Friedrich der Große hatte eigenhändig eine Denkschrift entworfen, welche er am 30. November 1782 durch den Grafen Finkenstein dem französischen Botschafter d'Esterno mittheilen ließ, und worin er darauf aufmerksam machte, daß Rußland allerdings jetzt den Moment für gekommen erachte, um, wie er sich ausdrückte, der Türkei die Pistole auf die Brust zu setzen und sie zum Kriege auf Tod und Leben zu zwingen.[1] Der König glaubte die Vermittelung Frankreichs anregen zu müssen, um die russische Kaiserin, wenn auch nicht zu einem Aufgeben ihrer Pläne, doch wenigstens zu einer Vertagung derselben zu bewegen, und er hielt es für das Beste, ihr wenigstens eine Mäßigung ihrer Absichten anzurathen und sie zu bitten, daß sie sich einstweilen doch mit der Eroberung der Krim begnügt halten möchte! Ueber das orientalische Kaiserthum selbst und den künftigen Thron des Prinzen Constantin in Constantinopel erlaubte sich Friedrich zu spotten, und als er von den Aussichten der russischen Großfürstin hörte, der Kaiserin Katharina wieder einen neuen Enkel zu gebären, sagte er: „Dieses dritte Kind wird nun wohl Kaiser der Mongolen werden müssen!" In diesem Sinne drückten sich bald auch die Vorstellungen des Kaisers Joseph bei der Czarina aus, und Katharina faßte den Entschluß, das Ziel ihrer neuen, schon

[1] Raumer, Beiträge V. 555.

immer mächtiger sich zeigenden Waffenerhebung jetzt nur in der Erwerbung der Krim und des Kuban abzustecken.

Während nun die russischen Heeressäulen in immer bedeutender anschwellenden Massen über die Linien von Perekop hinwegstiegen und unter ihrem Schutze schon der flüchtig gewordene Khan Sahim in seine Staaten zurückzukehren wagte: brach auch Fürst Potemkin von Petersburg auf, um sich, wie man glaubte, in besonderen Aufträgen der Kaiserin, nach Cherson, der neu begründeten Küstenstadt des schwarzen Meeres, zu begeben. Man erblickte darin das erste wunderbare Signal zum Beginn unerhörter Unternehmungen, von denen ganz Rußland träumte. Der Fürst reiste im September 1782 ab, wo die Jahreszeit für diese Reise schon sehr ungünstig war, und kaum wegsame, bodenlose Straßen ihn erwarteten. Dies hieß der berühmten Bequemlichkeit und Trägheit Potemkin's unendlich viel zugemuthet, und noch mehr mußte ins Gewicht fallen, daß die eine der Nichten, die bei ihm im Hause lebten, und zwar diejenige, welche für den erklärten Liebling des Fürsten galt, in den letzten Tagen todtkrank geworden war und in anderer Zeit die Trennung unmöglich gemacht haben würde. Aber Potemkin reiste nichtsdestoweniger ab, nachdem er noch kurz zuvor geheime und lang andauernde Unterredungen mit der Czarina geführt. Allgemein wurde die Annahme, daß es sich schon in der nächsten Zeit um eine Belagerung von Oczakow handeln werde, aber Potemkin bestritt noch Alles und sagte, er bereise nur sein Gouvernement, und werde in einigen Wochen

ruhig wieder zurückkehren. Das Auffallendste war aber, daß ihm die Czarin eine Summe von hunderttausend Rubeln als Reisegeld mitgab. Dies schien selbst für einen Potemkin, der einen andern Maßstab für Geldausgaben hatte als andere Menschen, eine den Reisebedarf übersteigende Ausstattung zu sein. Potemkin erzählte aber, daß er viele Schulden in Petersburg habe, und nicht gern abreisen wollte, ohne vorher Alles bezahlt zu haben. Dies stritt aber noch viel mehr gegen alle seine sonstigen Gewohnheiten und vermehrte nur den geheimnißvollen Nimbus dieser Reise.

Potemkin kehrte auch in der That am Ende des Oktober wieder nach Petersburg zurück, ohne daß man inzwischen eine welterschütternde That von ihm vernommen hätte. Aber die nachfolgenden Ereignisse, die bald bedeutsam genug sprachen, schienen ein hinlängliches Licht auf die Unterhandlungen zu werfen, welche Potemkin in der Stadt geführt, auf deren Thore er erst vor Kurzem, und zwar in griechischer Sprache (also ganz im Zuschnitt des Voltaire'schen Programms) die Inschrift hatte setzen lassen: „Dies ist der Weg nach Constantinopel!" Potemkin hatte hier in Cherson den Khan der Krim, Sahim Girai, ferner die Beherrscher der Völker am Kuban, und die Czaren von Kartalinien und Imeretien zu sich entboten und mit denselben die Verhandlungen fortgesetzt, die schon in der letzten Zeit von den russischen Agenten in diesen Gegenden thätig begonnen worden waren. Es mußte für das, was Potemkin wollte, noch ein besonderer Nachdruck erforderlich geworden sein, denn zu

den hunderttausend Rubeln, welche er mitgebracht, mußten ihm bald noch größere Geldsummen nachgeschickt werden, um mit den entscheidendsten Gründen das Geschäft zu schließen.

Das Geheimniß wurde klar, als das russische Manifest vom 8. April 1783 ans Licht der Welt trat, worin die Czarin erklärte, daß sie, um den inneren Zerrüttungen der tatarischen Völker und den an Rußlands Grenzen so gefährlich gewordenen Unruhen Einhalt zu thun, im Interesse der Menschheit und der Religion sich entschlossen habe, die Halbinsel der Krim, den Kuban und die Insel Taman unter die Flügel ihrer Herrschaft zu nehmen und Besitz für alle Zeiten davon zu ergreifen. Potemkin hatte bei seiner Rückkehr nach Petersburg dies Manifest verfaßt, worin den tatarischen Völkern mit ähnlichen Wendungen, wie sie bei der Theilung Polens von der Diplomatie gebraucht worden waren, ihre Rettungsstunde und die Erlösung von ihrer inneren Zwietracht und dem feindlichen Drängen der Türken angekündigt wurde. Potemkin nahm dieses Manifest und ging nun damit zur Armee ab, wo auch der letzte Khan der Krim, der unglückliche Sahim, der schon in Cherson seine Souverainetät für russische Rubel verkauft hatte, zu den schließlichen Auseinandersetzungen über sein Schicksal sich einfand. Sahim hatte den Thron der Tataren für eine russische Pension hingegeben, die ihm mit einer jährlich auszuzahlenden Summe von 200,000 Rubeln durch Potemkin versprochen worden war. Wenn die Einkünfte seines Kha-

nats ungefähr auf drei bis vier Millionen Rubel geschätzt werden konnten, so ließ der entartete Russenzögling, den nur noch die bequeme Genußsucht im Verborgenen reizte, sich lieber dafür einige hunderttausend Rubel von Rußland zuwerfen, mit denen er in ausgesuchter Ruhe schwelgen wollte. In der schönen russischen Uniform, die ihm blieb, und mit seinem St. Annen-Orden prunkend, begab sich der Verächtliche nun in das Innere des russischen Reichs, wo ihm und den andern Prinzen seines Hauses der Aufenthalt angewiesen wurde. Sahim selbst mußte in der kleinen Stadt Kaluga, im Gouvernement gleiches Namens, bleiben, wo ihn aber schon nach einigen Jahren die Entdeckung entsetzte, daß die russische Pension keineswegs regelmäßig ausgezahlt wurde, bald aber gänzlich ausblieb. Der Fürst Potemkin, durch dessen Hände diese Angelegenheit ging, hatte der Czarin zwar das Jahrgeld des Khans regelmäßig in Rechnung gestellt, aber es mußte dabei früher oder später der Zeitpunkt eintreten, wo das Geld sich in den eigenen Taschen des Fürsten verlieren würde. Es wird erzählt, daß dieser verhängnißvolle Umschlag sich schon im Jahre 1787 eingestellt, worauf Sahim voll Scham und Reue entfloh, und sich in den Aengsten seines Gewissens, vielleicht auch um nach Gelegenheiten zur Rache zu spähen, wieder auf türkischen Boden hinübertreiben ließ. Der Sultan ließ ihm aber die Insel Rhodus zum Aufenthalt anweisen, wo gewöhnlich die abgesetzten Khane der Krim zu verweilen hatten, und während dies dem Sahim noch einige Täuschungen gewährte,

die den Ehrenpunkt verschleierten und ihn fast nur wie einen, das Unglück so manches seiner Vorfahren theilenden Fürsten erscheinen ließen: überraschte ihn eines Tages die von Constantinopel angelangte verhängnißvolle Schnur, der er seinen Hals nicht entziehen konnte.

Nachdem aber Potemkin die Sache mit dem Khan Sahim geordnet hatte, ergriff er im Namen seiner Monarchin Besitz von der Krim, der Insel Taman und dem ganzen Kuban, über welche er die russische Botmäßigkeit im vollsten Umfange aussprach. Mit Waffengewalt, Ueberredungskünsten und Bestechungen wurden die tatarischen Völker auf allen Seiten in ihr neues Joch gezwungen. Potemkin schickte die russischen Generäle Graf Balmain, Suwarow und seinen jungen, nachher ziemlich berüchtigten Vetter Paul Potemkin, der sich hier die Sporen verdienen mußte, in die verschiedenen Districte der eroberten Länder ab, um den Huldigungseid im Namen Katharina's leisten zu lassen. Ein Aufstand, zu dem tatarische Patrioten die letzten Nationalkräfte gesammelt hatten, rief aber ein Blutbad ohne Gleichen in der nun unter den Streichen ihrer Ueberwinder dahinsinkenden Bevölkerung hervor. Die Befehle Potemkin's zur Niedermetzelung ganzer Bevölkerungen waren jedoch von so wilder Art, daß der Fürst Prosorowsky, der sie ausführen sollte, davor zurückschauderte und sich mit seiner Unfähigkeit, Scharfrichterdienste zu verrichten, entschuldigte. Da übernahm der Vetter Paul Potemkin, um sich zu empfehlen, das Mordgeschäft, 30,000 Tataren, Männer, Weiber

und Kinder, einfangen und in einem raſchen, kalten Akt niederhauen zu laſſen. Es war dies der letzte Todesſtreich für das mit ſo vielen liebenswürdigen Natureigenſchaften ausgeſtattete Volk der Tataren, das von dieſem Augenblick an auf die jämmerlichſte Weiſe in ſich ſelbſt zuſammenſchwand. Ein noch vor Kurzem ſo maſſenhaftes, freies, reiches und mit allen Blüthen der Gewerbſamkeit geſchmücktes Volk, der in Seide gekleidete Tatar, löſte ſich in kleine zerlumpte Bettlerſchwärme auf, die unter den Ruinen ihrer großen, in Trümmer ſtürzenden Nationalpaläſte und ſteinernen Städte ſich verkrochen.

Fürſt Potemkin wurde, mit einem beſonderen Douceur von hunderttauſend Rubeln, zum Gouverneur der Krim ernannt, welche auf beſondern Befehl der Czarin auch ihren alten Namen Taurien wieder empfing. Es entſprach dies den antiken und helleniſchen Anflügen, mit denen einmal das gegen Oſten vorrückende Eroberungsproject Rußlands ſich zu ſchmücken liebte. Die praktiſche Seite blieb aber auch dabei nicht vernachläſſigt, denn Katharina wies für eine neue Organiſation der von Rußland erworbenen Lande drei Millionen Rubel an, welche Fürſt Potemkin mit begierigem Eifer entgegennahm. Bald darauf erhielt er aus den Händen der Czarin noch ſechs Millionen Rubel, um dafür den Schiffsbau auf dem ſchwarzen Meere zu fördern und namentlich mit Erbauung von Kriegsſchiffen in den Häfen der Krim und auf den andern Punkten der Meeresküſte vorzugehen. Denn ſeitdem Katharina dieſen neuen, bereits viel-

entſcheidenden Wendepunkt ihrer Pläne erreicht, glaubte ſie vor Allem auch den Ausbau der ruſſiſchen Herrſchaft auf dem Pontus mit einem neuen Schwung in die Hand nehmen zu müſſen. War das ſchwarze Meer als die eigentliche Herrſchaftsquelle Rußlands erkannt, ſo durfte ſich Katharina bei ihrem alle Einzelheiten durchdringenden Verſtand nicht läugnen, daß für dieſe wichtigſte Seite des orientaliſch-griechiſchen Projects in den letzten Jahren noch immer zu wenig geſchehen war und daß ſeit dem Frieden von Kainardſche doch das Schifffahrtsweſen der ruſſiſchen Nation auf dem ſchwarzen Pontus noch zu gar keiner hoffnunggebenden Entwickelung aus ſich ſelbſt heraus angeſetzt hatte. Ein Schritt vorwärts auf dieſer Bahn war von der Kaiſerin ſchon wieder durch Schließung eines neuen Handelsvertrags mit der Pforte gethan worden, der mitten unter den tiefen Kränkungen, welche die Türkei durch Rußlands neues kriegeriſches Vorgehen erlitt, durch den ruſſiſchen Geſandten Bulgakoff in Conſtantinopel unterhandelt war und am 21. Juni 1783 unterzeichnet wurde. Es war dieſer Handelsvertrag, welcher ſchon in der erläuternden Convention vom Jahre 1779 in Ausſicht genommen wurde, ſchon eher ein Act der Souverainetät, welche Rußland über die Türkei auszuüben begann, als daß er wie ein Tractat zwiſchen zwei gleichberechtigten und gleich unabhängigen Mächten ausgeſehen hätte.[1] Rußland erwarb dadurch die faſt über alle Bedingungen hinaus

[1] Görtz, Denkwürdigkeiten I. 228. Minerva 1797. Bd. XXIV. S. 302.

ausgedehnte freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und auf allen Flüssen des türkischen Gebiets, selbst durch die Dardanellen nach dem Archipelagus, freien Handel zu Wasser und zu Lande, und so ausschließlich bevorzugte Begünstigungen, wie sie noch keinem andern Staat je bewilligt worden waren. Auch russische Consulate und Vice-Consulate, mit allem diplomatischen Vorrecht wirklicher Gesandtschaften, sollten an allen Orten, wo es der Czarin belieben würde, eingesetzt werden können. Nicht minder zeigte sich die Pforte bereit, die neue Landerwerbung Rußlands durch einen förmlichen Friedensschluß anzuerkennen, der im Januar 1784 zu Constantinopel unterzeichnet wurde und wobei man der beispiellosen Erniedrigung, welche die Pforte dadurch auf sich lud, nur in der Form einen mildernden Schleier überwarf. Denn die Ueberlassung der von Rußland eroberten Lande wurde, ohne die letzteren zu nennen, nur dadurch angedeutet, daß es hieß: beide Mächte erklärten die Artikel des Friedens von 1774 und der Convention von 1779, durch welche die Unabhängigkeit des Tataren-Staats festgesetzt worden, nicht mehr für gültig, und der Fluß Kuban werde von nun an als die Grenzscheide des russischen und türkischen Reichs angenommen. Eine Entwaffnung wurde aber auch in Folge dieses Friedensschlusses von Seiten Rußlands nicht vorgenommen, und die russischen Truppenmassen blieben in drohender Stellung an den türkischen Grenzen stehn.

Seit dem Handelsvertrage von 1783, welchen Rußland mit der Türkei geschlossen, begann aber auch über den schwar-

zen Wellenspiegeln des Pontus Euxinus ein neues erhöhtes Leben sich auszubreiten. Wenn Katharina den Handel ihr liebstes Kind genannt, so wünschte sie dasselbe endlich auch in die große Welt einführen zu können. Es war die Lieblingsvorstellung der Kaiserin geworden, daß ein großes Handelsnetz unmittelbar aus dem schwarzen Meere nach den Küsten des mittelländischen hinübergesponnen werden könne. Die Producte Rußlands sollten dann in weit ausgestreckter Bewegung nach der Levante, nach Italien, Frankreich, Spanien und Portugal hingeführt werden. Zu diesem Zweck hatte sie schon im Jahre 1776 ein russisches Handlungshaus in Constantinopel begründen lassen, das als ein Etablissement der russischen Krone von dem Engländer William Eton geleitet wurde und dem sie zu seinen Handelsunternehmungen vier Fregatten zur Verfügung stellte. Die Geschäfte dieser Gesellschaft glückten jedoch nur erst in einem geringen Umfange, da die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die Pforte denselben in den Weg zu legen verstand, sich auf jede Art geltend machten; indem bald den russischen Handels-Fregatten, unter dem Vorwande, daß man sie für Kriegsschiffe ansehe, die Durchfahrt durch die Dardanellen gewehrt wurde, bald auch Streitigkeiten zwischen beiden Höfen über die Durchsuchung der russischen Schiffe beim Zollamte zu Constantinopel entstanden. In einzelnen Fällen wurden zwar wieder der ottomanischen Politik bedeutende Vortheile abgewonnen, aber die russische Handelsbetriebsamkeit hatte sich wesentlich nur auf die eigentlichen Häfen des schwarzen und

Asow'schen Meeres beschränken müssen und setzte ihre Producte nur auf den Märkten der Türken und Tataren ab. Aber auch innerhalb dieses engbegrenzten Verkehrs waren die Geschäfte nur zum geringsten Theil von russischen Schiffen selbst ausgeführt worden, sondern es waren meist fremde Fahrzeuge, besonders griechische, welche unter russischer Flagge segelnd, dadurch das Recht zu diesem Verkehr an sich gebracht hatten. Denn die Gestaltung einer russischen Handelsmarine auf dem Pontus war noch immer weit hinter allen Wünschen und Bestrebungen der Czarin zurückgeblieben. Rußland hatte noch immer Mangel an Schiffen und Seeleuten gehabt, und um nur die Hand über dem schwarzen Meere halten zu können, wurde die russische Flagge jedem Schiffe bewilligt, welches bei der Regierung um diese Vergünstigung nachsuchte. Es war dies gewissermaßen ein Freipaß für die Beschiffung des schwarzen Meeres, der an europäische Segel jeder Art schon von der russischen Gesandtschaft in Constantinopel ausgetheilt werden konnte, und wodurch das Ansehen der russischen Flagge in den Augen der Türken nicht wenig Abbruch erhielt. Denn die Türken, welche ihr Kara-Denghiz, wie sie das schwarze Meer nannten, stets wie ihr Palladium vor allen andern Nationen verschlossen gehalten, und nur den Russen die unweigerlichen Bahnen geöffnet hatten, sahen nun auch die von ihnen vielverachteten Griechen, ihre eigenen Unterthanen, unter der Flagge der Czarin in den Gewässern Constantinopels vorüberstolziren. Dies machte den übelsten Eindruck auf das

osmanische Selbstgefühl. Aber im Jahre 1784 gewann auch Oesterreich durch einen besonderen Vertrag den freien Eintritt in das schwarze Meer für alle seine Fahrzeuge, und zugleich wurden die Freibriefe, welche die russische Gesandtschaft ausstellte, auch an die Schiffe von Ragusa, Sicilien und Venedig in bedeutender Anzahl verliehen, wodurch die Wunderfrüchte Italiens über das schwarze Meer hinaus bis in die Asow'schen Gewässer schwimmen konnten, um sich Eisen, Tauwerk, Segeltuch, Caviar, eingesalzene Fische und Getraide dafür einzuholen.[1] Nachdem aber Rußland jetzt vollen Besitz von der Krim und allen ihren Küstenpunkten ergriffen, schien zugleich eine neue Morgenröthe des freien Verkehrs über dem schwarzen Meere aufdämmern zu wollen. Katharina erließ noch in demselben Jahre ein Manifest an alle Völker Europa's, worin sie denselben den mit der Pforte neu abgeschlossenen Handelsvertrag anzeigte, und unter feierlicher Hinweisung auf die Grundsätze der Verkehrsfreiheit und Concurrenz, welche Rußland jetzt der engherzigen und gehässigen Politik der Pforte abgerungen habe, die fremden Nationen einlud, mit allen ihren Handelskräften auf das schwarze Meer herabzukommen. Die Kaiserin deutete in diesem vom 22. Februar 1784 datirten Manifest besonders auf die Vortheile hin, welche dem freien europäischen Welthan-

[1] Lagorio, Abrégé historique des révolutions et du commerce de la Tauride p. 160. Storch, Histor. statist. Gemälde des russischen Reichs VI. 135.

del jetzt dadurch gesichert worden seien, daß Taurien und die übrigen anstoßenden Landschaften sich „freiwillig“ unter das Scepter Rußlands begeben hätten. Katharina lud die Völker ein, in ihre neuen Seehäfen zu kommen, und schlug ihnen dazu nicht nur das an der Mündung des Dnieper von ihr begründete Cherson, sondern auch unter den Häfen der Krim das vortrefflich gelegene Sebastopolis, welches einst Achtiar genannt worden sei, wie auch Theodosia, das ehemalige Caffa, vor. Sie erklärte, daß sie befohlen habe, diese Häfen allen fremden mit Rußland befreundeten Nationen zu öffnen und denselben darin mit ihren Schiffen und Ladungen sichere Aufnahme und völlige Freiheit ihrer Bewegung, welche nur durch die bestehenden Tarife und Zollverordnungen geregelt werden solle, zu gewähren. Zugleich wurde in diesem Manifest allen Fremden Handels- und Religionsfreiheit und Jedem, der sich im russischen Reiche niederlassen wollte, die Naturalisation ohne Schwierigkeit und Beschränkung angeboten. Katharina erstieg in diesem von stolzer Freude getragenen Augenblick einen Höhe- und Lichtpunkt der russischen Politik, auf dem dieselbe zu den weitgreifendsten schöpferischen Wirkungen in Europa bestimmt und befähigt schien. Schon früher hatte sie in dem allgemeinen Zolltarif von 1782 für alle russischen Häfen am schwarzen und Asow'schen Meere den Zoll um ein Viertel des früheren Betrages vermindert. Mit den kleineren italienischen Staaten, mit Polen, Oesterreich, Frankreich und Sicilien schloß sie bald noch besondere Verträge, um dieselben

zu einer gemeinschaftlichen Betreibung des Handels auf dem schwarzen Meere so eng als möglich mit sich zu verbinden. Namentlich war es eine innige Handelsverbindung Rußlands und Oesterreichs durch das schwarze Meer und die Donau, worin die Lieblingsideen der Czarin und Kaiser Joseph's zusammentrafen. Die eifersüchtige Türkei hielt jedoch stets das Schwert gezückt, mit dem sie den fremden Nationen die Durchfahrt durch den Canal von Constantinopel zu wehren suchte, und ungeachtet aller Einladungen und Tractate, mit denen Katharina die Bahn des Pontus öffnete, gelangte nur Rußland selbst dazu, die Erfolge dieses neuen Weltverkehrs einigermaßen an seine Flagge zu heften. Auch trug der Mangel an Verständniß dieses Meeres und an den ausreichenden Mitteln, seine Schwierigkeiten zu überwinden, noch immer Vieles dazu bei, die Kraft der Unternehmungen auf demselben zu schwächen und wieder zurückzuwerfen. So zog auch Oesterreich, obwohl durch den Sined der Pforte in der freien Beschiffung des schwarzen Meeres den Russen fast gleichgestellt, von dieser Begünstigung kaum eine nennenswerthe Frucht. —

XII.

Die Triumphreiſe nach Tauris.

Die Kaiſerin Katharina war ſchon ſeit einiger Zeit auf den Gedanken gekommen, das neueroberte Küſtenland am ſchwarzen Meere, jenes wunderbare Taurien, in welchem ſie mit der ruſſiſchen Herrſchaft zugleich die alten helleniſchen Namen wiederhergeſtellt hatte, in eigner Perſon zu beſuchen. Nachdem mancherlei Vorbereitungen zu dieſem Ausflug getroffen, der zu einer Triumphreiſe der Czarin im glänzendſten und großartigſten Stil werden ſollte, wurde die Abreiſe von Petersburg auf den 18. Januar 1787 feſtgeſetzt. Fürſt Potemkin, der zugleich als Statthalter dieſe neuen Anlagen des ruſſiſchen Reichs zu zeigen hatte, ſchien anfangs etwas betroffen darüber, daß die Czarina auf dieſen unerwarteten Einfall gekommen war. Für die drei Millionen Rubel, welche ihm Katharina zu den neuen Einrichtungen in der

Krim gegeben, hatte er eine gerade dargebotene günstige Gelegenheit benutzt, sich Güter und Diamanten zu einem sehr billigen Preise zu kaufen. Er wußte es aber von der Kaiserin zu erlangen, daß ihm diese Summe, deren Verwendung zu eigenem Vortheil er mit seiner ganzen Naivetät eingestand, aus einer der Reichskassen nochmals gezahlt wurde, und mit diesen neuen Millionen reiste er jetzt der Kaiserin voraus, um zu ihrem Empfang und zu ihrer Genugthuung aller Orten eine Prachtscenerie ins Leben zu rufen, welche die kühnsten Erwartungen auf eine mährchenhafte Weise überflügeln sollte. Potemkin hatte in seinen Sonderlings-Grübeleien ein theatralisches Blendwerk ohne Gleichen ersonnen, und er beeilte sich jetzt, die Coulissen dazu anfertigen und zur richtigen Aufstellung in einander schieben zu lassen, wodurch aber ein so kostbares Schauspiel entstand, daß man ihm diesmal wohl die Großmuth zutrauen durfte, noch eine oder die andere Million aus seiner eigenen Tasche zugelegt zu haben. Zugleich ließ er den Kern der russischen Armee nach Kiew, Cherson und allen den Gegenden, welche die Kaiserin bereisen würde, abgehn, indem ungeheuerliche Angaben über die Zahl der russischen Truppen, über welche bei dieser Gelegenheit die Czarin und der als Reisegefährte unterwegs erwartete Kaiser Joseph die Musterung abhalten würden, verbreitet wurden.

Die Reisegesellschaft der Kaiserin, mit welcher sie sich an dem gedachten Tage auf den Weg begab, war nur aus den nächsten Personen ihres Hofstaats und aus dem öster-

reichischen Gesandten Grafen Cobenzl, dem englischen Gesandten Mr. Fitzherbert, dem französischen Gesandten Grafen Ségur und dem Fürsten Ligne bestimmt, welcher letztere in einem besonderen Auftrage Kaiser Joseph's nach Petersburg gekommen war, und die angenehme Nachricht überbracht hatte, daß der deutsche Kaiser der schon früher von ihm abgeschlagenen Einladung doch folgen und in der Nähe von Krementschuk sich zur Weiterbegleitung der Czarin stellen werde. Ihre beiden Enkel, die Prinzen Alexander und Constantin, sollten nach der Anordnung der Kaiserin ebenfalls die Reise mitmachen, obwohl der Großfürst und die Großfürstin, die selbst zum Zurückbleiben bestimmt waren, die lebhaftesten und ängstlichsten Vorstellungen dagegen einlegten, über die endlich dadurch entschieden wurde, daß die jungen Prinzen kurz vor Beginn der Reise die Kinderblattern bekamen und deshalb zu Hause bleiben mußten.

Der Reisezug, als er sich unter dem Donner der Kanonen in Bewegung setzte, bestand aus vierzehn Wagen, hundertundvierundzwanzig Schlitten und vierzig anderen, die zur Aushülfe bestimmt waren. Fünfhundertundsechszig Pferde waren auf jeder Poststation beordert, für die Reise bereit zu stehen. Bei der gewaltigen Kälte, welche herrschte, erschien die gesammte Reisegesellschaft in große Bärenpelze eingehüllt, und Mützen von Marderfell bedeckten tief die Häupter der Herren und Damen. In dieser Vorsicht, welche zum Theil sehr malerische Gestalten hervorbrachte, war die Czarina selbst ihrer Reisegesellschaft vorangegangen, denn sie trug namentlich

zu Anfang der Reise zu einer enganschließenden Männer-Uniform eine große Zobelmütze, die nach der einen Seite eine gewaltige Troddel herunterhängen ließ. Es gab ihr dies ein ungemein kriegerisches und unternehmendes Ansehen und das so berühmt gewordene Witzwort des Fürsten Ligne, der die Kaiserin „Katharina der Große" genannt wissen wollte, scheint nicht bloß durch die Regentengröße der Kaiserin, sondern auch durch diesen Anblick entstanden zu sein. Die geistreiche und liebenswürdig flatternde Frivolität des Fürsten Ligne hatte ihm übrigens schon gleich zu Anfang seines Erscheinens am russischen Hofe so sehr die Gunst der Czarin erworben, daß sie ihm in dem Augenblick, wo die Reise nach der Krim angetreten wurde, ein Landgut zum Geschenk machte, welches dort am Ufer des schwarzen Meeres und zwar auf derselben Stelle gelegen war, wo in Tauris einst der Tempel stand, in welchem die von den hellenischen Dichtern vielbesungene Iphigenia als Priesterin gewaltet.

Die Triumphreise der nordischen Cleopatra, welche ihr Reisegefährte, der schöngeistig umherhüpfende Graf Ségur, mit der Reise der Cleopatra von Aegypten verglichen, in deren Gefolge die welterschütterndsten Ereignisse eingetreten seien, wurde mit ebenso großer Bequemlichkeit als unter den verschwenderischsten Veranstaltungen aller Art, fortgesetzt. Sobald die Nacht hereingebrochen war, was bei den kurzen Tagen dieser Jahreszeit schon sehr früh geschah, entzündeten sich zu beiden Seiten der Landstraße gewaltige Feuer, die aus Scheiterhaufen von Tannen, Cypressen, Birken und Fichten

emporloderten und die Nacht heller als den niedergesunkenen Tag strahlen ließen. Die von unzähligen und unaufhörlichen Flammen durchblitzten Eis- und Schneemassen, über welche sich die Wege hinzogen, schienen neue Welten von Crystall und Diamant geworden zu sein, welche der Czarina ein neues Gebiet ihrer Herrschaft erschließen wollten. Unter diesem feenhaften Glanz gelangte man dann ins Nachtquartier, das in wohleingerichteten Häusern sich darbot und in Gegenden, wo man keine Wirthshäuser kannte, die kostbarsten Feinschmeckereien der Hauptstadt aus Küche und Keller hervortreten ließ. Nirgends schien es an einem glänzenden Palast oder an einem würdig eingerichteten Hause zu fehlen, um die Kaiserin aufzunehmen und ihr die Huldigungen einer ihrer Gebieterin entgegenharrenden, mit allen Zeichen der Liebe, des Wohlstandes und der Freude geschmückten Bevölkerung darzubringen.

Die Kaiserin war unterwegs von der gütigsten und heitersten Laune. Die Gesellschaft in ihrem eigenen Wagen wechselte nach ihrer Bestimmung, nur daß ihre Kammerdame, Fräulein Protasow, und der neue Günstling, Graf Momonow, unverändert in demselben ihren Platz behielten. Besonders häufig lud sie namentlich den englischen und französischen Gesandten ein, sich zu ihr zu setzen, und es wurden dann die lebhaftesten und beziehungsreichsten Gespräche geführt, in denen alle Angelegenheiten der Zeit bald scherzend, bald auf gewichtigere Weise gestreift wurden. Besonders schien ihr die Unterhaltung mit dem Grafen Ségur seit

einiger Zeit Vergnügen zu gewähren. Der Graf hatte ein sehr leichtes und luftiges Talent, Gelegenheitsgedichte zu machen, und war darin nicht spröde, es auch nach der Laune der Czarin zu jeder beliebigen Zeit spielen zu lassen. Sie bestellte Gedichte auf alles Mögliche bei ihm und er hatte noch vor Kurzem den Tod eines ihrer schönsten Windhunde in den rührendsten französischen Versen besungen. Der Graf Ségur hatte aber auch andere sehr wichtige Angelegenheiten am russischen Hofe zu vertreten, denn seine Aufträge gingen gleichzeitig dahin, den von seiner Regierung längst gewünschten Handelsvertrag zwischen Frankreich und Rußland zu Stande zu bringen. Die Czarin ließ ihn auf einer der ersten Tagereisen zu sich in den Wagen laden, um ihm, verbindlich wie sie oft war, ihre Freude darüber auszusprechen, daß es noch kurz vor der Abreise von Petersburg gelungen, alle diesem Handelsvertrag bisher so stark entgegengestandenen Schwierigkeiten zu überwinden, und zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Der Graf Ségur empfing darin eine um so gnädigere Belohnung, als er mit diesem Vertrag einen sehr schwierigen Kampf gegen die Minister Katharina's und zum Theil gegen die Neigung der Czarin selbst bestanden hatte. Ségur war aber nicht müde geworden, mit der ihm eigenen geistigen Lebendigkeit die Nothwendigkeit eines bestimmten Handelsverhältnisses zwischen Rußland und Frankreich nachzuweisen, indem er in einer dem russischen Gouvernement überreichten Denkschrift ausgeführt hatte, daß Frankreich, welches so bedeutende Häfen im mittelländischen

Meere besitze, mit seinen Handelsinteressen bei weitem mehr auf Rußland als auf England gewiesen sei, und daß Frankreich und Rußland zusammen mit einem beispiellosen Erfolg alle Vortheile des schwarzen Meeres ausbeuten würden.[1]

Die Kaiserin plauderte aber auch selbst gern vom schwarzen Meer, wenn sie, in die Wagenecke gedrückt, dem englischen und französischen Gesandten gegenübersaß. So erzählte sie einst, als die Unterhaltung besonders heiter geworden war, wie man es ihr zum Vorwurf gemacht habe, daß sie einem Schiffscapitain erlaubt, sich mit einer Negerin zu verheirathen. Sie sei darüber anfangs selbst betroffen gewesen, habe aber endlich ausgerufen: „Nun ja, daran könnt Ihr sehen, daß ich in der That ehrgeizige Absichten gegen die Türken hege, denn ich lasse bereits mit Eclat die Verheirathung der russischen Marine mit dem schwarzen Meere feiern!“ Darüber konnte sie von Neuem in das herzlichste Gelächter ausbrechen, und dann erging sie sich in Schelworten aller Art über die Türken und über das erbärmliche Wesen ihrer Sultane, die, von den Wollüsten des Harems ausgesogen und geknechtet durch ihre Ulemas und Janitscharen, weder zu herrschen noch zu kämpfen verständen, und theils blödsinnige Despoten, theils ewige Kinder wären. Zu dem Grafen Ségur sagte sie lachend: „Ihr Franzosen wollt nicht, daß ich die Türken aus meiner Nachbarschaft verjage? Ihr habt Euch an den Türken in der That artige Zöglinge

[1] Ségur, Mémoires II. 331. 421. III. 9.

herangebildet; dies sind Schüler Frankreichs, die Euch viele Ehre machen! Wenn Ihr solche Nachbarn in Piemont oder in Spanien hättet, die Euch jährlich die Pest und Hungersnoth ins Land brächten, oder Euch jedes Jahr ungefähr zwanzigtausend Menschen tödteten oder davonschleppten, würdet Ihr es dann gut finden, wenn ich solches Gelichter unter meine Protection nähme?" Graf Ségur selbst gesteht, von diesem lebhaften und aufrichtig gemeinten Andringen so überrascht gewesen zu sein, daß er nur einige Gemeinplätze über die Aufrechthaltung des Friedens und über die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts hervorstammeln konnte. [1]

Zuweilen scherzte sie aber auch ganz anmuthig mit dem Botschafter Frankreichs, indem sie ihr ungeheueres Reich, in welchem sie sich eben unterwegs befand, ihr „kleines Hauswesen" nannte, und ihn dann schäkernd fragte: ob es sich nicht schon ganz artig möblirt und mehr und mehr vergrößert habe? Eines Tages sagte sie zu ihm: „Ich wette, Herr Graf, daß Sie in diesem Augenblick von Ihren schönen Damen in Paris, wie von allen dortigen Elegants und Gelehrten, recht sehr über Ihr Unglück beklagt werden, hier im Lande der Bären mitten unter Barbaren mit einer langweiligen Czarina reisen zu müssen. Ich achte Ihre Gelehrten, aber ich ziehe meinerseits die Unwissenden vor. Ich für meine Person will zum Beispiel gar nichts mehr wissen,

[1] Ségur, Mémoires III. 21.

als was ganz nothwendig für die Führung „meines kleinen Hausweſens“ iſt! “

Der Graf Ségur war beſonders geſchickt darin, ſtets in der richtigen Tonart jeden launigen Aufſchwung der Czarin zu begleiten, obwohl die Stimmung, in welcher er zuletzt von Petersburg abgereiſt war, und welche durch die neu angelangten Nachrichten aus Frankreich in ihm erweckt worden, keineswegs auf einem heiteren und ſorgloſen Hintergrunde ſtand. Die große Kriſis Frankreichs hatte ſich bereits durch die verhängnißvollen Maßregeln des Finanzminiſters Calonne angekündigt, und ein unabſehbarer Kampf aller Staatselemente, über deſſen umwälzende Natur ſich Niemand mehr täuſchte, ſchien im Anzuge begriffen. Ségur verſank oft in tiefes Nachdenken über die erſten, dumpf herandrohenden Anzeichen einer Verwickelung, die ihm ein nicht minder gewagter und gefahrvoller Kampf um den dunkeln Ocean des Völkerglücks und der Völkerrechte erſchien, als ihn Rußland um den Beſitz des ſchwarzen Meeres aufgenommen und an der für die Weltherrſchaft verhängnißvollſten Stelle zum entſcheidenden Ausſchlag bringen wollte!

Der engliſche Geſandte Mr. Fitzherbert war im Grunde nicht weniger zum Tiefſinn aufgelegt, ohne das Talent des Franzoſen zu einem beſtändig heiteren und ergiebigen Anſchein der Unterhaltung zu beſitzen. Er hatte eine zärtliche Zuneigung zu einer ruſſiſchen Dame in Petersburg gefaßt, und er konnte ſich über die Trennung von ihr um ſo weniger zufrieden geben, als er ſie gerade in einem Augenblick

hatte verlassen müssen, wo er dem Gipfel der Erhörung zuschritt. Mr. Fitzherbert war aber in Ermangelung anderer Unterhaltungstalente stark im Aufgeben von Räthseln und Charaden, wozu die Kaiserin auch unterwegs nicht selten aufforderte, indem es ihr ein außerordentliches Ergötzen zu gewähren schien, wenn der englische Gesandte den französischen mit seinen Aufgaben in die Enge trieb, und die Vertreter der beiden Westmächte dann miteinander einen Wettkampf eingingen, wer dem Andern am besten Räthsel aufzugeben wisse.

Die erste bedeutendere Stadt, in welcher die Reisenden anlangten, war Smolensk, das am Abhange des linken Dnieperufers in einer höchst malerischen Lage sich zeigt. Hier beschloß die Czarin drei Tage zu rasten, und gab der Bevölkerung einen glänzenden Ball, auf welchem dreihundert einheimische Damen in den prachtvollsten Toiletten und mit einem modernen Luxus, wie er an jedem große Hofe Europa's erscheinen konnte, als ein merkwürdiges Scheinbild der Civilisation sich darstellten, obwohl der schärfere Beobachter noch die alte moskowitische Barbarei hinter allen schönen Gewandungen und Formen hervorbrechen sehen wollte. Dann setzte sich, unter dem Jauchzen der von allen Seiten und aus allen Gegenden zusammengeströmten Bevölkerung, die einem Zuge aus der alten Fabelwelt gleichende Reise über Eis und Schnee hinweg in weitere Bewegung. Die nächste Stadt, in der jetzt Rast gemacht wurde, war das alte Kiew, wo die kleine Wiege des unermeßlichen Reichs gestanden, und schon im frühesten Mittelalter eine mächtige Cultur sich

zu regen begonnen. Hier sollte das Herannahen des Frühlings abgewartet werden, um, sobald die milderen Lüfte das Eis des Dnieper gesprengt hätten, auf den bereit gehaltenen Galeeren diesen Fluß zu beschreiten und zu den Eingängen des schwarzen Meeres hinabzusteigen. In Kiew fand die Kaiserin zu ihrer Aufnahme einen glänzenden Palast bereit, der als eine Improvisation des Fürsten Potemkin, doch dauerhaft genug für die Zeit eines Reiseaufenthalts aufgerichtet, wie durch einen Zauber aus der Erde hervorgelockt zu sein schien. Potemkin selbst, der erfindungsreiche Leiter der ganzen Maschinerie, trat hier zum Erstenmal persönlich aus den Couliffen heraus, und stellte sich der Kaiserin, mit der er hier zusammentreffen sollte, unter den feurigsten und dankbarsten Lobeserhebungen von ihrer Seite dar. Er brachte den Fürsten von Nassau-Siegen mit, der sich ebenfalls für ein Landgut, welches ihm die Kaiserin bereits in der Krim geschenkt, und für die Gunst bedanken wollte, mit der ihm Katharina erlaubt, auf seinen Schiffen die russische Flagge emporflattern zu lassen. Auch der Feldmarschall Graf Romanzow war nach Kiew gekommen, um dort im Gefolge der Kaiserin zu verweilen, nachdem er sie schon an den Grenzen dieser Provinz, deren Gouverneur er zugleich war, mit allen militairischen Ehren empfangen.

Der Hof, welchen die Czarin in Kiew hielt, glich einem Theater, auf welchem die wunderbarste Magie Huldigungsbilder aller Art für die gewaltige Herrscherin des Nordens zusammengestellt hatte. Aus allen Gegenden der

Welt schienen die Sendboten dieser Huldigung zu den Füßen Katharina's eingetroffen. Selbst die wilden Kirgisen, in der abenteuerlichen Tracht der Horden, und die tapferen, mit ihren langen Lanzen vielgefürchteten Kosacken des Don, die in reichen asiatischen Gewändern erschimmerten, zeigten sich durch Deputationen im Saal der Kaiserin vertreten. Ein Prinz von Georgien legte die Tribute von Phasis und Kolchis vor dem Thron der Czarin nieder. Auch Kalmücken sah man in stummer Unterwürfigkeit auf ein Lächeln der hohen Gebieterin harren. In großer Anzahl trafen hier auch schon vornehme Polen ein, die ihre russischen Gesinnungen vor den Augen der Czarin selbst bekennen wollten. Die Tage und Abende wurden mit Bällen und Festen hingebracht, auf denen alle Nationalitäten des Orients und Occidents wie in einem rauschenden Fastnachtsprunk durcheinander gewirbelt schienen. Ungeheuer war die persönliche Thätigkeit und Rührigkeit, welche Fürst Potemkin bei allen diesen Veranstaltungen offenbarte, was um so mehr bewundert wurde, da man die Leidenschaft des Fürsten für ein ruhiges und träges Hinschlendern kannte. Er wußte sich aber auch dafür nach seiner Weise schadlos zu halten, denn fernab vom Geräusch des Hofhalts hatte er sich seine Wohnung in einem alten Kloster genommen, welches Petschersky hieß und auf einer steilen Anhöhe bei Kiew gelegen war. Wenn er bei den Hoffesten, in seiner großen Feldmarschalls-Uniform, geziert mit Stickereien und Spitzen und angethan mit seinen von Brillanten strahlenden Orden, dazu frisirt

und gepudert im strengsten Stil des Hofmannes, erschienen war, so warf er dies Alles weit von sich, sobald er nur in sein stilles, kaum von einem Menschenlaut durchzogenes Kloster zurückgekehrt war. Hier legte er nichts als einen alten Pelz an, in dem er sich stets am wohlsten befunden. Dann saß er mit gänzlich entblößtem Hals und halbnackten Beinen, die Füße in große weite Pantoffeln gesteckt, mit glatt herunter hängenden und schlecht gekämmten Haaren, stundenlang träumerisch auf dem Divan da. Dann malte er sich die Entwürfe der Zukunft und des orientalisch-griechischen Kaiserthums aus, die ihn unaufhörlich beschäftigten. Oder er empfing in dieser unendlichen Behaglichkeit auch seine Besuche, darunter die bedeutendsten Personen von Rang, und hatte dann die Gewohnheit, Niemanden einen Stuhl anzubieten, sondern Alle um sich herum stehen zu lassen, während er sich mit seinem Gesellschafter in eine Partie Schach vertiefte, deren Züge ihn dann mehr als alles Andere in Anspruch nahmen.

Die Czarin widmete ihrerseits öfter ihre Abendstunden den geistreichen und literarischen Unterhaltungen mit dem französischen Gesandten, von dem sie durchaus die Kunst erlernen wollte, französische Verse zu machen. Aber bei aller Mühe, welche sich Graf Ségur mit ihr gab, mußte doch dieser Gedanke bald aufgegeben werden, denn es zeigte sich, daß die Kaiserin, die schon für Musik keinen Sinn hatte, ebenso wenig Ohr und Verständniß für den Versbau besaß und ihren mit Politik und Herrschaftsunternehmungen

überfüllten Kopf für den Wohllaut und die Wendungen der Poesie gar nicht mehr geöffnet fand. Ihre Unterhaltung schweifte doch am liebsten wieder auf die Angelegenheiten der Politik hinüber, und in den letzten Tagen waren dazu noch besondere Anlässe durch die Nachrichten entstanden, welche aus Paris und Constantinopel eintrafen. Graf Ségur hatte durch eine Depesche die Nachricht empfangen, daß der König Ludwig XVI. den Entschluß gefaßt habe, die Notablen Frankreichs um seinen Thron zu versammeln. Als der französische Gesandte diese ihm vorgeschriebene Meldung an die Czarin überbrachte, sprach sich Katharina darüber mit einem wahren Enthusiasmus aus, und erklärte ihre Ansichten dahin, daß durch diesen Schritt allein schon die Wiederherstellung der Finanzen und die Befestigung der öffentlichen Ordnung gelingen werde. Nicht minder bedeutungsvoll nach einer andern Seite hin, wo auch eine ganze Welt in Gährung lag, waren die Nachrichten, welche Graf Ségur um diese Zeit von dem französischen Gesandten in Constantinopel, dem Grafen von Choiseul, empfing. In Constantinopel hatte das immer auffälliger und bedrohlicher werdende Benehmen, welches der dortige russische Gesandte, Herr von Bulgakoff, ohne Zweifel nach einer ihm unmittelbar von Potemkin gewordenen geheimen Weisung, dem Divan zeigte, eine eigenthümliche Situation hervorgerufen. Je ersichtlicher es wurde, daß der Diplomat Rußlands den Auftrag hatte, durch eine herausfordernde und beleidigende Sprache die Türkei zum Kriege zu reizen, um so mehr hatte die franzö-

fische Diplomatie, nach der ganzen Haltung Frankreichs in der orientalischen Frage, ihre Pflicht darin gesehen, der Pforte einen kräftigen und charaktervollen Widerstand anzurathen, und sie zu Rüstungen von immer umfassenderer Art anzuspornen. Die neue Unruhe, welche in das Herz der Pforte geschleudert wurde, hatte noch ihre besondere Nahrung darin finden müssen, daß Potemkin so gewaltige Truppenmassen gegen die Küsten des schwarzen Meeres hin hatte zusammenströmen lassen, und zwar in einer so vollständigen Kriegsausrüstung, daß der Vorwand, die Triumphreise der Kaiserin zugleich mit einem militairischen Schauspiel zu verherrlichen, kaum noch glaublich erscheinen konnte. Die Infanterie, Cavallerie und Artillerie Rußlands standen vielmehr so vollzählig und mit so ungeheurer Munition versehen an den Grenzen der Türkei, daß sie bereit schienen, jeden Augenblick den Krieg zu beginnen und auf den ersten Wink der Czarin ihr Werk der Zerstörung an der Festung von Oczakoff zu beginnen. Die Kaiserin verweilte jedoch noch sinnend und zögernd an der Schwelle der Ausführung, besonders auf Preußen, England und Frankreich blickend, welche nicht bloß die Absichten Rußlands auf Constantinopel, sondern auch jeden Schritt zur Zusammenfügung der griechischen Kaiserkrone, welche auf dem Haupte des jungen Constantin niedergelassen werden sollte, unaufhörlich belauerten.

Endlich aber war das Wintereis auf dem alten Borysthenes, wie die Czarina gern den Dnieper mit seinem classischen Namen nannte, gesprungen. Gerade am ersten

Mai befahl die Czarin die Weiterreiſe, und beſtieg die für ſie beſtimmte Galeere, der eine Flotte von achtzig Fahrzeugen verſchiedenſter Art, die mit dreitauſend, ſowohl zum Schiffsdienſt als zur Garniſon gehörigen Menſchen bemannt waren, folgte. In ſieben Galeeren von majeſtätiſcher Größe, die kunſtvoll bemalt und mit prächtig ausgeſchmückten Sälen und Boudoirs verſehen waren, hatte die Geſellſchaft der Kaiſerin Aufnahme gefunden. Die Vorbereitungen zu dieſer merkwürdigen Stromreiſe hatte Potemkin mit den ausgeſuchteſten Anſtrengungen treffen laſſen. Er hatte die am gefahrvollſten hervorragenden Klippen des Dnieper ſprengen laſſen, um eine möglichſt ebene Waſſerbahn bis in das berühmte Schreckenslabyrinth ſeiner Kataracten herzuſtellen. Jetzt begann überhaupt die eigentliche Kunſtleiſtung, mit der ſich Fürſt Potemkin auf eine ohne Zweifel meiſterhafte Weiſe als den wunderthätigen Magier dieſer Reiſe zeigte, indem er nun eine feenhafte Maſchinerie aufrollen ließ, die vor den Augen der erſtaunten und beglückten Katharina eine ungeahnte Fülle blühenden Lebens und neuerſchaffener Volksexiſtenz vorüberführte. An den wilden unwirthlichen Ufern dieſes Boryſthenes, die, ſchon in alter Zeit gefürchtet, zuletzt nur der entſetzliche Aufenthalt der Zaporogiſchen Koſacken und hungerig heulender Wölfe geweſen, war plötzlich ein neues friedensvolles Daſein aufgeblüht, deſſen heitere milde Lebensbilder ſo überraſchten, daß ſie eben erſt unter dem auf ihnen ruhenden Augenlicht der Czarin erwacht zu ſein ſchienen. In der That war es kaum anders, denn Alles,

was die Kaiſerin von dieſen plötzlich ſo wunderbar belebten Geſtaden her an ſich vorübergaukeln ſah, war nur eine artiſtiſche Schöpfung Potemkin's, die er nach dem großartigſten Plan hatte in Scene ſetzen laſſen, um ſeiner Gebieterin erhebende Illuſionen zu ſchaffen und ſich ſelbſt den Dank für eine beiſpiellos glückliche Verwaltung ſeines Gouvernements zuzuwenden. Denn die ſchönen Dörfer alle, die Katharina in der Ferne erblickte, und durch welche dieſe öde Wildniß zuerſt überwunden worden zu ſein ſchien, waren mit ihren Häuſern und Kirchthürmen nur auf Bretter gemalt, die an den Bäumen feſtgebunden waren. Andere näher gelegene Dörfer waren eben erſt in aller Eile aufgeſchlagen und zuſammengezimmert worden. Die Einwohner, welche ein ſolches Dorf beleben mußten, hatte Potemkin oft erſt auf vierzig Meilen her in der Runde zuſammentreiben laſſen, und dieſe armen Leute mußten dann, nachdem ſie der Augenluſt der vorüberfahrenden Czarin gedient, ſich über Hals und Kopf wieder davon machen, und in der Nacht in der größten Eile die nächſtfolgenden Dörfer zu erreichen ſuchen, in denen ſie dann ebenfalls wieder auf einige Stunden, und zwar ſo lange, bis die Kaiſerin an dieſer Stelle des Ufers vorübergefahren war, die glückliche und in Lobgeſängen auf die ruſſiſche Kaiſerin losbrechende Einwohnerſchaft vorzuſtellen hatten. Ebenſo wurden ganze Heerden Vieh in der Nacht von einem Ort zum andern hingetrieben, und die Czarin bewunderte oft dieſelben Rinder fünf bis ſechs Mal, unter derſelben Anerkennung eines ſo ſtattlichen Heerdenreichthums.

Die frohen und jauchzenden Lieder, von denen diese Bevölkerung erklang, und die in allen Echos der Berge den gepriesenen Namen der großen Czarin erklingen ließen, waren so harmonisch und rein gestimmt, daß gewiß manche Zeit und Mühe auf ihre Einstudirung verwendet sein mochte. Es lag Potemkin daran, der Kaiserin überall den Eindruck einer blühenden Wohlhabenheit zu erwecken, welche den unter ihrem Scepter begnadigten Völkern auch in dieser Wildniß erwachsen sei, und dazu wandte er oft auch die lächerlichsten Mittel an. In den Städten, in denen gerastet wurde, führte er seine Herrin vorzugsweise gern in die gefüllten Fruchtspeicher, und ließ sie dort die von ihrem Inhalt strotzenden Getraidesäcke bewundern, die er aber heimlich mit Sand hatte füllen lassen. Das Decorationstalent, welches der Fürst entfaltete, war aber so außerordentlich, daß er durch seine überall ausgespannten Triumphbögen, Blumenguirlanden und architectonischen Verzierungen jeder Art die elendesten Dörfer in stolze Städte und bescheidene Landhäuser und garstige Schenken in Paläste verwandelt zu haben schien.

In Kaniew, wo wieder auf einige Zeit Rast gemacht wurde, sah man beim Landen den König von Polen, Stanislaus August, am Ufer stehen, der sich mit seinem ganzen Hof eingefunden hatte, um hier an dieser Grenze seines Reichs, wo der Dnieper Rußland von Polen trennte, seiner alten Freundin, der Czarin, seine Huldigung abzustatten. Man weiß nicht, ob es auch zu den theatralischen Veran-

ſtaltungen Potemkin's gehörte, daß auch der König von Polen an dieſe Stelle herverſchrieben war, um die Staffage für den Triumphzug der Kaiſerin vollſtändig zu machen, wofür der vielfach behauptete Umſtand ſprechen würde, daß Poniatowski zu dieſem Zweck hunderttauſend Rubel Reiſegeld von Potemkin zugeſandt erhalten habe. Es war dies kein ganz zarter Gedanke von Potemkin geweſen, denn dieſe Begegnung mit dem einſt ſo feurig geliebten Mann, der vor fünfundzwanzig Jahren, wie Katharina ſelbſt, in Jugend, Schönheit und Anmuth geglänzt, brachte für die Kaiſerin in manchem Betracht eine Verlegenheit mit ſich. Ein Gefühl dieſer Art drückte ſich ſchon beim erſten Zuſammentreffen in Beiden aus, die ſich ſo verändert durch Zeit, Jahre und Verhältniſſe gegenüberſtanden, und ſich jetzt nur bewußt werden konnten, wie von einem ſo innigen und flammenden Verhältniß kaum noch vertrocknete Blumen übrig geblieben waren. Dieſer innere Zwang wurde Urſache, daß ſich Poniatowski anfangs ziemlich ſteif und linkiſch benahm, und nachher in einen beſtändig witzelnden Ton der Unterhaltung überging, wodurch das Verhältniß nicht um Vieles beſſer wurde. Der König von Polen ſuchte ſich aber wenigſtens für alte Zeiten und für die polniſche Krone, für welche er ſich noch nicht perſönlich bei der Czarin hatte bedanken können, erkenntlich zu beweiſen, indem er in Kaniew nicht nur ein prächtiges Feſt, ſondern auch ein Feuerwerk hatte veranſtalten laſſen, welchem letzteren die Kaiſerin von der Flotte aus zuſah. Die Flammen waren auf die Höhen und in

die Abgründe der Berge von Kaniew so vertheilt, daß das ganze Schauspiel dem plötzlichen Ausbruch eines Vulkans glich, dessen Feuer die ganze Gegend übergossen und in den Fluthen des Borysthenes ihren zauberhaft glänzenden Spiegel fanden. Die Kaiserin eilte jedoch, die Zusammenkunft mit Poniatowski abzukürzen, der sich keines weiteren Gunstzeichens mehr von ihr zu erfreuen hatte, als daß sie ihm die Decoration des St. Andreas-Ordens gab. Dann ließ sie rasch ihre Anker lichten, um Krementschuk, am Einflusse des Kagamlik in den Dnieper, zu erreichen.

Hier zeigte sich schon die junge Jahreszeit, die in diesen Gegenden so rasch und plötzlich eine Fülle von Grün und Blüthen entwickelt, auf der vorgeschrittensten Stufe. Neben einem palastähnlichen Gebäude, welches Potemkin hier zur Aufnahme der Kaiserin ganz nach ihrem Geschmack hatte aufführen und einrichten lassen, stellte sich den verwunderten Augen der Fürstin zugleich ein englischer Garten dar, den die Magie des Fürsten mit Bäumen von mächtiger Größe, mit Blumen, Springbrunnen und den überraschendsten Fernsichten ausgestattet hatte. Auch ließ Potemkin Kriegsbilder von starker und aufreizender Mahnung vor der Czarina auftreten. Er stellte ihr eine Armee von zwölftausend Soldaten vor, die er ganz neu und in den stattlichsten Uniformen hatte einkleiden lassen, und die in vier Colonnen, zugleich mit einem im Quarré aufgestellten Bataillon Kosacken, die Bewegungen einer Schlacht vor der Kaiserin ausführten. Katharina fühlte sich darüber so glücklich, daß sie gern allen

ihren Umgebungen einen Beweis ihrer leuchtenden Gnade gegeben hätte, und auch ihren alten militairischen Stoiker, den wunderlichen General Suwarow, fragte: warum er sich nie eine Gnade erbitte, und ob er denn gar nichts zu wünschen habe? Suwarow gestand lächelnd: er habe allerdings einen Wunsch, nämlich den, daß die Kaiserin künftig die Miethe für ihn bezahlen möchte. Es war aber bekannt, daß Suwarow nur ein Quartier brauchte, welches ihm monatlich zwei Rubel Miethzins kostete.

Der Czarin gefiel es hier so wohl, daß sie sich nur aus dem Grunde zu einer baldigen Abreise entschloß, um den Kaiser Joseph, dessen Ankunft in Cherson bereits gemeldet worden war, nicht länger warten zu lassen. Die Weiterfahrt auf dem Dnieper bot jetzt schon bedeutendere Schwierigkeiten und Gefahren dar, sowohl durch den reißender werdenden Lauf des Stromes, als auch durch seine ungeheuren Katarakte, die jeder mit einem besonderen Namen bebezeichnet sind, und die verschiedensten Anstrengungen und Vorsichten für die Vorbeifahrenden nothwendig machten. Kaum erscheint es hier möglich, den Borysthenes, der oft in seiner ganzen Wasserbreite durch eine unüberwindliche Felsenkette gesperrt wird und von dieser mit furchtbaren Donnerlauten wie rasend seine Wogenstürze herabwälzt, weiter beschiffen zu können. Fürst Potemkin und der Fürst von Nassau suchten hier die Helden zu spielen und wollten sich auf einem leichten Fahrzeug in die Wogen stürzen, um mit denselben über die Felsen hinüberzuspringen. Die Kaiserin, welche oft Mo-

mente einer ächt weiblichen Güte hatte, untersagte dies aber mit allem Nachdruck.

Der deutsche Kaiser war inzwischen in Cherson ungeduldig geworden, weil sich die Ankunft der Galeeren der Czarin verzögerte, und er hatte sich, um seiner Freundin und Bundesgenossin desto rascher zu begegnen, nach Kaydak voraus begeben, wo er der Kaiserin entgegenzukommen hoffte. Sobald Katharina davon benachrichtigt worden, stieg sie in beeiferter Hast ans Land, und begab sich ganz allein zu Wagen auf die Landstraße, um dem Kaiser Joseph zuvorzukommen, den sie auch an dem einsam gelegenen Hause eines Kosacken antraf. Nachdem sie dort in dem Kosackenhause einige Stunden lang einer vertrauten Unterredung mit ihm gepflogen, reisten die beiden Souveraine zusammen nach Kaydak, wo am andern Morgen auch die Flotte der Czarin von den brausenden Wellen des Dnieper herangeschaukelt wurde. Am folgenden Tage wurde in dieser Gegend der erste Grund zu der Stadt Ekaterinoslaw gelegt, zu welcher Katharina und Joseph nach einer feierlichen Handlung die ersten Steine in den Boden senkten.

Dann kam man in Cherson an, das, ebenfalls eine aus den Händen der Czarin hervorgegangene Schöpfung, wenigstens seine erste Lebenszeit schon zu einem merkwürdigen Aufschwung benutzt zu haben schien. Zweitausend fertige Häuser, eine fast vollendete Festung, Kasernen für vierundzwanzigtausend Mann, ein Arsenal, und in dem neuen Hafen zweihundert Handelsschiffe und zwei Kriegsschiffe nebst

einer zum Auslaufen bereiten Fregatte, stellten sich dort zur großen Befriedigung der Kaiserin dar. Die Kaiserin war eigentlich mit dem Plan hierhergekommen, sich auch nach Kilburn, welches der Festung Oczakow unmittelbar gegenüber liegt, zu begeben und gewissermaßen eine militairische Schau über die Lage der türkischen Streitkräfte auf diesem Gebietstheile abzuhalten. Dies mußte ihr jedoch ernstlich widerrathen werden, weil sich in demselben Augenblick ein ottomanisches Geschwader von vier Linienschiffen und sechszehn Fregatten an der Mündung des Dnieper zeigte, im Begriff, zwischen Oczakow und Cherson zu kreuzen. Der Divan hatte damit ohne Zweifel schon eine Antwort auf die ganze Reise der Kaiserin nach der Krim, die in Constantinopel viele Unruhe erregte und schon wie eine herausfordernde Handlung gegen die Türkei angesehen wurde, ausdrücken wollen.

Die große Czarin ärgerte sich über den Anblick dieser Schiffe ungemein, und stand von ihrem Ausfluge ab, indem sie von diesem Augenblick an zugleich eine absichtlich kühlere Stimmung gegen den französischen Gesandten blicken ließ. Denn es wurde nur dem Einfluß Frankreichs zugeschrieben, daß die Pforte eines solchen Widerstandstrotzes sich zu vermessen schien. Zu gleicher Zeit vernahm man aber auch, daß mehrere französische Militairs in Oczakow erschienen waren, um die Befestigungsarbeiten der Türken zu leiten. Die Czarin hatte aber auch wieder zu ihrem Trost den deutschen Kaiser an ihrer Seite, an dessen Bundesgenossenschaft

für alle kommenden Fälle sie nicht mehr zweifelte, obwohl Joseph auch diesmal wieder nur in seiner gewohnten Haltung beharrte, die zwar äußerlich ganz hingegeben schien, und es auch im Allgemeinen an der Zustimmung zu so weitzielenden Entwürfen nicht fehlen ließ, im Einzelnen aber sich noch Alles vorbehalten wollte.

Kaiser Joseph war auch bei seinem zweiten Erscheinen in Rußland nur in einem ganz einfachen Reisewagen, begleitet von einem einzigen Offizier und zwei Bedienten, angekommen. Sein Incognito als Graf von Falkenstein schien er diesmal noch strenger als früher bewahren zu wollen, denn er nahm es übel, wenn er im Eifer des Gesprächs Sire oder Majestät angeredet wurde, und wiederholte dann dringend, er sei nur ein Reisender, der sich unterrichten wolle, aber durchaus kein Monarch. Mit dem französischen Gesandten unternahm er oft ganz allein lange Spaziergänge an der Meeresküste, und gab ihm dann beim Gehen vertraulich den Arm, um sich nur auf ganz ebenbürtigem Fuße mit ihm auszusprechen. Auf diesen Spaziergängen ließ er sich mit einer merkwürdigen Offenheit über die Politik des Tages und über das große Eroberungsproject Rußlands aus. Eines Tages bemerkte er, daß, wenn auch in und an Rußland so Vieles nur Scheingröße sei, Rußland doch durch die Ungemessenheit seiner Kraftentwickelung, die auf Verschwendung von Geld und Menschenleben beruhe, stets unberechnenbare Vortheile für sich haben werde. Denn was man in Deutschland und Frankreich mit freien Volkskräften

niemals versuchen könne, werde in Rußland durch den einzigen Willen, der über unzählige Milizen von Sclaven zu gebieten habe, stets mit der größten Leichtigkeit zur Ausführung gebracht. Aber er ließ zugleich blicken, daß er dem Vorrücken der russischen Eroberungspläne im Osten nur bis zu einem gewissen Zielpunkt zu folgen entschlossen sei.[1] Auf einer dieser diplomatischen Promenaden an der Meeresküste sagte er dem Grafen Ségur geradezu: „Ich wünsche aufrichtig den Frieden zu bewahren. Die Besitznahme der Krim durch die Russen, mit der ich mich einverstanden erklärt, konnte für mich nichts Nachtheiliges haben, da die einzige Folge davon nur die sein konnte, die Türken friedfertiger zu machen, indem ihnen damit jedes Mittel entrissen wurde, einen Offensivkrieg zu beginnen. Auf der andern Seite mußte ich sogar einen außerordentlichen Nutzen darin finden. Denn meine eigenen Staaten zeigten sich jetzt geschützt vor jedem Angriff Seitens der Türken, die nun von der Besorgniß nicht mehr frei werden können, daß sie die Truppen und Schiffe Rußlands von der Krim her im Rücken haben. Auch hat die Stellung Oesterreichs jetzt durch die Gewißheit gewonnen, daß es Preußen von dem Hof von Petersburg getrennt und ihm dadurch seinen mächtigen Bundesgenossen entrissen hat. Aus diesen Gründen hatte ich es gern gesehen, daß Katharina Tauris von der Pforte gewann, aber jetzt steht die Sache schon wieder anders, denn niemals

[1] Ségur, Mémoires III. 178.

werde ich zugeben, daß die Russen sich Constantinopels bemächtigen! Die Nachbarschaft der Turbane wird immer weniger gefährlich für Wien sein, als die der Hüte! Auch kann sich diese Absicht, welche von der erhitzten Einbildungskraft der Czarin getragen wird, nicht verwirklichen, und wenn sie auch nur eines russischen Ukases bedürfte, um sich damit zur Herrin von Constantinopel einzusetzen, und ihren Enkelprinz Constantin dort krönen zu lassen. Die Kaiserin würde nicht im Stande sein, sich schon gegen die nach Kleinasien zurückgedrängten, gesammten Streitkräfte der Osmanen zu halten, da sie zugleich mehrere europäische Großmächte gegen sich aufgestellt sehen würde und auch selbst genöthigt wäre, ihr eigenes Reich von Truppen zu entblößen und den bisherigen Schwerpunkt desselben durch Veränderung der Hauptstadt aufzugeben!“ [1]

Inzwischen waren auch der russische Gesandte Herr von Bulgakoff und der österreichische Internuntius Herr von Herbert aus Constantinopel in Cherson eingetroffen und es fanden nun diplomatische Verhandlungen Statt, um Vorschläge aufzustellen, durch welche das gefährlich schwankende Verhältniß zwischen Rußland und der Pforte, unter Mitwirkung der übrigen Mächte, noch zu einem befriedigenden Austrag wieder hingeführt werden könnte. Es schien sich bei diesen Festsetzungen von Neuem zu ergeben, daß Kaiser Joseph, wie er auch immer die Zukunft beurtheilte, doch keineswegs schon

[1] Ségur, Mémoires III. 178.

jetzt gewillt war, sich in einer abweichenden Stellung zu Rußland, besonders der Pforte gegenüber, zu zeigen. Joseph II. empfing aber in diesem Augenblick zu Cherson auch die ersten Nachrichten von dem Aufstand in Brabant, der durch die gereizte und gährende Volksstimmung, die sich schon seit einiger Zeit in den Niederlanden gezeigt, emporgetrieben worden war. Um so mehr wunderte man sich, daß der Kaiser, dem von mehreren Seiten her dringend angerathen wurde, sich in seine Staaten zurückzubegeben, es im Gegentheil vorzog, der Czarin ferner auf ihrer Reise zu folgen und mit ihr in das Innere der Krim, wohin jetzt aufgebrochen ward, abzugehen.

Auf dem Wege nach Perekop überraschte Potemkin plötzlich durch den veränderten und neuen Stil seiner Gebilde, die er vor den Augen der Czarin vorüberführte. Als sie auf einer Ebene anlangten, gewahrte Katharina prachtvolle Zelte, die dort für sie aufgeschlagen waren und zugleich durch den Glanz und das Behagen ihrer innern Ausstattung zum Verweilen einluden. Erfreut und bereitwilligst war die Kaiserin dort abgestiegen, als sie in demselben Augenblick bemerkte, daß sie hier einem Schauspiel von der überraschendsten Art zusehen sollte. Es sprengten nämlich höchst unerwartet funfzig Schwadronen Donischer Kosacken vor, die in ihrer malerischen asiatischen Tracht, auf ihren pfeilgeschwinden Pferden, schreiend und ihre Lanzen werfend, die wunderbarsten Manoeuvres ausführten und die Kaiserin zu enthusiastischen Beifallsäußerungen hinrissen. Die Reise schritt

dann rascher in die tatarischen Berge und Thäler vor, die mit ihren eigenthümlichen Reizen und in der ganzen Fülle des Frühlings sich ausbreiteten. Das Wunderbare der ganzen Reise trat unter dieser neuen landschaftlichen Scenerie dem deutschen Kaiser oft auf eine überwältigende Weise vor den Sinn, und träumerisch rief er einmal aus: „Welche merkwürdige Reise ist dies! Wer hätte denken sollen, daß ich, der deutsche Kaiser, mit Katharina II. von Rußland und den Ministern Frankreichs und Englands zusammen in der Wüste der Tataren umherschweifen würde! Es ist dies wahrlich ein ganz neues Blatt der Weltgeschichte!“ Und der geistreiche französische Diplomat mit dem Cincinnatus-Orden, Graf Ségur, antwortete ihm dann: „Mir scheint im Gegentheil, diese Reise ist ein Blatt aus Tausendundeiner Nacht, und es will mir vorkommen, als hieße ich Giafar und ginge hier mit dem großen Khalifen Harun-al-Raschid, der sich wieder einmal nach seiner Weise verkleidet hat, spazieren!“

Beim Eintritt in die Krim hatte sich auch noch eine aus zwölfhundert Mann bestehende Leibgarde tatarischer Cavallerie, welche nach dem Befehl des Fürsten Potemkin in der reichsten Bewaffnung und Bekleidung gebildet worden war, zur Caravane der Czarin gesellt. Es war dies auf einen besonderen Wunsch Katharina's geschehen, die, um ihren neuen Völkern ein Zeichen des Vertrauens zu geben, während ihres Aufenthalts in der Krim nur von Tataren bewacht und geleitet sein wollte. Die Gesichter die-

ser Männer waren aber nicht die angenehmsten und ihr zurückhaltendes schmollendes Wesen deutete an, daß sie einen verborgenen Haß, den sie gegen ihre Ueberwinder und Eroberer in sich trugen, auch vor dem persönlichen Eindruck der Czarina, die wie eine Fee in ihre Berge niedergestiegen war, nicht schmelzen lassen wollten. Die fremden Diplomaten scherzten oft unter einander über die unheimlichen Physiognomien dieser Leibgarde, von denen man sich eher eine gewaltsame Aufhebung der ganzen Reisegesellschaft und ihre Entführung in einen Hafen des schwarzen Meeres und von dort gen Constantinopel versprechen zu müssen glaubte, als einen zuverlässigen Schutz, auf den man hätte zählen können. Die bedenklichen Mienen der einheimischen Bevölkerung drückten sich noch bei Weitem auffälliger aus, als die Czarin in Baktschi-Sarai, der Residenz der alten tatarischen Khane, einzog, bei welcher Gelegenheit die tatarischen und türkischen Einwohner der Stadt, weit entfernt die geringste Ueberraschung oder Freudenäußerung über den neuen Anblick der Kaiserin und einen niegesehenen Pomp des Aufzuges zu zeigen, sich vielmehr mit einer beispiellosen Gleichgültigkeit und einem bösartig zur Schau gestellten Phlegma benahmen. Diese Leute saßen entweder unbeweglich vor den Thüren ihrer Häuser und in dem Innern ihrer Kramläden, ohne sich zu erheben, selbst ohne ihre Blicke den Vorüberfahrenden zuzuwenden, oder sie kehrten auch dem ganzen Schauspiel den Rücken zu und schlenderten langsam in das Innere ihrer Hütten zurück. Katharina hatte ihre Wohnung in

Baktschi-Sarai in dem alten wunderbaren Palast der tatarischen Khane genommen, in dessen Gemächer sie mit ihrem ganzen Hofstaat und allen Diplomaten einzog. Sie erging sich dort fünf Tage lang mit dem sichtlichen Behagen, auf dem uralten Throne der Tataren zu sitzen und einem Volksstamm, der früher ein so gefährliches Uebergewicht gegen Rußland behauptet, ihren Fuß auf den Nacken zu legen. Katharina bemühte sich aber auch nicht minder, diesem Volke Vertrauen zu ihrer Person und ihren Absichten einzuflößen und Milde und Gnade leuchten zu lassen, wodurch sie auch dem ungeheuren Strom der Auswanderung, in dem sich seit der Eröberung der Krim die besten Kräfte der tatarischen Bevölkerung zum Lande hinaus zu wälzen suchten, am wirksamsten wehren zu können hoffte.

Von Baktschi-Sarai ging es nach Inkerman, das von den Griechen früher Theodora, von den Tataren Actiar genannt wurde, und wo, von einem Halbkreis hoher Berge eingeschlossen, ein breiter und tiefer Golf in das schwarze Meer hinaus sich öffnet. Katharina hatte schon früher bestimmt, daß dieser berühmte Hafen der tauriſchen Halbinsel den Namen Sebastopol erhalten solle. In Inkerman wurde das Diner in einem besonders dazu erbauten Palast eingenommen, und nach Beendigung des Mahls wurden unter dem plötzlichen Emporsteigen einer feierlichen und jauchzenden Musik die Fenster eines großen Balcons geöffnet, wodurch die Einladung zu einem neuen Schauspiel ausgesprochen zu sein schien. Die russische Czarin und der deutsche

Kaiser traten hinaus, und erblickten das unabsehbare Meer und die nahe zu ihren Füßen liegende Bai vor sich, in der aber ein Schauspiel lebendig geworden war, das zuerst mit einem stummen Erstaunen die Kaiserin und ihren Gast fesselte.

Es stellte sich dort in furchtbarer Majestät eine vollständig ausgerüstete Kriegsflotte dar, die mit Allem, was zu ihr gehörte, in der Frist von zwei Jahren erbaut und eingerichtet worden war. Diese Flotte reihte sich eben vor den Augen der Czarin in Schlachtordnung auf, und dann begann sie aus allen ihren Kanonen mit einem weithin donnernden Freudengruß ihrer Gebieterin zu huldigen. In diesem fast überwältigenden Augenblick näherte sich Fürst Potemkin der Czarin, und erklärte ihr mit lauter feierlicher Stimme, was diese von dem Meer heraufdringenden und von allen Echo's der Gebirge wiederholten Grüße bedeuteten. Er sagte ihr: „Diese Donnerstimmen rufen es aus, daß das schwarze Meer jetzt seine Herrin gefunden hat, und daß der russische Pavillon nur noch des Augenblicks harrt, um die Waffen und Fahnen Rußlands zu den Mauern Constantinopels hinüberzutragen!"

Katharina hatte vielleicht noch nie mit so dankbarer Huld ihren ersten Freund und Diener angelächelt, als in diesem hinreißenden Moment. Sie reichte Potemkin lange die Hand, und bat ihn dann gerührt, daß er von diesem unvergeßlichen Augenblick an, zur beständigen Bezeichnung seiner Verdienste um sie und Rußland, sich mit dem Bei-

namen „Potemkin der Taurier“ nennen möchte. Auch zeigte sie ihm an, daß sie dem Senat in Petersburg den Befehl geben werde, eine feierliche Ruhmschrift auf den Fürsten Potemkin den Taurier zu verfertigen und im ganzen Reiche bekannt zu machen. Nicht minder stellte sie ihm eine förmliche Ernennung zum Groß-Admiral des schwarzen Meeres in Aussicht, für welchen hochklingenden Titel das Diplom ebenfalls in Petersburg ausgefertigt werden sollte!

Es wurde darauf eine Spazierfahrt in dem von den neuen russischen Kriegsschiffen wimmelnden Hafen von Sebastopol befohlen. Die Czarin wollte ihre neugeschaffene Seearmee und den herrlichen Golf, den die Natur selbst zu dem schönsten Hafen der Welt bestimmt zu haben schien, in näheren Augenschein nehmen. Auf dieser eigenthümlichen Fahrt sah man den deutschen Kaiser oft mit mißtrauischen Blicken die einzelnen Theile und Bestandstücke dieser Flotte mustern. Es war, als traue der immer reflectirende und kritische Monarch diesem glänzenden Phänomen nicht so ganz, und fast schien es Joseph mit den Schiffen so machen zu wollen, wie er es unterwegs mit den plötzlich auftauchenden Palästen und Prachtgebäuden gemacht, bei deren Anblick der Kaiser öfters bemerkt: „es sei schade, daß diese schönen Sachen nicht bleiben könnten!“ Aber zu den theatralischen Blendwerken dieser Reise konnte doch die neue Kriegsflotte Rußlands nicht so unbedingt gerechnet werden. Denn wenn auch hin und wieder dem Verdacht Raum gegeben werden konnte, daß sich Kauffahrteischiffe und alte Barken darunter

befänden, welche das großartige Decorations-Talent Potemkin's zu Kriegsschiffen hatte herausputzen lassen: so konnte durch diese anzweifelnde Kritik doch ein Geschwader von fünfundzwanzig richtigen und wohlausgerüsteten Kriegsschiffen nicht vernichtet werden, welche in einem schönen Kranz die Rhede besetzt hielten, und, wie Potemkin abermals der Kaiserin zu bemerken wagte, auf den ersten Wink Katharina's bereit sein würden, ihre Segel zu entfalten, und zum Zuge nach Constantinopel in das schwarze Meer zu stechen! [1]

Nachdem die Barke so in Weite einer Stunde auf und nieder gerudert war, wurde wieder gelandet, und zwar am Fuße eines Berges, auf dessen Höhe, amphitheatralisch ausgestreckt, Sebastopol, die von der Kaiserin Katharina neubegründete Stadt, lag. Es war dies zwar erst eine beginnende Schöpfung, die damals aus ungefähr vierhundert Häusern, einem Admiralitätsgebäude, zwei Hospitälern und einer starken Garnison bestand, aber Sebastopol machte schon durch seine Lage und die begonnenen Verschanzungen den Eindruck einer gewaltigen Stadt, der zugleich durch mehrere Häfen, die sie für den Handelsverkehr, für den Schiffswerft und für die Quarantaine hatte, die bedeutendste Zukunft und die Rolle einer herrschenden Zwingburg des schwarzen Meeres bestimmt schien. Um so bewundernswürdiger fiel es auf, daß Katharina gerade hier in Sebastopol,

[1] Ségur, Mémoires III. 155. Archenholz, Minerva 1798. Bd. XXVI. S. 317.

wo sie, ihre Macht auf einem flammenden Gipfel erblickend, sich berauscht umschaute nach dem ihr so nahe gegenüber liegenden Byzanz, plötzlich einer Mäßigung ihrer Politik gegen die Pforte das Ohr zu leihen schien. Denn gerade von hier fertigte sie ihren Gesandten, Herrn von Bulgakoff, mit versöhnlicher gefaßten Instructionen ab, mit denen er sich im Hafen von Sebastopol wieder nach Constantinopel einschiffte.

Als Katharina den französischen Gesandten, mit dem sie in der letzten Zeit wenig gesprochen hatte, nach seiner Meinung über ihre neue Meeresfeste fragte, sagte Graf Ségur, von der unabweisbaren Macht des Augenblicks fortgerissen: „Ja, Eure Majestät hat die traurige Erinnerung des Pruther Friedens für immer getilgt. Durch die Schöpfung von Sebastopol hat Katharina die Große im Süden vollendet, was Peter der Große im Norden begonnen hatte!“ Auch zwischen der Czarin und dem deutschen Kaiser trat in dieser merkwürdigen Umgebung wieder ein erhöhter Zug der Unterhaltung ein. Gerade hier sprachen sie viel miteinander über die Wiederherstellung der alten Republiken Griechenlands, und tauschten darüber in freundschaftlicher Harmonie der Geister ihre Gedanken aus. Der leichtfertige Fürst von Ligne hat einige dieser Unterhaltungen belauscht, und machte sich darüber, aus vollem Halse lachend, gegen den französischen Gesandten lustig, weil es ihm gar zu seltsam erscheinen wollte, daß zwei große Despoten, der Kaiser des heiligen römischen Reichs und die Selbstherrscherin aller Reußen,

ſich hier an den Höhen des ſchwarzen Pontus über die Wiederaufrichtung der alten helleniſchen Freiheitsgebilde zuſammen beſprachen!

Von Sebaſtopol ging die Fahrt wieder weiter nach Akhmetſchet, wo die Czarin in ihrer von Neuem angeregten griechiſchen Laune wieder einen Akt der Taufe vollzog, indem ſie dieſer an den Ufern des Salgir gelegenen Stadt den Namen Sympheropol zuerkannte. Die Kaiſerin verweilte hier nur einen Tag, und begab ſich dann mit ihrem Gefolge nach Karaſubaſar, welches die Griechen einſt Mauron-Kaſtron nannten, einer am Fluſſe Karask zwiſchen hohen Bergen ausgeſtreckten Thalſtadt, an der aber nichts als die wunderbare Schönheit ihrer Lage zu bemerken war. Doch hatte es Meiſter Potemkin auch hier verſtanden, ſeine unerſchöpfliche Magie in Bildern des Ergötzens und der Verherrlichung für ſeine Gebieterin ſpielen zu laſſen. Beim hereinbrechenden Abend trat Katharina, um die Kühle deſſelben einzuathmen und an dem friſchen Hauch der Blumen und der Springbrunnen ſich zu erlaben, aus dem Palaſt heraus, welchen Potemkin hier in der Mitte eines von ihm neugeſchaffenen engliſchen Gartens für die Czarin hatte errichten laſſen. Dieſer Punkt war vornehmlich geeignet dazu, die mächtige Gebirgskette der Krim, welche ſich an den Ufern des Salgir erhebt, zu überſchauen, und als Katharina mit ihren Blicken dem Entſchwinden des letzten Sonnenſtrahls über die mannigfach gezackten Bergſpitzen hinweg folgte, wurde ſie in dieſem Moment von einem neuen Schau-

ſpiel ergriffen, das nicht überraſchender für ſie gewählt ſein konnte. In demſelben Augenblick, wo die Berge und Thäler rings umher in tiefe Nacht zu verſinken ſchienen, begannen alle Höhen der Umgegend in der ganzen Weite des Horizonts in einem Feuerglanz emporzuleuchten, der aus drei rieſengroßen Flammenſäulen in verſchiedenen Farben ausfloß. In der Mitte dieſes ganz und gar von Strahlen übergoſſenen Himmels ſah man einen kegelförmigen Berg emporragen, deſſen Centrum in weithin leuchtenden Schriftzügen die Namenschiffre der Kaiſerin wiederſtrahlte. Von dem Gipfel dieſes Berges aber donnerte in demſelben Augenblick ein prachtvoll ſprudelndes Kunſtfeuerwerk los, welches durch ein Bouquet von dreimalhunderttauſend Raketen gekrönt wurde.[1]

Die Reiſe der Kaiſerin wandte ſich von hier in ihrem weiteren Fortgang, unter weniger erheblichen Abenteuern, der Oſtſeite der Krim zu, und ſteckte ſich ihr Ziel in dem altberühmten Theodoſia, von welcher einſt ſo mächtigen Stadt aber nur noch die beklagenswerthen Trümmer ihres ehemaligen Glanzes umherlagen. Katharina konnte ſich nicht enthalten, bei dieſem ihr Gemüth erſchütternden Anblick der geſunkenen Stadt in Thränen auszubrechen, und mit dieſen bittern Zeichen der Wehmuth, die der Hinfälligkeit aller irdiſchen Größe gewidmet waren, ihre ſo ſtolz dahin brauſende Triumphreiſe zu beſchließen. Die Rückreiſe

[1] Ségur, Mémoires III. 167.

wurde jetzt in den raschesten Zügen gemacht, da Katharina auf der geraden Straße unmittelbar nach Petersburg zurückkehren wollte. Auch auf dem Rückwege bewies Potemkin noch, daß ihm Erfindung und Stoff zu immer neuen möglichst sinnreichen Ueberraschungen keineswegs ausgegangen waren. Als die Reisenden in Pultawa anlangten, ließ der Taurier dort durch zwei Armeen, die er bereits dazu aufgestellt hatte, eine durchaus historisch getreue und in allen Schlachtordnungen und Gefechten genau nachgebildete Vorstellung der Schlacht bei Pultawa geben, wie sie Peter der Große im Jahre 1709 gegen den unglücklichen Carl XII. von Schweden geschlagen hatte. Mit dieser großartigen Mahnung an den Schöpfer des russischen Reiches und der russischen Nationalpolitik beschloß aber Potemkin die Reihe seiner Zauberbilder, welche er auf dieser Reise stets mit dem glücklichsten Gelingen zu entrollen gewußt. Kaiser Joseph begleitete die Czarin bis Kisikerman, wo sich Beide unter den innigsten und lebhaftesten Versicherungen ihrer Freundschaft von einander trennten. Joseph begab sich nunmehr in seine Staaten zurück, um Maßregeln gegen die Unruhen Brabants zu ergreifen, wie wenig besorgt und beeilt er sich auch bisher mit Absicht um dieses Ereignisses willen gezeigt hatte.

XIII.

Potemkin's letzter Wunsch für die Pläne Rußlands.

Fürst Potemkin war der Czarin nicht nach Petersburg gefolgt. Er wollte noch an den Ufern der Donau und des schwarzen Meeres verweilen, um beim Ausbruch der Katastrophe, an deren Beschleunigung er in Constantinopel mit geheimen Anstrengungen aller Art arbeiten ließ, sogleich auf dem Kriegsschauplatz selbst sich zu befinden. Seine Ernennung zum Großadmiral des schwarzen Meeres war inzwischen erfolgt, zur nicht geringen Empfindlichkeit des Großfürsten Paul, welcher bis dahin der einzige Großadmiral Rußlands gewesen war.

Der russische Gesandte war zwar mit neuen Instructionen, die in der Form versöhnlicher gestellt waren, nach Constantinopel zurückgekehrt, aber die Forderungen, die er immer von Neuem geltend zu machen hatte, enthielten doch

nur die alten Ansprüche Rußlands an die Türkei, welche durch das absichtlich geschraubte Auftreten Bulgakoff's nach wie vor in der herausforderndsten und beleidigendsten Weise geltend gemacht wurden. Rußland verlangte jetzt auch einen Hafen in der Nähe von Constantinopel, in welchem ein Werft bloß für Bau und Ausbesserung russischer Schiffe bestimmt sein sollte. Auch sollte Bessarabien, zur Vermeidung aller bisherigen Grenzstreitigkeiten, völlig an Rußland abgetreten und in Constantinopel eine russische Kirche mit dem Recht aller Glocken und zum freien öffentlichen Gottesdienst nach dem griechischen Ritus erbaut werden. Diese und ähnliche Forderungen hatte der Divan in einer Note, der Mäßigung und Würde nicht abgesprochen werden konnte, ablehnend beantwortet. Zugleich aber war die Pforte in der Widerstandskraft, deren sie sich bereits gegen Rußland vermaß, so weit gegangen, daß sie verlangte, es sollten alle in den türkischen Häfen einlaufenden Schiffe Rußlands, durch welche bisher eine Menge verbotener Waaren eingeführt worden, sich von jetzt an ohne Ausnahme einer strengen Durchsuchung unterwerfen. Es kam darüber zu völligen persönlichen Händeln zwischen dem russischen Diplomaten und den Würdenträgern der Pforte, welche letzteren von Bulgakoff nicht nur verhöhnt und lächerlich gemacht, sondern auch mit den schmählichsten Beleidigungen behandelt wurden. Da erfolgte endlich, worauf Potemkin der Taurier so lange gerechnet hatte, die offene Kriegserklärung der Türkei an Rußland, welche sich zugleich mit der entscheidenden Thatsache ankün-

digte, daß man nach dem altbeliebten Gebrauch den Herrn von Bulgakoff in das Gefängniß der sieben Thürme setzte. Der Großvezir selbst stellte sich mit der entfalteten Fahne Mahomet's an die Spitze sämmtlicher Landarmeen, die sich in drei verschiedenen Heeren an der Donau, bei Oczakow und in den Gegenden, auf welche es Rußland zufolge seiner letzten Erklärungen besonders abgesehen, aufstellten. Eine in Hast zusammengebrachte Flotte von vierzig Schiffen stürzte sich unter den Befehlen des alten Kapudan Pascha in das schwarze Meer vor, um die Unternehmungen der Landheere zu unterstützen.

In Petersburg war der Courier, welchen Fürst Potemkin mit den Nachrichten von dem türkischen Friedensbruch abgeschickt, gerade in dem Augenblick eingetroffen, als sich der Hof zu einem Ballfest am Alexandernewsky-Tage versammelte. Dies hinderte nicht, sogleich ein gewaltiges Manifest aufzusetzen, welches die Czarin in der Balltoilette genehmigte. Es wurden darin über den Meineid der Pforte, die den beschworenen Frieden nicht gehalten habe, über die Verletzung der Würde der Kaiserin in der Person ihres Gesandten, und über die abgeschmackten Forderungen des türkischen Hofes die bittersten Klagen erhoben, und zugleich Betheuerungen ausgesprochen, daß nur mit einem wahren Schmerzgefühl von Seiten Rußlands zu den Waffen gegriffen werde. Die russischen Truppen, welche schon längst zum Losschlagen bereit standen, mußten sich nun an den Grenzen Polens sammeln. Potemkin hatte auch an den Kaiser Joseph ge-

schrieben, und ihn daran erinnert, daß durch den, wie er sich ausdrückte, so unerwarteten Friedensbruch der Türken nun der Fall eingetreten sei, wo die versprochene österreichische Hülfsleistung erhofft und erwartet werde! Joseph, durch seine eigenen Verwickelungen auf die Unterstützung der Czarin angewiesen, zögerte jetzt auch nicht, sein Wort zu halten, und bestimmte gegen hunderttausend Mann zum Antheil an dieser gewaltigen Kriegsunternehmung. Die Ereignisse fielen jetzt auf beiden Seiten mit gewichtiger Kraft. Der Krieg wurde mit Seegefechten auf dem schwarzen Meere in der Nähe von Oczakow begonnen, es stellten sich aber in der ersten Zeit durchaus keine entscheidenden Wendungen desselben dar.

In den ersten Tagen des Frühlings 1788 segelte aber Fürst Potemkin zuerst mit unternehmungskräftigeren Absichten auf die türkische Festung Oczakow los. Potemkin hatte hier nur die Flottille von Cherson zu seinem Gebrauch, die aber lediglich aus erbärmlichen Schiffen, welche in den verschiedenartigsten und buntscheckigsten Formen sich darstellten, bestand. Unter seinem Oberbefehl zeichnete sich aber hier der Prinz von Nassau, der seit der Reise in der Krim in russische Dienste getreten war, durch Kühnheit und Tapferkeit auf die erfolgreichste Weise aus. Er stellte sich dem Kapudan Pascha, der plötzlich mit seinen Kriegsschiffen vor Oczakow erschienen war, mit einem so mächtigen und unabweislichen Angriff gegenüber, daß er in vier Gefechten der Flotte des Pascha's die verderblichsten Schläge beibrachte, ihm

neun große Linienschiffe verbrannte, die große Admiralsflagge erbeutete, und den Rest der Flotte zwang, sich nach Constantinopel zu retten.[1] Der Prinz von Nassau blockirte sodann den Hafen von Oczakow und erbot sich zur See anzugreifen, während Fürst Potemkin zum Sturm schreiten sollte. Aber Potemkin lehnte dies Ansinnen aus unbegreiflichen Gründen ab, und ergab sich plötzlich im Angesicht der Stadt, vor der er sein Lager aufschlug, jenem träumerischen und müßigen Hinschlendern, wie es ihn oft so beschlich, und dem er sich dann ohne Widerstreben hingeben zu müssen schien. Um aber zu zeigen, daß es ihm keineswegs an Muth fehle, unternahm er öfter, in Begleitung seiner Generäle und einiger Freunde, Spaziergänge über die Ebene, welche den Kanonen des Platzes gerade gegenüber lag. Einer dieser Spaziergänge kostete dem General Sinelnikoff das Leben. Potemkin aber gab zugleich die fröhlichsten Feste im Lager, in dem eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer Fremden und darunter besonders sehr viele liebenswürdige Damen sich befanden. Endlich aber, am Tage des heiligen Nicolaus, des Schutzpatrons Rußlands, welchen Potemkin für die Unternehmung angesetzt hatte, wurde zum Sturm geschritten und nach einem fürchterlichen Angriff die Stadt genommen, deren Besatzung und Einwohnerschaft fast gänzlich niedergemetzelt wurden.

---

[1] Nach einem handschriftlichen russischen Kriegsbericht bei Castelnau, II. 187.

Potemkin versank dann wieder in seine Träumereien, welche auch in einer eigenthümlichen Kränklichkeit, die sich seit einiger Zeit bei ihm eingestellt, ihren Grund finden mochten. Den Feldzug des folgenden Jahres 1789 eröffnete er erst im August, bemächtigte sich dann mit einem raschen Handstreich der am Dniester gelegenen festen Stadt Akerman in Bessarabien, zog in Bender ein, welches den Russen ungeachtet seiner Widerstandsfähigkeit freiwillig die Thore öffnete, und eilte dann schon wieder seine Winterquartiere zu nehmen, die er in Jassy aufschlug. Zugleich aber warf General Suwarow, der Mann des Bayonnets, der nur von Schwarzbrod und Eiern lebte, die Türken bei Fokschan und Rimnik, und richtete ein Blutbad ohne Gleichen unter dem Volk des Propheten an. Im Jahre 1790 befand sich Potemkin noch im Monat Juni in seinen Winterquartieren. Er gab aber jetzt Befehl, daß die russische Flotte sich von Neuem im schwarzen Meere in Bewegung setzen solle. Die Russen hatten in diesem Feldzug zum ersten Mal bewiesen, daß sie bereits als Meister in der Befahrung des Pontus Eurinus angesehen werden konnten, denn weder Stürme, noch Nebel noch Klippen schreckten sie mehr zurück und erschienen ihnen hinderlich zu jeder Bewegung und Aufstellung im schwarzen Meere. Ein Theil der russischen Flotte wurde aber jetzt zugleich in die Donau beordert, was den Türken, die ein solches Unternehmen bisher für unmöglich gehalten, wie ein gigantisches Wagstück erschien. Potemkin hatte es auf die Erstürmung von Ismail abgesehen, dieser großen Donau-

feste, deren Bedeutsamkeit und Stärke stets so sehr ins Gewicht gefallen, die aber nach der Seite des Stromes zu offen war, weil die Türken nie an die Möglichkeit geglaubt hatten, daß jemals eine russische Flotte in den Wogen der Donau sich spiegeln würde. Mit der Eroberung Ismails war General Suwarow von dem Fürsten Potemkin betraut worden. Eines Tages sah man auch zwei Reiter mit verhängtem Zügel in der Gegend von Ismail heranreiten, welche man aus der Ferne für Kosacken hielt. Der Eine war Suwarow, der Andere sein Führer, welcher letztere ein kleines Paquet unter dem Arm trug, in dem sich die ganze Bagage des Generals befand. Unmittelbar nach seiner Ankunft im Lager, die gleichzeitig von den Feldbatterien und von den Kanonen der Flotte mit einer Salve begrüßt wurde, begann ein neues Leben in allen Belagerungsarbeiten. Ismail fiel nach dem blutigen und mörderischen Kampf, der eines der schauerlichsten Blätter der neueren Kriegsgeschichte anfüllt.

Während der Krieg schon wieder zu neuen Bewegungen fortschreiten wollte, begann die Pforte, im Gefühl der Unmöglichkeit, allein das Gewicht eines solchen Krieges zu tragen, und im Hinblick auf die unerfüllt gebliebenen Versprechungen Englands und Preußens, den Frieden zu unterhandeln. Noch beim Beginn dieser Unterhandlungen, zu denen Fürst Potemkin einen Friedenscongreß in Jassy niedergesetzt hatte, schlug die russische Flotte eine Anzahl türkischer Schiffe, die sich wieder im schwarzen Meere zu sammeln ge-

wagt, aufs Haupt und gab sie der Vernichtung preis. In demselben Augenblicke aber, wo die Friedensunterhandlungen in Jassy bei der ungemeinen Bereitwilligkeit der Türken dazu, die günstigste Wendung zu nehmen begannen, erkrankte Fürst Potemkin auf die bedenklichste Weise. Sein riesenhafter Körper, der sich in der letzten Zeit zu einer unglaublichen Leibesstärke ausgedehnt hatte, begann zu wanken. Die Gicht, die sich schon früher unbestimmt in seinen Gliedern geregt, schien einen gefährlichen Zustand in ihm hervorgerufen zu haben, der sich zunächst durch eine grenzenlose Unruhe, durch einen verzehrenden Mißmuth und durch die gänzliche Unfähigkeit, noch irgend etwas zu thun oder zu wollen, ankündigte.

Diese Krankheit steigerte sich aber in ihm von Tag zu Tag auf die fürchterlichste Weise. Er überhäufte seine Aerzte, seine Freunde, die ganze Welt mit den heftigsten Vorwürfen. Couriere wurden oft auf mehrere hundert Werste hin ausgesandt, um eine Frucht oder einen Fisch zu holen, wonach der Fürst gerade ein Verlangen ausgesprochen. Wenn die Gegenstände ankamen, warf er sie unbeachtet bei Seite. Diese Unruhe übertrug sich auf alle seine Umgebungen in Jassy. Jedermann bemühte sich, Feigen, Wassermelonen, Austern und alles Mögliche für ihn herbeizuschaffen, aber diese freundlichen Bemühungen reizten den kranken Fürsten oft eher zur Wuth als zur Anerkennung. Endlich glaubte er es in Jassy nicht länger aushalten zu können. Er beschloß, dem Fieber, das in seinem Körper tobte, durch einen

stolzen Machtspruch zu gebieten und ihm den eigensinnigen Widerstand entgegenzusetzen, durch den er oft sogar den Willen seiner Czarin gebrochen hatte.

Er setzte sich in den Reisewagen, nur von seiner Nichte Alexandra begleitet, das einzige Gesicht, welches er noch sehen konnte. Der Fürst wollte nach Nicolajeff reisen, wie man das neuerbaute Oczakow jetzt nannte. Die Aerzte, welche ihn beschworen, davon abzustehen, hatte er unter Mißhandlungen von sich gestoßen. Kaum aber war er vierzig Werste von Jassy entfernt, als er sich mitten auf der Landstraße so krank fühlte, daß er es nicht länger im Wagen aushalten konnte. Seine Nichte war ihm behülflich, aus dem Wagen zu steigen, und legte ihn an den Grasrand eines Grabens am Wege nieder. Hier sank er in sich zusammen, von der Krankheit überwältigt, welche an seiner letzten Kraft nagte. In diesem Graben an der Heerstraße starb Potemkin der Taurier, nachdem er noch das Bildniß seiner Kaiserin, welches er an seinem Halse trug, geküßt und dasselbe betrachtend ausgerufen hatte: „Große Katharina, ich sterbe mit dem Gedanken an Dich und mit dem Wunsch für alle Deine hohen Pläne!“ —

XIV.

Saat und Dünger der ruſſiſchen Weltherrſchaft.

Der Friedensvertrag von Jaſſy, wie er im Jahr 1792 abgeſchloſſen worden, hatte die Kämpfe zwiſchen Rußland und der Türkei wieder einmal zu einem augenblicklichen Stillſtand gerufen. Der Frieden oder vielmehr der Krieg war dabei weſentlich auf den Grundlagen des Vertrags von Kainardſchè ſtehen geblieben und der Dnieſter als die Grenze der beiden Kaiſerreiche feſtgeſtellt worden. Alle Gebietstheile, welche auf der rechten Seite dieſes Fluſſes lagen, ſollten den Türken zurückgegeben werden.

Die Czarin Katharina fühlte ihren ungeſtüm drängenden Eroberungsgeiſt einſtweilen bei den Vortheilen beruhigt, mit denen ſie die Waffen gegen die geängſtigten, aber noch nicht zum Untergange reifen Türken, niederlegte. Ihre Herrſchaftsträume blieben unverwandt an dem goldenen Horn von Con-

ſtantinopel hängen, aber es gab noch Eroberungsſorgen anderer Art, von denen die Czarina, wie ein unter ſeiner Blüthenlaſt ſchwankender Baum, hin und her geſchüttelt wurde. Dieſe Gedanken waren nach Schweden und Polen gerichtet, wo eine andere Seite Europa's zum Ausſtrecken der Glieder für den Koloß der ruſſiſchen Weltherrſchaft noch zu gewinnen war. Katharina zählte ihre Segel auf dem ſchwarzen Meere, und fand, daß ſie zu Sebaſtopol ſchon acht Linienſchiffe zu ſechsundſechszig bis vierundſiebenzig Kanonen und zwölf Fregatten von ſechsunddreißig bis vierzig Kanonen beſaß. In Nicolajeff ſtanden zweihundert Schaluppen, Kanonierböte und andere Ruderſchiffe, welche den jungen Aufſchwung des ruſſiſchen Schiffsbaues im Pontus Eurinus zeigten. Die Kaiſerin ſah, daß ſie dies Werk vor der Hand einer ruhigen und ſtätigen Entwickelung überlaſſen mußte, um es mit der inneren Lebenskraft ſich erfüllen zu laſſen, die einſt den gewichtigſten Juwel der ruſſiſchen Krone hier anſetzen ſollte. Dagegen ſtanden ihr in Schweden und Polen zwei Reiche gegenüber, in denen ſie längſt bemüht geweſen war, den Machteinfluß Rußlands bis in Herz und Nieren dieſer Länder vorzuſchieben und dieſelben in gleicher Weiſe für Rußland reif zu machen, wie die Türkei reifte, um ihr endliches Schickſal zu erfüllen!

Damit verbanden ſich die noch tiefer liegenden, noch näher an ihren Thron herandrängenden Beſorgniſſe, welche Katharina ſeit dem ſchreckensvollen Aufgang der franzöſiſchen Revolution empfand. Mit großer Unruhe, mit ſteigender

Angſt hatte ſie dieſen Strom von Blut und Ideen geſehen, der ſich in Frankreich und über ſeine Grenzen hinaus unaufhaltſam vorwärts zu wälzen ſchien und dem Katharina zutraute, daß er einſt, vielleicht bald, ſogar die Stufen des Czarenthrons überſpülen könne! Das ſchwarze Meer, deſſen Eroberung einſt in ihren Gedanken zuſammengefallen war mit franzöſiſcher Philoſophie, mit Wiederherſtellung des alten Hellas, und mit der Verkehrsfreiheit und Vergeſellſchaftung aller Völker, trat gegen den Ocean der Revolution, den ſie vor ſich geöffnet ſah, plötzlich in eine nebelhafte Ferne für ſie zurück. Katharina war ſtets zu ſcharfſichtig für alle die feindlichen und gefährlichen Elemente geweſen, die in der Nähe ihres Throns und in allen Schichten der Bevölkerung lauerten, um ſich nicht ſogleich die Möglichkeit einzugeſtehen, daß die Fluthen der Revolution ſich auch im Innern von Rußland ihr Bett graben könnten! Die Maßregeln, welche ſie ergriff, zeigten nur die völlige Rathloſigkeit, in welcher Katharina gegenüber dieſer neuen, mit ihr in die Schranken tretenden Eroberungsmacht umherirrte. Eines Tages ging ſie, von Zweifeln aller Art befangen, in ihrer Galerie auf und nieder, als ſie plötzlich die Büſte Voltaire's erblickte, welche ſie dort hatte aufſtellen laſſen. In dieſem Augenblick ſchien der Czarin der ganze Zuſammenhang der Zeiten klar zu werden. Sie betrachtete den alten Freund, deſſen Weltſpäße auch noch durch den Marmor ihr leuchtendes Salz zu ihr hinzuſtrömen ſchienen, mit einem ihr ganzes Weſen ſchüttelnden Entſetzen. Der wunderliche Kopf, das ſpöttiſch

lächelnde Geſicht, ſchienen ihr den eigentlichen Erzprieſter des Böſen in ihm zu enthüllen. Auf dieſen Lippen, von denen ihr einſt die Eroberung Conſtantinopels und die Verjagung der Türken ſo dringend und unaufhörlich gerathen worden, glaubte ſie zugleich die ganze Räthſelſchrift der Revolution in ihren urbildlichen Zügen zu leſen. Die Czarina beſann ſich nicht länger. Mit einer blitzſchnellen Bewegung griff ſie nach der Büſte, holte ſie dann von ihrem Poſtament herunter, und warf ſie mit aller Macht ihrer muskelſtarken Arme in einen Winkel der Galerie, wo das Satyrgeſicht des unſterblichen Freundes ihr nicht mehr in die Augen fallen konnte. [1]

Die Entfremdung von allen ihren früheren franzöſiſchen Sympathieen ging bei der Czarina plötzlich ſo weit, daß ſie auch aus den Bibliotheken Voltaire's und d'Alemberts, welche ſie vor einigen Jahren hatte ankaufen laſſen, niemals ein dazu gehöriges Buch mehr auf ihrem Tiſche duldete. Der Polizei von Petersburg befahl ſie, alle franzöſiſchen Bücher, die zur Verbreitung im Buchhandel anlangen würden, ſogleich mit Beſchlag zu belegen, und ſie dachte nicht mehr daran, wie ſie einſt mit Voltaire zuſammen darüber geſpottet und gewüthet hatte, als ihrem neuen Geſetzbuch, und den von ihr verfaßten Einleitungen dazu, der Eingang von den Douanen des alten Frankreichs ſo ſtreng verweigert worden war. Katharina fühlte plötzlich, daß ſie mit dem alten

[1] Masson, Mémoires secrets sur la Russie I. 120.

Frankreich von Verſailles, deſſen Sitten ſich ausgiebig genug in ihr verkörpert hatten, auch in der politiſchen Geſinnung bei weitem mehr übereinſtimme, als ſie es ſich früher gedacht. In dieſem Sinne hatte ſie ſchon den franzöſiſchen Geſandten an ihrem Hofe, den Grafen Ségur, der bald nach den erſten Ausbrüchen der franzöſiſchen Revolution im Jahre 1789 ſeine Rückkehr nach Paris nachgeſucht, mit ſehr merkwürdigen Abſchiedsworten entlaſſen. Der leicht erregbare Ségur, in dem alle Erinnerungen an ſeine Kriegsthaten in Amerika und an die Freiheitsideen ſeiner alten claſſiſchen Lieblingsſchriftſteller erwachten, glaubte es nun nicht länger in Rußland aushalten zu können. Als die Czarin ihren tauriſchen Reiſegefährten entließ, trug ſie ihm mit der bewegteſten Stimme ihre Grüße und Wünſche für das Heil des bedrängten Königs von Frankreich auf, und ſagte zu dem Grafen: „Ich ſehe Euch mit Pein und Schmerz von mir ſcheiden. Wahrlich, Ihr thätet beſſer, bei mir zu bleiben, und nicht jene Stürme aufzuſuchen, deren Bedeutung Ihr vielleicht nicht vorherſeht. Euere Hinneigung zu der neuen Philoſophie, Euere Begeiſterung für die Idee der Freiheit werden Euch nun wahrſcheinlich dazu treiben, die Sache des Volkes zu ergreifen, und das thut mir leid, das betrübt mich. Ich für mein Theil werde Ariſtokrat bleiben, denn das iſt mein Metier. Denkt an mich, Ihr werdet das ſchöne Frankreich recht als kranken Mann und vom Fieber geſchüttelt wiederfinden!“ [1]

[1] Ségur, Mémoires III. 454.

Dies Geſtändniß ihrer rein ariſtokratiſchen Grundſätze, welches der Czarin aus einem beunruhigten Herzen entfloſſen, war früher nie ſo unbedingt über ihre Lippen gekommen. Jetzt ſprach ſie auch von dem Präſidenten der Vereinigten Staaten, dem großen Waſhington, wie von einem ganz gemeinen Rebellen, obwohl ſie früher der amerikaniſchen Revolution ihre größte Bewunderung gezollt hatte. In einer Hofgeſellſchaft ſprach ſie öffentlich aus, daß kein Ehrenmann den Cincinnatusorden tragen könne. Die franzöſiſchen Emigrirten, welche ſich bald zahlreich am Hofe Katharina's einfanden, und deren mehrere bei ihrer Ankunft mit dieſem Orden geſchmückt waren, beeilten ſich daher, denſelben ſo raſch als möglich bei Seite zu bringen. Auch Alles, was an die antike Freiheit in irgend einem Sinne oder Bilde erinnerte, wurde der Czarina verhaßt, und von dem Project des griechiſchen Kaiſerthums, das ſich eine Zeitlang ſogar mit der Wiederherſtellung der Republiken des alten Hellas verbunden, durfte man ihr ſchon ſeit dem Tode ihres Freundes Potemkin nicht mehr reden. Seit dieſer Zeit hatte die franzöſiſche Revolution freilich ihre gefährlichſten und ſchwindelndſten Gipfelpunkte erſtiegen, und im Jahre 1794 ließ Katharina ſogar einen förmlichen Ukas gegen das republikaniſche Frankreich ergehen, worin ſie bis zur Wiedereinſetzung der legitimen Gewalt alle und jede Verbindung zwiſchen Rußland und Frankreich für abgebrochen und verboten erklärte. Kein franzöſiſches Schiff ſollte mehr in einen ruſſiſchen Hafen einlaufen dürfen, der franzöſiſch-ruſſiſche Han-

delsvertrag vom 30. December 1786 wurde als unterbrochen bezeichnet, den diplomatiſchen Agenten Frankreichs wurde eine dreiwöchentliche Friſt für ihre Abreiſe aus Rußland geſetzt und alle in Frankreich ſich aufhaltenden Ruſſen erhielten den Befehl der ungeſäumten Rückkehr. Alles, was Franzoſe war, ſollte ebenſo ſchleunig über die Grenzen zurückgehen, und wer in Rußland bleiben wollte, mußte eine feierliche Abſchwörung der Prinzipien, welche die neuen Zuſtände in Frankreich gebildet hatten, in einer gerichtlichen Urkunde bei den Ortsbehörden niederlegen. Dieſe Abſchwörungen, welche in allen ruſſiſchen und fremden Zeitungen zugleich mit den Namens-Unterſchriften veröffentlicht werden ſollten, enthielten eine ungemein berechnete und ſcharf ausgedrückte Formel, durch welche der revolutionnairen Geſtaltung der Dinge in Frankreich jede Anerkennung und Berechtigung abgeſprochen, die Prinzipien der Revolution verworfen und während ihrer Wirkſamkeit ſelbſt die Aufhebung jedes brieflichen Verkehrs mit Frankreich gelobt wurde.[1]

Zu dieſer Maßregel hatte ohne Zweifel der Aufenthalt des Grafen Artois in Petersburg Vieles beigetragen, der am Hofe der Czarin eine pomphafte Aufnahme gefunden und mit einem ſo verſchwenderiſchen Aufwande daſelbſt gefeiert wurde, daß man in Petersburg darüber zu murren anfing. Dies bewog die Czarin, die auch bereits ängſtlich auf ihr eigenes Volk herabblickte, die beſchleunigte Abreiſe des Grafen Artois nach England zu wünſchen und anzudeuten. Um

[1] Castera, Vie de Catherine II. T. II. 421.

ihm aber noch ein beſonderes Zeichen ihrer Anhänglichkeit für ſeine Perſon und Sache zu geben, zwang ſie die in Rußland anweſenden Franzoſen, dem Prätendenten der Krone Frankreichs einen Eid der Treue zu leiſten. Auf der andern Seite unterließ es aber auch die Czarin nicht, mit den franzöſiſchen Emigrirten, unter denen ſich ſehr angeſehene und liebenswürdige Perſonen befanden, ſich zu Zeiten auch in ihrer Weiſe zu unterhalten und zu ergötzen. Dieſe Ausgewanderten, welche Schutz und Rache von ihr begehrten, hatten zugleich den munteren und geiſtſprühenden Reiz ihrer Nationalität mitgebracht, und einer lebendigen, ſchwunghaft fortgeriſſenen Unterhaltung konnte die Czarin nicht leicht widerſtehen. Ein beſonderes Intereſſe hatte ſie für einen franzöſiſchen Knaben gefaßt, der die Liebe, welche Katharina überhaupt für Kinder und für den Umgang mit ihnen beſaß, auf eine ungewöhnliche Weiſe gefeſſelt hatte. Es war dies ein Sohn des Herrn von Eſterhazy, der als Agent der franzöſiſchen Prinzen ganz beſtimmte Aufträge in Petersburg hatte und mit dem förmlichen Titel ihres Geſandten bei der Kaiſerin beglaubigt war. Eſterhazy war ein alter verſchmitzter Hofmann mit einem ſehr unangenehmen Geſicht und einem heuchleriſchen kriechenden Weſen. Doch hatte er ſich mit einem gewiſſen Effect als Ritter des abſoluten Königthums und Alles deſſen, was er ſeltſam genug das Regime Karl's des Großen nannte, in Petersburg hingeſtellt, und durch eine pomphafte Auskramung dieſes Prinzips wie durch die niedrigſten Schmeicheleien ſowohl die ganze Gunſt der Cza-

rina als auch ihres neuen Günſtlings Zoubow, zu deſſen Geſellſchafter er ſich vorzugsweiſe gemacht, erobert. Zugleich ſchützte er die äußerſte Armuth vor, um von der Czarin eine anſehnliche Penſion, einen Palaſt in Petersburg und unaufhörliche Geſchenke jeder Art zu gewinnen. Seinen kleinen Sohn, den er in derſelben Weiſe auf Schmeicheln und Betteln abgerichtet, ließ er zuerſt in der dürftigſten Kleidung erſcheinen, um das mitleidige Herz Katharina's zu bewegen. Der Knabe gewann aber durch ſeine anmuthigen Schelmereien und Drolligkeiten ſo ſehr das Herz der Czarin, daß er ſich faſt immer in ihren Gemächern aufhalten mußte. Ein beſonderes Ergötzen fand ſie daran, ſich von ihm, ungeachtet alles ihres Abſcheues vor der Revolution, die neuen Nationalgeſänge des republikaniſchen Frankreichs, namentlich das Ça ira und die Carmagnole, mit einer luſtig ſchmetternden Kinderſtimme vorſingen zu laſſen. Es klang dann ſeltſam genug, wenn die Eremitage von St. Petersburg von dieſen revolutionnären Melodien wiederhallte, und zwar unter dem lauten Beifallsgelächter der Czarin, die mit ihrem Händeklatſchen dieſe Ausführungen des kleinen Franzoſen begleitete. Nicht minder ſpaßhaft war es anzuſehen, wenn der franzöſiſche Knabe ſich mit einem jungen Kalmücken und einem kleinen Negerjungen, die ſich ebenfalls unter den in den Gemächern der Kaiſerin erzogenen Knaben befanden, zanken und ſchlagen mußte, wobei es zu förmlichen und ſehr erbitterten Kämpfen kam, zu denen von der überaus beluſtigten Czarin oft alle Hofleute herbeigerufen wurden.

Auch der ehemalige Finanzminiſter Frankreichs, Calonne, hatte ſich in Petersburg am Hofe Katharina's eingefunden, und zwar unter dem Vorwande, daß er der Kaiſerin eine bedeutende Gemäldeſammlung, die er zu verkaufen hatte, zur Erwerbung anbieten wolle. Seine eigentlichen Zwecke gingen aber dahin, noch beſondere Unterhandlungen für die franzöſiſche Königsfamilie mit der Czarin von Rußland einzuleiten und den Bund der europäiſchen Monarchen gegen die franzöſiſche Revolution entſcheidend auf Petersburg zu ſtützen. Er fand aber ſchon um deswillen kein rechtes Gehör, weil Eſterhazy aus einer perſönlichen Eiferſucht heimlich gegen ihn wirkte, und Calonne ſelbſt ſich ſo ungeſchickt benahm, daß er die ganze Hofgeſellſchaft, und zuletzt auch die Kaiſerin ſelbſt gegen ſich aufreizte. Wenn er bei den Miniſtern zum Diner eingeladen war, erſchien er gewöhnlich einige Stunden ſpäter als angeſagt war, und in der Regel erſt, wenn ſchon die ganze Geſellſchaft bei der Tafel ſaß. Zu ſeiner Entſchuldigung ſagte er dann bloß, er habe geglaubt, die Mode ſei in Petersburg dieſelbe wie in England, wo ſich der Miniſter Ludwig's XVI. nach ſeiner Amtsentſetzung eine Zeitlang aufgehalten hatte. Als er aber bei einem Diner, zu welchem ihn die Kaiſerin ſelbſt nach Sarskoe-Selo eingeladen, dieſelbe Nachläſſigkeit ausübte, wurde Katharina ſo erzürnt, daß ſie ihm ihr ausdrückliches Mißfallen beweiſen ließ, und eines Tages, wo er ſich zur Unzeit im Palais vorſtellen wollte, ward er ſogar auf ziemlich gewaltſame Weiſe von den dienſthabenden Garden des Vorzimmers

beim Arm ergriffen und vor den Augen der übrigen Hofgeſellſchaft hinausgeführt.

Was den Bund der Könige gegen das revolutionnaire Frankreich betraf, ſo hatte Katharina dieſem Gedanken eine durchdringende Aufmerkſamkeit gewidmet. Der leidenſchaftliche und ritterliche Guſtav III., König von Schweden, war ihr in dieſem Eifer vorangegangen und entgegengekommen, und er hatte ſchon im Frühling des Jahres 1791 einen Freundſchaftsvertrag mit Katharina abgeſchloſſen, deſſen Spitze weſentlich auf die Bezwingung der franzöſiſchen Revolution und auf die Wiedereinſetzung der legitimen Königsmacht gerichtet war. Aber Guſtav III. gedachte als das Haupt dieſes Bundes zu erſcheinen, zu dem er Rußland, Oeſterreich und Preußen mit Schweden vereinigen wollte, und dies hinderte wohl zum Theil den raſcheren Beginn dieſer Unternehmung, die als ein europäiſcher Kreuzzug gegen das Reich der Revolution gedacht war. Der wohlgezielte Schuß Ankarſtröm's auf dem Maskenball zu Stockholm hatte dieſen Plänen mit dem Leben des unglücklichen Königs ein Ende gemacht. Einige Tage vorher war ebenſo plötzlich auf dem Throne Oeſterreichs Kaiſer Leopold II. hingeſchieden, der erſt im Jahre 1790 durch den Tod des herrlichen, von ſeiner Zeit mehr gekränkten als erkannten Kaiſer Joſeph, zur Herrſchaft der Habsburger berufen worden war. Leopold II. war eine Haupttriebfeder des Bundes der Könige gegen die Revolution geworden, und mit ihm trat um ſo mehr eine entſcheidende Kraft von dieſer Unternehmung zurück, als die

Thränen des Zorns und Schmerzes koſtete, hätte ihr vielleicht in jener Zeit die größten Nachtheile bereitet, wenn nicht der ruſſiſche Einfluß, der ſich ſchon ſo tief in die innerſten Zuſtände der ſchwediſchen Nation hinabgeſenkt hatte, abermals in den Reihen des Heeres gegen König Guſtav mächtig geworden wäre. Als er zum Sturm gegen die Feſtung Friedrichshamm losſchreiten wollte, ſtieß er wieder auf jenen unheimlichen Widerſpruch ſeiner Offiziere, welche, unter Anführung des Oberſten Heſteko, ihm die Gefahr dieſes Unternehmens als eine unverantwortliche bezeichneten und ihm erklärten, daß ſie, ohne Zuſtimmung der ganzen Nation, ihm nicht länger zu einem Angriffskrieg gegen einen Nachbar folgen könnten, der denſelben durchaus nicht hervorgerufen habe. Bald legte auch der größte Theil ſeiner Armee die Waffen nieder. Katharina hatte ſich aber von dieſer Genugthuung, den ſchwediſchen König mitten in ſeinen Streitkräften gegen ſie entwaffnet zu ſehen, noch nicht befriedigt erklärt, ſondern ihm damals noch die Angriffe Dänemarks auf den Hals geworfen. Aber die Czarin ſah ſchon in jener Zeit deutlich, wo der tödtliche Punkt Schwedens war, den ſie durch ein beſtändiges Schüren der inneren Zerwürfniſſe der Parteien, und namentlich aller Verfaſſungs-Hetzereien zwiſchen Volk, Ständen und Thron, zeitigen zu müſſen glaubte. Nach dem Tode Guſtav's III. war ihr dieſer Plan noch deutlicher vor die Seele getreten. Der Eroberungsgeiſt auf dem Czarenthron ſuchte neuen Dünger, um die Saat der ruſſiſchen Weltherrſchaft zu pflegen und immer

üppiger und ſicherer aufgehen zu laſſen. Dieſer die ganze Stellung Rußlands befruchtende Dünger konnte nur aus zerfallenden Staaten genommen werden, auf deren Trümmern die Fahne der ruſſiſchen Weltmacht um ſo ſiegreicher aufgepflanzt werden ſollte, als damit zugleich der Czarenthron in Petersburg mehr und mehr als der einzig feſte Halt über allen ringsumher zuſammenſinkenden Völkern und Staaten emporgerichtet wurde. Den Plänen im Oſten entſprachen die unabläſſigen Vorbereitungen zu einem neuen Türkenkrieg, die vor der Hand darauf gerichtet waren, bei einem Wiederausbruch deſſelben zugleich mit einem Uebergewicht europäiſcher Bundesgenoſſenſchaft dazuſtehen. Einen bedeutenden Schritt dazu hatte Katharina durch die Abſchließung eines neuen Handelsvertrags mit England gethan, der am 25. März 1793 gezeichnet wurde, und durch welchen der frühere, ſchon im Jahre 1786 erloſchene Vertrag eine um Vieles bedeutſamere Erneuerung fand. Während die Kaiſerin gleichzeitig die Einführung aller franzöſiſchen Waaren in Rußland verbot, gewannen die Engländer jetzt um ſo ausgedehntere Vortheile, indem ſie ſich nun ſchmeicheln durften, die ſchönen Stoffe von Lyon durch die Stoffe Indiens und ihre eigenen Erzeugniſſe zu verdrängen und die Weine Frankreichs durch die Weine von Porto und Madera zu ſchlagen.[1] Katharina ging ſogar in ihrem Eifer für England plötzlich ſo weit, daß ſie auch ein ruſſiſches Geſchwader zu den engliſchen

[1] Castera II. 430.

Flotten zu ſenden verſprach, und in jeder Weiſe ſich als thätige Bundesgenoſſin Englands anzukündigen ſuchte. Sie hatte dagegen die Hülfe der Engländer gegen die Pforte in feſte Ausſicht nehmen können, denn bei dem Abſchluß des neuen Handelsvertrages hatte ſich England zugleich bereit erklärt, endlich zur Vertreibung der Türken aus Europa ſeine Hand mit der Rußlands zuſammenzuſchlagen. Auch die Verhandlungen mit Oeſterreich rückten von Neuem auf dieſen Punkt vor, und beſtätigten mehr und mehr die Blicke der Czarin auf Conſtantinopel, wo ſie die Aufſchlagung des ruſſiſchen Herrſchaftsſitzes noch immer zu erleben glaubte. Der türkiſche Großherr hatte ſich zwar gerade in dieſer Zeit beſonders liebenswürdig gegen Rußland zu zeigen geſucht, denn er ſchickte einen Geſandten, den Raſchid Mehemet Effendi, mit den herrlichſten Geſchenken für die Kaiſerin und ihre Miniſter nach Petersburg. Unter dieſen Gaben befand ſich ein prächtiges Zelt für die Czarin, das ganz und gar mit Perlen ausgeſchmückt war und ſeinem Werth nach auf dreißigtauſend Rubel geſchätzt wurde. Katharina entgegnete dieſe Sendung durch die Abordnung eines außerordentlichen Geſandten nach Conſtantinopel, des Herrn von Kutuzoff, der aber den Auftrag erhalten hatte, erſt in Form einer Bitte, und dann auf dem Wege weitzielender Drohungen, den Diwan zu beſtimmen, daß er alle Franzoſen aus dem osmaniſchen Gebiet wegweiſen und verjagen ſolle. Zu dieſem Schritt konnte ſich aber der Diwan nun und nimmer entſchließen, denn man war in Conſtantinopel von Unwillen

gegen die Engländer erfüllt, welche die Türkei im letzten Kriege mit Rußland ihrem Schickſal überlaſſen hatten, und glaubte dagegen das eigentliche Heil der Türkei bei den Franzoſen, als den älteſten und getreueſten Verbündeten der Osmanen, zu finden. Dieſe Anſchauung hielt man nicht zurück, und zeigte überhaupt, daß der franzöſiſche Geſandte in Conſtantinopel, Descorches, in der letzten Zeit mit Erfolg gearbeitet hatte, um die Türken über ihre Freunde und Feinde in Europa aufzuklären.

Das neue Verhältniß mit England war aber der Czarin um ſo angenehmer geworden, da ſie es gewiſſermaßen aus den Händen ihres jetzigen Lieblings, des Platon Zoubow, der dafür ſeinen unwiderſtehlichen Einfluß bei ihr aufgeboten, empfangen hatte. Dieſer neue Freund Katharinens, der die letzten Liebesflammen der ſechszigjährigen Kaiſerin ſpeiſte, hatte ſeit dem Antritt ſeines Poſtens im Jahre 1789 dieſelbe Bedeutung am ruſſiſchen Hofe gewonnen, die ſeinen größten Vorgängern, einem Orlow, Potemkin und Lanskoy, nur irgend zugeſtanden geweſen. Er hatte die Augen der Kaiſerin zuerſt in Sarskoe-Selo, wo er als Offizier zu der Wache des Schloſſes befehligt worden war, auf ſich gezogen, und nachdem ſie ihn einmal geſehen, war er ſchon zum Diner der Czarin eingeladen worden, worauf bald nachher die Wegſchickung und Verheirathung Momonow's, deſſen Wirkſamkeit nicht mehr recht gefiel, erfolgte. Der junge Lieutenant der berittenen Garden war aber auch eine beſonders bevorzugte Erſcheinung, denn ihn ſchmückten nicht nur

ſeine friſchen fünfundzwanzig Jahre, die er kaum vollendet hatte, ſondern er war auch von einem ausgezeichneten Körperbau, zwar nicht beſonders groß, aber wunderbar elaſtiſch und muskelkräftig gewachſen, mit einer hohen geiſtreichen Stirn und den ſchönſten Augen, in welche Katharina je die ihrigen verſtändnißreich verſenkt hatte. Dazu ſprach er ſogar ziemlich gut Franzöſiſch, bewies eingänglichen und feinen Geiſt und ſelbſt einige Kenntniſſe der Literatur, und wußte nicht minder auf eine hervorragende Weiſe die Flöte zu ſpielen. Die Czarin wandte auch bei dieſem Liebling die Methode an, die ſie ſchon in ihren letzten Verhältniſſen mit beſonderem Glück befolgt hatte. Sie ſchlug zuerſt mehr die Töne der Mutter als der Liebenden gegen den jungen Freund an, und behandelte denſelben wie ihr gutes liebes Kind, mit deſſen Erziehung und Ausbildung ſie ſich gern beſchäftigen mochte. Dann kam aber plötzlich der blitzſchnelle Moment hereingefahren, wo die erhabene Pädagogin ihren letzten Trumpf ausſpielte, der ein erotiſcher war, und den Knaben Amor an ihrem Schultiſch erſcheinen ließ. Die Hofleute machten ihre Witze darüber, daß der neue Günſtling Platon hieß, und man fragte ſich, mit welchem Recht dieſe letzte Liebe der Czarin eine platoniſche genannt werden dürfte? Aber die platoniſchen Studien, von denen die Rede war, erleichterten nur die Uebergänge in den Vergnügungen der Czarin mit ihrem Liebling. Dieſer wurde bald zu allen Ehren des Kaiſerſtaats erhöht, und nachdem er zuerſt als Adjutant der Kaiſerin eingetreten war, ging es alsdann

ſo raſch mit ihm vorwärts, daß er in Kurzem zum oberſten Chef der ruſſiſchen Artillerie hinaufrückte und ſogar mit dem Fürſtentitel geſchmückt wurde.

Dieſer liebenswürdige Fürſt Zoubow, deſſen Einfluß gewiſſermaßen mit dem Herabſinken aller Lebenskräfte der Czarina ſtieg, war allmählig das Hauptorgan aller Angelegenheiten am ruſſiſchen Hofe geworden, und er beherrſchte in der letzten Zeit im eigentlichſten Sinne alle Reußen. Alles drängte ſich um ihn, und alle Würdenträger, Generäle und Offiziere des Reichs belagerten ſeine Schwelle, um ſeine Verwendung oder ſelbſt ſeinen Rath in den höchſten Staatsgeſchäften zu erlangen. Während dieſe Hofleute in tiefgebückten Stellungen um ihn her ſtanden, ſaß er ſelbſt nachläſſig in einem Lehnſtuhl ausgeſtreckt, im liederlichſten Hauskleide, mit den Händen in ſeinen Locken wühlend, oder er jagte ſich mit ſeinem Affen im Zimmer umher und ließ denſelben unter tauſend Poſſen, die er mit ihm trieb, auf die Schultern und Köpfe der ergrauten Staatsmänner ſpringen, was einen Dolgoruki, einen Gallizin, einen Soltykow oft in die bitterſte Verlegenheit brachte. Seit dem Tode des Grafen Panin, der ſchon im Jahre 1783 aus tiefer Kümmerniß über den gänzlichen Verluſt ſeines Einfluſſes und ſeiner Thätigkeit geſtorben war, gab es keinen Staatsmann am ruſſiſchen Hofe mehr, der ſo viel Würde und Energie gehabt hätte, um wenigſtens ſeine Perſon vor dem Uebermuth der Favoriten zu wahren. Platon Zoubow brachte dieſen Uebermuth auf einen Gipfel, auf dem er zugleich mit einer

ſo kindiſchen und thörichten Grimaſſe erſchien, daß die Wirthſchaft, die Orlow, Potemkin und Andere getrieben, faſt einen Anſtrich von Hoheit dagegen gehabt hatte.

Zoubow wußte zwar Allen, die ſich an ihn wandten, in der Regel keinen beſſern Rath zu geben, als daß er ihnen mit ſeiner Lieblingsredensart ſagte: „Macht Alles ſo wie Ihr es früher gemacht habt", worauf er dann ein ſchmetterndes Gelächter hinterherſchickte. Aber in einigen Angelegenheiten, die groß und wichtig genug waren, griff er doch mit ziemlich entſchiedener Hand und ſelbſt mit einem Anflug von Geſinnung ein. Dies war namentlich bei den Unterhandlungen zwiſchen Rußland und England über ein neues und auf erweiterten politiſchen Grundlagen aufzurichtendes Bündniß zwiſchen beiden Mächten der Fall geweſen. Der damalige engliſche Geſandte in Petersburg, Ritter Charles Whitworth, hatte freilich noch beſondere Mittel in Bewegung geſetzt, um Zoubow zu veranlaſſen, daß er der engliſch-ruſſiſchen Allianz am Herzen der Czarin das Wort redete. Zoubow hatte eine ſehr ſchöne aber auch ſehr galante Schweſter, welche an den Kämmerer Jerebzow verheirathet war und die, bei dem gleichzeitigen Hang zur Frömmigkeit und zu guten Werken, doch den Begriff der ehelichen Treue nicht ſo weit ausdehnte, um abgeſchloſſen für alle anderen Bewerbungen der Liebe und der Geſchenke zu ſein. Dieſe reizende kleine Frau hatte vor dem Hof, der Etikette und der großen Welt den allerentſchiedenſten Abſcheu, und hätte, wie ſie oft erklärte, ihr Leben am liebſten im Nachtkleide hingebracht.

Die reichen Gaben ihrer Freunde verwandte ſie vorzugsweiſe zu Werken der Wohlthätigkeit, für welche ihre Leidenſchaft am größten war, und es trat für die Liebhaber der Frau Jerebzow dabei nur der Uebelſtand ein, daß ſie zum Oefteren das Rendezvous verſäumte, um zu ihren Unglücklichen, denen ſie gerade beizuſpringen hatte, hinzugehen. Zu ihren heftigſten Freunden gehörte beſonders der alte Demidoff, der ſeine ſprüchwörtlich gewordenen Reichthümer zu ihren Füßen ausbreitete und ſich mit ungeheuern Geſchenken bemühte, ihre Grauſamkeit, die von Natur ſehr gering war, zu ſeinen Gunſten zu kehren. Mit ihm hatte aber in der letzten Zeit der Ritter Charles Whitworth einen ſiegreichen Wetteifer begonnen, der ſich nicht bloß auf die Bedeutung der engliſchen Valuta, ſondern auch auf eine gewiſſe Gemüthlichkeit ſtützte, die, nach Art des engliſchen Naturells, in einer der Schweſter Zoubow's beſonders wohlthuenden Weiſe ſich bei ihr eingeſchmeichelt hatte. Sie widerſtand darum auch den Bitten des engliſchen Geſandten nicht, der ihr eine Rolle in der Politik des Tages zuertheilte, und durch ihren Einfluß bei ihrem Bruder, über den ſie Alles vermochte, dem Plan der engliſch-ruſſiſchen Allianz den Alles vermögenden Fürſprecher zu gewinnen trachtete. Dies gelang auch ſo ſchnell und glücklich, wie es kaum gehofft worden war, denn eines Morgens hatte das fade Lächeln, mit dem Platon Zoubow aus den Gemächern der Czarin entſtieg, einen ganz beſonders gewichtigen Ausdruck, und er kündigte ſeiner Schweſter und dem Geſandten Englands an, daß Katharina

eingewilligt habe, den Handelsvertrag mit England zu zeichnen. [1]

Platon Zoubow hatte ſchon früher über das Schickſal Polens das letzte entſcheidende Wort geſprochen, denn dem täglich drängenden Rath dieſes Günſtlings war es beſonders zuzuſchreiben, daß die Czarin, die noch an dem letzten glimmenden Funken der polniſchen Nationaleriſtenz Aergerniß nahm, endlich dazu ſchritt, dies edle Feuer mit gewaltſamer Hand auszutilgen. Zoubow hatte ſeit einiger Zeit bemerkt, daß ſeine Gebieterin einen leidenſchaftlichen Haß in ihrem Herzen trug, der ſelbſt ihre Träume unruhig bewegte und ſie oft im Schlaf mit den heftigſten Ausbrüchen auffahren ließ. Er wußte, daß es das Daſein Polens war, welches der Czarina den Frieden und alle Genüſſe trübte. Wenn die Revolution Frankreichs die Phantaſie Katharinens in unaufhörlichen Schreckbildern umherjagte, ſo ſchien ihr das geſpenſterhafte Fortleben, welches die Nationalität Polens nach der Auseinanderreißung des ganzen Volkskörpers führte, nicht minder darauf hingerichtet, bei den Ideen der franzöſiſchen Revolution ein neues Erwachen und Auferſtehen zu ſuchen. Die polniſche Conſtitution von 1791 hatte dieſe Beſorgniſſe in der Czarin zur Wuth und zu den lebhafteſten Rachegefühlen geſteigert, und ſie ſah zum Erſtenmal deutlich ein, daß, wenn die franzöſiſche Revolution ihre Waffen ge-

[1] Masson, Mémoires secrets I. 270. Castera, Vie de Catherine II. T. II. 429.

gen Rußland wende, Polen die eigentliche Schneide dieſer Waffen bilden würde. Die Berichte, welche ſie von ihrem Geſandten aus Warſchau empfangen, zeigten ihr ſchon neue Nationalhelden Polens im Werden, welche ihr unmittelbar aus der Schule der franzöſiſchen Jakobiner herzukommen ſchienen, oder, wie jener gefährliche Thaddäus Kosciuszko, ſogar in Amerika unter Waſhington, den die Czarin jetzt für nichts Anderes mehr als für einen Rebellen gelten laſſen wollte, gefochten hatten. Dieſer Kosciuszko und viele Gleichgeſinnte hatten in Warſchau eine Geſellſchaft gebildet, welche an die Spitze ihrer Beſtrebungen eine Idee geſtellt, die in den Ohren der Czarin faſt gleichbedeutend mit der franzöſiſchen Republik erklang. Dieſe Idee hieß die Wiederherſtellung Polens. Katharina aber gedachte nun daran, die Theilung Polens zu vollenden und die Auflöſung dieſes Landes und Volkes zu der entſcheidungsvollſten Thatſache der ganzen europäiſchen Politik zu machen. Durch ihren jungen Freund Platon Zoubow getrieben, wandte ſich die Czarin jetzt mit um ſo ſtärkerer Leidenſchaftlichkeit dieſem Vorſatze zu, als ſich ihre politiſchen Anſchauungen ganz und gar darauf feſtgeheftet hatten, daß nur mit dem Untergang Polens der Kampf gegen die franzöſiſche und europäiſche Revolution ſiegreich begonnen werden könne! Dann wußte ſie wohl, daß es der natürliche, von geheiligten Ueberlieferungen getragene Gang der ruſſiſchen Politik erforderte, auch Deutſchland für das Schickſal Polens reif zu machen und den Einfluß Rußlands unter den deutſchen Völkern, der auf

den Rath Friedrich's des Großen ſchon ſehr erfolgreich begonnen war, zur vollen Ausſaat des Verderbens zu ſteigern. Aber der durchdringende Geiſt Katharina's, der für die Eroberungspläne Rußlands bis in ihre letzte Lebenszeit hinein ſcharf und taktfeſt geblieben war, erkannte zugleich, daß Deutſchland noch ſo lange lebendig und kräftig erhalten werden müſſe, bis es Rußland geholfen habe, die Türkei in Beſitz zu nehmen. Denn die Macht Deutſchlands, richtig erkannt und benutzt, war immer ſo groß und allgewaltig, daß, wohin es ſich mit ſeinen Heeren wandte, der Ausſchlag geboten ſein mußte, und die Czarin konnte daher um ſo weniger gewillt ſein, ſchon jetzt den Ritter zu lähmen, den ſie noch einſt als ihren Hauptſtreiter in die Kämpfe des Oſtens zu ſtellen dachte. Wenn Deutſchland aber auch einſt für Rußland kämpfen ſollte, um demſelben den vielgeträumten Thron in Conſtantinopel zu bauen, ſo hinderte nichts, dieſem Streiter ſchon vorher auf eine geſchickte und wohlberechnete Weiſe das ſpäter wirkende Gift durch alle ſeine Glieder zu treiben. Aber erſt, wenn die Banner Rußlands an der Sophienkirche zu Conſtantinopel befeſtigt waren, ſollten die Todesſchmerzen in Deutſchland ausbrechen und den alten glorreichen Leib des Ritters überwältigen. Es lag in allen Berechnungen der ruſſiſchen Politik, daß, ſobald die orientaliſche Frage im Sinne Rußlands entſchieden wäre, unmittelbar darauf die deutſche Frage zum Verderben Deutſchlands an die Reihe kommen ſollte. Aber die Türkei wollte Rußland nicht theilen, ſondern beſitzen, obwohl es bisher

allerdings nur gelungen war, in der Krim ein Theilgebiet des türkiſchen Reichs an den Nordgeſtaden des ſchwarzen Meeres mit Rußland zu vereinigen. Weder mit Deutſchland, noch mit England, noch mit Frankreich meinte Rußland je dieſe über Alles koſtbare Beute theilen zu wollen, und wenn doch zuweilen mit einem Anſchein der Freigebigkeit auf einzelne Stücke von dem Fell des Löwen hingedeutet wurde, ſo geſchah dies nur ſo lange, als das Thier noch nicht erlegt war und noch in ſeinen wunderbaren Höhlen am Pontus ſchlummerte.

Wenn die Eroberung der Türkei daher noch verſchoben werden mußte, ſo konnte Deutſchland einſtweilen nur dem Schutze Rußlands bloßgeſtellt werden, und dieſer Schutz konnte ſich um ſo unmittelbarer auf die deutſchen Völker werfen, wenn mit der Nationalexiſtenz Polens die eigentliche Wehr zwiſchen Rußland und Deutſchland niedergeriſſen worden wäre. Von Neuem mit Oeſterreich und Preußen zu theilen, fiel der Czarin in dieſer Angelegenheit durchaus nicht ſchwer. Denn dieſe Stücke Polens waren eine Nahrung, von der Niemand ſatt werden konnte, und wenn Preußen und Oeſterreich ſich gleichwohl dadurch geſtärkt fühlen ſollten, ſo hoffte die Czarin dieſe Kräfte für ihren Türkenkrieg nutzen zu können. Der ſchöne Platon Zoubow hatte aber ſchon den Kriegsplan gegen Polen fertig gemacht. Schon ſeit einiger Zeit hatte Zoubow mit dem Kriegsminiſter Nicolaus Soltykow, mit Markow und anderen ruſſiſchen Staatsmännern geheime Berathungen gehabt, welche auf

die Vernichtung Polens ſich bezogen, und den auf dies Ziel gerichteten Wünſchen der Czarin die geeignetſten Mittel und Wege unterzubreiten ſuchten. Fürſt Zoubow glaubte die Czarin nicht bloß um ihrer Ruhe willen zur ſofortigen Ausführung dieſer That drängen zu müſſen, ſondern er fühlte auch, daß der Fürſtentitel, den er ſeinen friſchen männlichen Reizen verdankt hatte, noch allzuſehr in der Luft ſchwebte, um nicht mit größerem Gewicht noch auf einigen fetten Länderſtrecken Polens niedergelaſſen werden zu können. Die Czarin verſprach ihm endlich, nicht länger mit dem zu ſäumen, was ihr Herz ungeduldig begehrte, und ſie ſandte ihrem Miniſter in Warſchau, dem Herrn von Bulgakoff, den Befehl zu, in feierlicher Weiſe den Krieg an Polen zu erklären.

Die erſte Wirkung dieſer Erklärung war eine ungeheure Belebung des polniſchen Nationalgefühls, das ſowohl in dem Organ des Reichstags als auch in der ganzen Volksmaſſe ſich auf eine von der Czarin nicht geahnte Weiſe emporbäumte. Selbſt Stanislaus Poniatowski, das unglückliche Werkzeug der Czarin auf dem Throne Polens, fand hier einen Moment der Erhebung, in dem er die Sache einer für ihre Freiheit und Unabhängigkeit aufſtehenden Nation zu begreifen ſchien. Die polniſchen Streitkräfte ſammelten ſich mit einer Begeiſterung ohne Gleichen und wurden unter den Oberbefehl des Fürſten Joſeph Poniatowski geſtellt, der in ſeinem Stabe einen Lieutenant hatte, auf deſſen glänzende Talente längſt die Hoffnungen der National-

partei in Polen gerichtet geweſen. Dies war Thaddäus Kosciuszko, ein kriegeriſcher Feuergeiſt, den zugleich die edelſten Bürgertugenden und die einfachen Sitten des Volksmannes ſchmückten. Die ruſſiſchen Heere drangen aber, gewaltig an Anzahl, in dreifachen Zügen gegen Polen vor, und zugleich hatte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., der ſich mit einer abermaligen Theilung Polens vollkommen einverſtanden erklärt, eine bedeutende Streitkraft in das polniſche Gebiet eintreten laſſen. Friedrich Wilhelm widerlegte hier durch die That die Vorurtheile, welche Kaiſerin Katharina bei ſeinem Beſuch, den er als Kronprinz am ruſſiſchen Hofe abgeſtattet, gegen ihn gefaßt, indem ſie ihn damals, freilich in der orientaliſchen Frage, zu jedem energiſchen Eingehen auf die Eroberungspolitik Rußlands für unfähig erklärte. Indeſſen hatten die überlegenen Streitmaſſen, welche den Polen gegenüber angeſammelt worden, den Ausgang der blutigſten Schlachten auf den Gefilden Polens immer zweifelhafter gemacht, und dem König Stanislaus Auguſt entſank der letzte Muth, welchen er, im Kampf der Ehre mit der Schwäche, ſeiner einſt ſo geliebten Gebieterin gegenüber zuſammengerafft hatte. Doch gehörte immer noch ein bedeutender Muth dazu, öffentlich, wie er that, mitten in Polen zu erklären, daß die Nation vor dem Uebergewicht der ruſſiſchen Waffen zurücktreten müſſe. Die zweite Theilung, welche hiermit durch ein ruſſiſches Manifeſt vom 9. April 1793 über Polen verhängt wurde und durch die ausſchließlich Rußland und Preußen ſich neue Gebiets-

theile von dem unglücklichen Lande aneigneten, war nur die Uebergangsſtufe zu der letzten Kataſtrophe, welche die Czarin den Polen nun raſch zu bereiten gedachte. Für Katharina wurde es eine ungeheuere Beſtätigung aller ihrer Urtheile über Polen, daß Kosciuszko, der nun als Flüchtling aus Polen fortgegangen war, von der geſetzgebenden Verſammlung in Frankreich den Titel eines franzöſiſchen Bürgers empfangen und angenommen hatte. Der tiefe revolutionnaire Zuſammenhang eines neuen Zeitalters war der Czarin von Rußland noch nie ſo klar und ſo fürchterlich entgegengetreten. Mit ebenſo viel Grimm als Herzensangſt ließ Katharina durch ihre Agenten im Auslande alle Schritte Kosciuszko's überwachen. Sie hatte ſich in der Beſtimmung, die ſie ihm beimaß, nicht getäuſcht. Denn Kosciuszko war es, der plötzlich wieder als das Haupt einer neuen Nationalerhebung in Polen erſchien und an der Spitze der Conföderation von Krakau im März des Jahres 1794 die Polen aufrief, jene Conſtitution vom 3. Mai 1791 wiederherzuſtellen, welche als eine Ausgeburt des revolutionnairen Zeitgeiſtes den Zorn der Czarin ſo leidenſchaftlich entfeſſelt hatte. Unter Kosciusko's Händen begann ſich nun eine polniſche Republik zu formen, deren Grundſätze ſich ſchon dadurch offenbarten, daß den Bauern Polens, dieſer ſo lange unter die Thiere geworfenen Menſchenklaſſe, die Freiheit angekündigt wurde. Kosciuszko ſelbſt legte die Kleidung der Bauern an und aß von ihrem Brod, um den Entwürdigten auf gleicher Stufe entgegenzukommen und ſie mit ſich zur Höhe der Nationa-

lität und der Freiheit heraufzuziehn. Seine mit Senſen und Piken bewaffneten Schaaren führte er ſchon im April 1794 bei Raclawicz zu einem Sieg gegen die Ruſſen. Aber wie gewaltig auch die Kriegsanſtrengungen Kosciuszko's gegen die vereinten Heere der Ruſſen und Preußen fielen, an deren Spitze Friedrich Wilhelm II. von Preußen perſönlich focht, ſo wollte doch das Schickſal Polens dem edelſten Helden dieſer Nation den Tag von Macziejowicze nicht erſparen. Hier ertönte das „Finis Poloniae“ von den Lippen des in ſeinen Wunden zuſammenſinkenden Kosciuszko. Die dritte und letzte Theilung Polens, durch welche die Reſte des Landes in verſchieden bemeſſenen Antheilen an die Kronen Rußlands, Preußens und Oeſterreichs übergingen, ſchien der Czarin nun von ſo entſcheidender Art, daß ſie dadurch die Rechnung der Geſchichte mit der polniſchen Nationalexiſtenz abgeſchloſſen glaubte. Stanislaus Auguſt wurde von ihr nach Grodno in die Verbannung gewieſen, wo der unglückliche Freund von einem Jahrgeld, welches ihm Katharina, wie einſt dem letzten Khan der Krim, Sahim Girai, bewilligte, in ſchmählicher Verborgenheit zu leben verurtheilt wurde. Während Suwarow die Schlüſſel des von ihm eingenommenen Warſchau nach Petersburg ſandte, und ſeinen Triumphzug in die alte Reſidenz der polniſchen Könige hielt, wurde Kosciuszko, der Gefangene, von dem Schlachtfelde hinweg, wo faſt ſeine ganze Armee unter den Streichen der Ruſſen geblieben war, nach Petersburg gebracht. Die Czarin ließ ihn hier in einem Kronhauſe feſt bewahren,

und ſchien von dieſem Augenblick an erleichtert in ihren ſo weit in die Zeit hinausgerichteten Befürchtungen, denn mit dem kriegsgefangenen Polenhelden, den ſie in ihrer Nähe ſicher angefeſſelt wußte, glaubte ſie den Geiſt der Revolution ſelbſt zu den Füßen des Czarenthrons gebannt zu haben. Erſt Kaiſer Paul gab, unmittelbar nachdem er zur Regierung gelangt war, dem großen Feldherrn Polens ſeine Freiheit und ſein Schwert zurück, welches letztere aber Kosciuszko nicht ferner tragen wollte, weil er kein Vaterland mehr habe.

Auch Platon Zoubow mit ſeiner Geſellſchaft ging bei dieſem Schickſalsſchlag, der eine ganze Nation zerſchmetterte, nicht mit leeren Händen aus. Ein großer Theil der Güter, welche von den polniſchen Großen eingezogen wurden, kam in dieſem Kreiſe zur Vertheilung, der damit den Lohn für ſein Drängen auf Polens Untergang bezahlt empfing. Das Manifeſt, durch welches die letzte Theilung Polens verkündigt wurde, verfaßte ein Secretair Zoubow's, ein gewiſſer Alteſti, ein italieniſcher Abenteurer, der früher Kaufmannsgehülfe in Conſtantinopel geweſen war und ſich dort durch Intriguen aller Art dem ruſſiſchen Geſandten Herrn von Bulgakoff ſo unentbehrlich gemacht hatte, daß ihn derſelbe unter ſeinem Kanzlei-Perſonal mit nach Warſchau genommen hatte, von wo er, auf Empfehlung einiger vornehmen Polinnen, denen er beſonders gefallen, in das geheime Secretariat Zoubow's überging und in den politiſchen

und anderen Myſterien des Fürſten eine Rolle zu ſpielen begann. [1]

Dieſe letzte und ſchließliche Theilung Polens gab beſonders den jungen Handelsbewegungen Rußlands im ſchwarzen und mittelländiſchen Meere einen überaus günſtigen Schwung. Rußland hatte zu ſeinem Antheil an der großen Völkerbeute beſonders diejenigen Provinzen empfangen, durch welche der Dnieſter ſein für den Verkehr ſo bedeutſames Stromgebiet bis zu den Geſtaden des ſchwarzen Meeres hinunterzieht. Für den Handel Rußlands auf dem ſchwarzen Meere war dadurch ein neuer, ungemein fruchtbarer Ausgangspunkt gewonnen. Denn auf dieſer Seite lagen die ergiebigſten und ertragreichſten Landſtriche Polens, die, wie namentlich Podolien und Volhynien, ihre Ueberfülle an Getraide und andern Produkten bisher namentlich von den Venetianern ausführen ließen, welche ſich mit großem Vortheil dieſer Verbindung bemächtigt hatten. Die Ruſſen, welche den Polen ohne Zweifel im Handelsgeiſt überlegen waren, begannen jetzt auf dieſen Punkt ihre bedeutendſten Anſtrengungen zu richten, um von hier aus dem Verkehrsleben des ſchwarzen Meeres noch einen neuen, mächtigen Anſtoß zu geben. Die Zeit konnte dazu im Intereſſe Rußlands nicht günſtiger gewählt ſein, denn die franzöſiſche Revolution hatte den Handelsverkehr Frankreichs und Italiens vernichtet, und man mußte ſich in die Häfen des

[1] Castera, Vie de Catherine II. T. II. 429. Reimers, St. Petersburg am Ende ſeines erſten Jahrhunderts I. 381.

ſchwarzen Meeres wenden, um zu billigen Preiſen das Getraide einzukaufen, welches in den meiſten Ländern, deren Felder unbebaut und durch die Schläge der Zeiten verheert ſtanden, zu mangeln begann. Die Erwerbung dieſer polniſchen Provinzen beſtimmte daher auf die glücklichſte Weiſe die Abſicht der ruſſiſchen Regierung, ſich im Weſten des ſchwarzen Meeres einen geeigneten Punkt zur Oeffnung des Verkehrs und der Abſatzwege zu gewinnen. Die Anlage von Cherſon hatte in den letzten Jahren mehr und mehr gezeigt, daß weder die ungeſunde Stadt, noch der für die Schifffahrt unvortheilhafte Hafen geeignet ſeien, für dieſe Seite des ſchwarzen Meeres eine durchgreifende Bedeutung zu gewinnen. Ebenſo war der Hafen der den Türken abgenommenen Feſtung Oczakow ſehr unſicher für Fahrzeuge aller Art, und geſtattete namentlich das Ueberwintern der Schiffe nicht, denen die Eisgänge des Dnieper und des Bog mit vielen Gefahren drohten.

Die Czarin Katharina war daher ſchon auf die Bay des tatariſchen Dorfes Kadſchibei aufmerkſam gemacht worden, wo die in Oczakow eingelaufenen Fahrzeuge ſchon ſeit einiger Zeit ihr Aſyl ſuchten, um in einem als vortrefflich anerkannten Hafen ſich gegen Sturm und Eis zu ſichern. Hier, am Ausfluſſe des Dnieſter in das ſchwarze Meer, beſchloß Katharina eine neue Schöpfung, wie die Zeit ſie zu erfordern ſchien, emporſteigen zu laſſen. Die Czarin befahl dieſen Hafen, der einen ſo ſichern Ankerplatz für die größten Schiffe aller Gattungen darbot, zu befeſtigen und für die

Aufnahme ihrer Flotte ſowohl als aller dorthin ſteuernden Kauffahrteiſchiffe mit den dauerndſten und großartigſten Einrichtungen zu verſehen. Zugleich unternahm ſie aber bei dieſem Hafen einen ebenſo ſchön als bedeutend angelegten Stadtbau, durch welchen eine der glänzendſten und lebensvollſten Städte Rußlands, das von den Ruſſen ſo ſehr geliebte Odeſſa, an dieſer Stelle hervorging. Dieſe Stadt, oberhalb der Mündung des Dnieſter, ungefähr zwölf Werſte von derſelben entſtanden, wurde von den Ruſſen, welche mit den Reizen Odeſſa's ſo gern kokettiren, bald das ruſſiſche Florenz, bald das ruſſiſche Paris genannt, und wenn ſie auch dieſe Lieblingsbezeichnung nicht rechtfertigte, ſo ſtieg ſie doch ungemein raſch zu einem bedeutſamen, den Verkehr des ſchwarzen Meeres auf ſeinem Gipfel bezeichnenden Höhepunkt empor. Odeſſa war durch ſeine Lage auf das Günſtigſte dazu auserſehen, die herrlichen Ackererzeugniſſe aus den Theilen Polens, welche jüngſthin in den Beſitz Rußlands genommen, auf den Weltmarkt des ſchwarzen Meeres hinabzugeleiten. Schon unter dem 27. Mai 1794 erließ Katharina in einem Ukas die offene Einladung nicht nur an ihre eigenen Unterthanen, ſondern auch an die Unterthanen aller zur Beſchiffung des ſchwarzen Meeres vertragsmäßig berechtigten Mächte, daß ſie mit allen erlaubten Waaren ſich zu freier Einfuhr in dem neuen Hafen von Odeſſa einfinden möchten. Aber dieſer ungemein freihändleriſch klingende Ukas fügte doch noch die Bedingung hinzu, daß dabei allerdings die beſtimmten Zollabgaben erlegt werden müßten. Im

Jahre 1795 ſah aber das kaum aus ſeinen erſten Grundlagen hervorgetretene Odeſſa ſchon fünfunddreißig Segel zu ſeinen Füßen, und das nächſtfolgende Jahr hatte die Zahl derſelben ſchon auf ſiebenundachtzig anwachſen laſſen.[1] Gleichzeitig ließ Katharina aber auch nichts verſäumen, um der ruſſiſchen Flotte auf dem ſchwarzen Meere unausgeſetzt eine ſolche Entwickelung und Weiterbildung zu geben, daß in ihrer Geſtalt ſchon die unabläugbare Herrſchaft Rußlands auf dem Pontus verkörpert erſcheinen konnte. Der Beſtand der Segel- und Ruderflotte im ſchwarzen Meer wurde in dieſer Zeit um funfzehn Linienſchiffe, achtzehn Fregatten und eine bedeutende Anzahl von Ruderfahrzeugen erhöht, womit zugleich eine Menge neuer Transportſchiffe und Packetböte in den Spiegel des ſchwarzen Meeres hinabgelaſſen wurde.[2] Dieſe Flotte ſtellte in ihrer Anzahl und Ausrüſtung am Ende der Regierung Katharina's ſchon die größte Ueberlegenheit Rußlands auf dem vielentſcheidenden Meeresgewäſſer dar, und ſowohl die Türken, die mit ihren Seekräften mehr und mehr zurückgingen, als auch die übrigen Nationen, welche mit Rußland zu der Befahrung des ſchwarzen Meeres Tractate geſchloſſen hatten, ſchienen dieſer Thatſache nicht mehr die ſiegreiche Geltung kürzen zu können.

[1] Peyssonel, Essai sur le commerce de la mer noire I. 224. 230. Storch, Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des Ruſſiſchen Reichs VI. 187. J. de Hagemeister, Mémoire sur le commerce des ports de la nouvelle Russie 6. Hommaire de Hell, Les Steppes I. 88.

[2] Journal von Rußland IV. 65—107.

Nachdem aber die Czarin von Rußland geſehen, daß das Unglück Polens ſich als nährendes und treibendes Element bewährte, um die ruſſiſchen Herrſchaftsſaaten danach immer kräftiger emporſchießen zu laſſen, richtete ſie ihre Blicke dringlicher und mit jenem ſchwer ſinnenden und vermeſſenen Ernſt, welcher der Zukunft ſelbſt gebieten zu können glaubte, auf Schweden hinüber. Dort war nach dem Tode des Königs Guſtav III. ſein minderjähriger Sohn, der Prinz Guſtav Adolf, zum König ausgerufen worden, für den aber noch der Herzog Karl von Südermannland, der Bruder des ermordeten Königs, als Regent eingetreten war. Dies ſchien die verhängnißvoll geſponnenen Pläne der Czarin einſtweilen zum Stillſtand zu rufen, denn der Herzog war dem ruſſiſchen Syſtem, wie es ſich bisher in den Zuſtänden Schwedens einzubohren geſucht, in keiner Weiſe hingegeben, vielmehr trieb ihn ein glühender Haß gegen Alles was ruſſiſch war, insbeſondere aber gegen die Czarin Katharina ſelbſt, der er in dem Seekrieg zwiſchen Rußland und Schweden auf eine für ihn ziemlich demüthigende Weiſe gegenübergeſtanden hatte. Er wußte, daß man ihn ſeitdem am Hofe zu Petersburg lächerlich gemacht und auf dem kaiſerlichen Liebhabertheater in der Eremitage Komödien geſpielt hatte, in denen der Herzog von Südermannland als komiſche Figur weiblich mißhandelt worden war. Außerdem beſaß der neue Regent von Schweden durchaus nicht den chevalereſken Sinn, mit dem Guſtav III., ungeachtet alles ſeines Widerſtrebens gegen die Czarin und ihre Unterneh-

mungen, doch auch zuletzt gern geneigt war, der Dame in der Czarin zu huldigen und ihr zu Frieden und Verſöhnung entgegenzukommen. Es begannen daher die Triebfedern der ruſſiſchen Diplomatie in Stockholm ſichtlich zu erlahmen, und der Graf von Stackelberg, berühmt durch die verhängnißvollen Dienſte, die er als Geſandter und diplomatiſcher Zwingherr in Polen geleiſtet, hielt dieſe Aufgabe, zu der er ebenfalls nach Schweden geſandt worden war, dort nicht mehr für lösbar. Er begehrte deshalb ſeine Abberufung von dieſem Hofe, an welchem der junge König, eigenwillig wie er ſchien, noch keine Einwirkungen auf ſeine Denkweiſe zuließ, während der Regent mit einem leidenſchaftlichen Eifer alle Fäden zu zerſtören und abzuleiten ſuchte, welche Rußland ſchon bei den Parteien in Schweden und auf allen irgend dazu geeigneten Punkten angeſponnen. Katharina ſandte daher ſtatt ſeiner ein neues Werkzeug nach Stockholm, den Herrn von Romanzow, einen Bruder des Diplomaten, der gleichzeitig in Deutſchland verwandt worden war, um die ſtechenden Einflüſſe Rußlands in die Adern des deutſchen Reichs zu vertreiben. Dieſer neue Geſandte der Czarin am ſchwediſchen Hofe brachte aber geheime Aufträge von Petersburg mit, welche die gefährlichſte Spitze in ſich bargen und ſo weitgreifender und wühleriſcher Natur waren, daß davon bald der Boden unter den Füßen des Herzogs von Südermannland zu ſchwanken ſchien. Dieſe Aufträge waren auf nichts Geringeres gerichtet, als durch Anſtiften von Intriguen und Verſchwörungen dem gegen Rußland

ſtehenden Herzog die Zügel der ſchwediſchen Regentſchaft zu entreißen und ihn dieſe von der Czarin erkannte Nothwendigkeit ſelbſt mit ſeinem Leben bezahlen zu laſſen. Auch dieſer neue Diplomat Rußlands mußte zwar bald wieder zurückberufen werden, aber ſeine Wirkſamkeit hinterließ tiefe Furchen, in denen die ausgeſtreuten Keime aufſchießen konnten.

Als Guſtav III. von dem mörderiſchen Schuß Ankarſtröm's getroffen worden und die Aerzte ihm auf genaue Friſt ſeine Todesſtunde ankündigten, warf er noch in letzter Verfügung ſeines Willens die beiden Teſtamente um, welche er früher niedergelegt, indem er in einem dritten verordnete, daß für ſeinen Sohn Guſtav Adolf zwar der Herzog von Südermannland die Regentſchaft führen, aber dazu den Baron von Armfelt und den Baron von Taube als Mitglieder eines Regentſchaftsraths aufnehmen ſolle. In der Unterzeichnung dieſes Willens war aber der ſterbende König durch den raſcheren Schlag des Todes unterbrochen worden, und er hatte ſeinen Namen nur noch mit den erſten Buchſtaben deſſelben auf das Papier werfen können. Dies bewog den Herzog von Südermannland, dieſe Schrift nicht anzuerkennen, und dieſelbe, ſobald ſie ihm gebracht wurde, in der Flamme des Kamins auflodern zu laſſen. Der Baron von Armfelt, der, wie alle näheren Freunde Guſtav's, eine entſchiedene Hingebung für Rußland beſaß, wurde wider ſeinen Willen zum Geſandten am Hofe von Neapel ernannt, und mußte ſofort nach Italien abgehn, wo er für

die gedungenen Mörderdolche, denen er überall auszuweichen hatte, ſich durch eine Verſchwörung rächte, die er mit Hülfe Rußlands in Schweden anzuzetteln bemüht war. Die Correſpondenz, welche darüber zwiſchen ihm und dem ruſſiſchen Hofe eingeleitet war, wurde in Petersburg von dem Raguſen Alteſti, dem Verfaſſer des Manifeſtes über den Untergang Polens, im Auftrage Platon Zoubow's geführt, und bald war eine ganze Partei in Schweden ſelbſt für die Ausführung der entworfenen Pläne gewonnen. Armfelt hatte zwar in den früheren Kriegen ſeines Herrn gegen Rußland mit der Tapferkeit und der Auszeichnung eines Helden gefochten, aber er war dann zugleich die Haupttriebfeder des Friedens von Werelä geworden, den er als Bevollmächtigter Guſtav's III. mit der ruſſiſchen Czarin abgeſchloſſen und durch den zugleich zwiſchen Katharina und Guſtav eine innerliche Verſöhnung der Perſonen eingeleitet werden ſollte. Mehrere Orden der Kaiſerin von Rußland ſchmückten als Lohn dieſer Dienſte die Bruſt des Barons von Armfelt, und er hoffte jetzt von Italien aus den entſcheidungsvollſten Schlag zu thun, um ſich durch die Aufrichtung ruſſiſcher Gewalt in Schweden zugleich an dem Herzog von Südermannland zu rächen, der inzwiſchen in ſeinen Verfolgungen wider ihn ſoweit gegangen war, daß er ſogar die Geliebte Armfelt's, ein Fräulein von Rudenſköld, welche die Liebesanträge des Herzogs ſelbſt verſchmäht haben ſoll, in ein Arbeitshaus ſperren ließ. Aber der Herzog von Südermannland ſchien ein ungemein praktiſcher Mann, der durch

ſeine Agenten ſämmtliche Fäden der gegen ihn gerichteten Verſchwörung auffand und alle Papiere Armfelt's, welche den Zuſammenhang der Verſchworenen mit Rußland unzweifelhaft darlegten, in ſeine Gewalt zu bekommen wußte. Während die ergriffenen Theilnehmer dieſer Verſchwörung in Schweden gerichtet wurden, zeigte ſich in dieſer Angelegenheit ſchon, wie tief der Machteinfluß Rußlands faſt an allen Höfen Europa's eingedrungen war, denn der ſchwediſche Regent bemühte ſich vergeblich, der Perſon Armfelt's, der zuerſt in Petersburg Schutz geſucht und gefunden, ſich zu bemächtigen. Wohin er auch ſeine nachdrücklichſten Aufforderungen richtete, um ihn in dieſem Begehren zu unterſtützen, überall wurde er abgewieſen, und in einer Zeit, wo ſich alle legitimen Gewalten Europa's faſt wie in einem gemeinſamen Bunde gegen jedes revolutionnaire Element betrachteten, wollte kein einziges der Cabinette Europa's dem ſchwediſchen Hofe beiſtehn, um die Auslieferung Armfelt's, der bald auch eine Penſion in Petersburg erhalten, zu bewirken. [1]

Die Kaiſerin Katharina hatte indeß den Gedanken nicht aufgegeben, ihre Herrſchaftspläne in Schweden zu reifen, und ſie glaubte zu dieſem Zweck an die Herzensbedürfniſſe des jungen Königs Guſtav Adolf anknüpfen zu müſſen, wobei ſie ihre alte Meiſterſchaft in der Anfachung der Triebe und Sinne ſpielen laſſen wollte. Es war nämlich ihre

[1] Masson, Mémoires secrets I. 6. Castera II. 438.

Lieblingsvorſtellung geworden, hier eine Heirath zu Stande zu bringen, welche zwiſchen dem jungen Schwedenkönig und einer ihrer Enkelinnen abgeſchloſſen werden ſollte. Katharina behauptete ſogar, auf eine derartige Verbindung des ſchwediſchen Throns mit dem Czarenhauſe ein ausdrückliches Recht erhalten zu haben, indem unter den Friedensbeſtimmungen von Werelä ſich ein geheimer Artikel befinde, durch welchen Guſtav III. die Hand ſeines Sohnes für eine der jungen ruſſiſchen Großfürſtinnen ausdrücklich gelobt habe. Dieſer Gedanke hatte ſich bei der Czarina ſo feſtgeſetzt, daß ſie die kleine Großfürſtin Alexandrine, die kaum heranzuwachſen begann, ſchon ganz in der Ausſicht erziehen ließ, einſt die Königin von Schweden zu werden, und das Kind auf jede Weiſe in dieſer Idee beſtärkte. Die alte Czarin erzählte der Kleinen faſt täglich von ihrem Bräutigam auf dem Schwedenthron, und zeigte ihr eines Tages ein Portefeuille, worin die Bildniſſe mehrerer zur Verheirathung beſtimmten europäiſchen Prinzen enthalten waren. Alexandrine wurde aufgefordert, denjenigen mit dem Finger zu bezeichnen, welchen ſie am liebſten zum Gatten wählen würde, worauf das Kind erröthend auf das Portrait des ſchwediſchen Kronprinzen hinwies, von welchem die Großmutter ſchon ſo viel anmuthige Dinge erzählt hatte. Die Czarin, nicht daran denkend, daß ihre Enkelprinzeſſin ſchon zu leſen wußte und daß unterhalb jedes Bildes mit ganz kleiner Schrift der Name des darauf vorgeſtellten Prinzen verzeichnet ſtand, ſah darin ein unbeſtreitbares Walten der Sym-

pathie, und glaubte nun ihren Plan, der am ſchwediſchen Hofe ſelbſt einem ſtarken Widerſtand begegnet war, um ſo entſchiedener ins Werk ſetzen zu müſſen.

In dem jungen Guſtav waren zwar ebenfalls durch dazu gewonnene Perſonen ſeiner Umgebung Empfindungen unterhalten worden, welche ihm die junge ſchöne Prinzeſſin in Petersburg und dazu das Glück, mit Rußland die innigſten Bande der Zugehörigkeit zu knüpfen, in allen Farben der Sehnſucht ausmalten. Die Prinzeſſin Alexandrine wurde ihm in den glühendſten Schilderungen, zu denen die einflußreichſten Perſonen des ſchwediſchen Hofes durch die Czarin beſtochen ſchienen, als ein Ideal vorgezeichnet, deſſen Beſitz die höchſten Lebenswünſche krönen müſſe. Katharina ließ ſich ihm durch ihre geheimen Agenten als Beſchützerin ſeines ſchon von Verlangen entzündeten Herzens anbieten, ja ſie ging ſo weit, ihn zu ſich nach Petersburg einzuladen und ihn zu beſchwören, daß er zu ihr eilen und an ihrem mütterlichen Buſen eine Zuflucht für alle ſeine Wünſche und gegen alle ſeine Sorgen und Aengſte ſuchen möchte. Denn ſie bemühte ſich zugleich, ihm ſeinen Oheim, den Regenten, als einen Tyrannen vorſtellig machen zu laſſen, der dem Minderjährigen ſeinen Thron verwüſte, während er auf der andern Seite Verbindungen mit dem revolutionnairen Frankreich unterhalte und ſich entgegen Allem, was der König Guſtav III. gewollt, zum Haupt aller Jacobiner in Europa zu machen trachte. Es wurden daher alle Hebel in Bewegung geſetzt, um den jungen König allein, und ohne Be-

gleitung ſeines Oheims, zu einem Ausflug nach Petersburg zu veranlaſſen. Der Herzog von Südermannland, der als Tyrann und Jacobiner zugleich verſchrieen wurde, hatte freilich auch die Heirathspläne der Czarin auf die allerunangenehmſte Weiſe gekreuzt. Denn ſein Beſchluß war dahin gegangen, ſeinem Neffen eine mecklenburgiſche Prinzeſſin zur Gemahlin zu beſtimmen, und bereits waren die genaueſten Einleitungen dazu getroffen worden. Die Verlobung wurde feierlich ausgeſprochen, die Vermählung für eine nahe Zeit angeſetzt, und an alle Höfe Europa's ließ der Herzog die Anzeige ergehen, daß eine Prinzeſſin Mecklenburgs als Königin für den Thron Schwedens beſtimmt worden ſei. Wie man auch den äußerſten Unwillen der Czarin darüber entbrannt wußte, ſo ſollte doch der Graf von Schwerin, der wegen ſeiner ſchönen Augen bei allen Damen des ruſſiſchen Hofes beliebt war, auch nach Petersburg dieſe Nachricht überbringen. Aber kaum war er damit an den Grenzen Finnlands angelangt, als ihm ein Courier begegnete, der in fliegender Eile aus Petersburg kam, und ihm von Seiten der Czarin, die den Gegenſtand der Miſſion bereits erfahren, den Befehl überbrachte, nicht an den Eintritt in Rußland zu denken. Der Herzog von Südermannland ließ dieſe Beleidigung nicht unerwiedert hingehen, ſondern gab darüber öffentlich eine eigenthümliche Erklärung ab, durch welche er bekannt machte, daß der König von Schweden jedes Höflichkeits-Ceremoniell, welches bisher bei Familien-

ereigniſſen zwiſchen Rußland und Schweden beobachtet worden, abgeſchafft habe.[1]

Die Czarin war indeß nicht gewohnt, etwas aufzugeben. Sie beſtimmte einen neuen Diplomaten für Schweden in der Perſon des Herrn von Budberg, eines noch außerordentlich jungen Mannes von ſehr hochfahrendem und entſchloſſenem Weſen, der ſoeben erſt in Deutſchland auf der Brautſchau für den Fürſten Conſtantin umhergeſchweift war und von dort die Fürſtin von Coburg mit ihren drei Töchtern zu dieſem Zweck nach Petersburg gebracht hatte. Herr von Budberg hatte auf dieſer Rundreiſe auch einen Beſuch in Mecklenburg gemacht, und dort den Hof, gutmüthig und ehrlich wie derſelbe war, leicht zu einer Entſagung für ſeine Prinzeſſin geſtimmt. Dann war dieſer Diplomat zuerſt mit einer überraſchenden Unverſchämtheit in Stockholm aufgetreten und wandte dieſelben Mittel des perſönlichen Benehmens an, durch welche die ruſſiſche Diplomatie in Warſchau und Conſtantinopel ſtets das Herannahen einer verhängnißvollen Kataſtrophe für dieſe Länder angekündigt hatte. So trat Budberg mit dem Hut auf dem Kopfe und in ſeinem Reiſeüberrock in eine glänzende Hofgeſellſchaft, in der ſich größtentheils Damen befanden und die Herren in der ausgeſuchteſten Gala erſchienen waren. Es war dies vor ſeiner eigentlichen Vorſtellung am Hofe geſchehen, und der Herzog von Südermannland, der nicht der Mann war

[1] Castera II. 435. Masson I. 8.

ſich dergleichen bieten zu laſſen, beſtrafte ihn dafür bei der feierlichen Antrittsaudienz, in der er ihn am andern Tage empfing, indem er dabei kein einziges Wort an ihn richtete, aber eine große Peitſche in der Hand trug, mit welcher er ſich unaufhörlich gegen den Stiefel ſchlug, um damit ohne Zweifel an den Tag zu legen, daß er das allergrößte Gelüſt empfinde, eigentlich auf eine andere Stelle hin dieſe Peitſche fallen zu laſſen. Die Verhältniſſe geſtalteten ſich jedoch bald günſtiger. Katharina ſandte inzwiſchen einen geheimen Agenten nach Stockholm, um die Stimmung des Herzogs durch perſönliche Anerbietungen zu verbeſſern, und an die Stelle des Herrn von Budberg kam ſein Onkel, ein General von den feinſten und würdigſten Formen, mit dem Titel eines Botſchafters der Czarin nach Stockholm. Die neuen Verhandlungen, die mit Verſprechungen und Drohungen zugleich geführt wurden, faßten unerwartet Wurzel, und der Herzog von Südermannland, ſchon um zu zeigen, daß er den eigenen Willen ſeines Neffen in keiner Weiſe beſchränken wolle, erklärte ſich endlich bereit, mit demſelben die Reiſe nach Petersburg zu unternehmen, wohin die Czarin abermals auf die liebenswürdigſte und zarteſte Weiſe eingeladen hatte. Sie hatte ſagen laſſen, daß man doch auch daran denken müſſe, ob die beiden Kinder ſich nicht wirklich liebten, und ob die Sympathie ihrer Herzen, wie behauptet würde, nicht ſchon über die Ferne hinausgegriffen und der perſönlichen Begegnung zuvorgekommen wäre. Katharina war unwiderſtehlich, wenn ſie die Sprache des Gefühls redete. Sie

fügte hinzu, es ſei doch grauſam, wenn man den beiden Liebenden nicht einmal die Gelegenheit geben wollte, ſich zu ſehen und dadurch ihr Lebensglück zu begründen. Dieſe Aeußerungen waren ganz auf das Gemüth des jungen Königs Guſtav Adolf berechnet, der nicht nur den eigenthümlichen Hang zum Ritterlichen und Abenteuerlichen von ſeinem Vater ererbt, ſondern auch einen gewiſſen Zug der Myſtik in ſich trug, der ihn mit der ſchwärmeriſchen Liebe zu einer unſichtbaren Prinzeſſin die wunderſamſten Gefühle verbinden ließ.

Der Tag der Abreiſe wurde angeſetzt. Der König von Schweden und der Herzog von Südermannland, der Erſtere unter dem Namen des Grafen von Haga, der Regent als Graf von Waſa, langten mit einem überaus glänzenden und zahlreichen Gefolge am 25. Auguſt 1796 in Petersburg an. Die Begegnung mit der großen Czarin war eine ſo innige, daß der junge Monarch von den freudigſten Bewegungen ſeines Herzens hingeriſſen zu werden ſchien. Er wollte der Kaiſerin die Hand küſſen, aber Katharina lehnte es mit dem Bemerken ab, daß ſie nie vergeſſen werde, in dem Grafen von Haga einen König vor ſich zu ſehen. Sie bewies aber ein ſo großes Wohlgefallen an dem blühenden achtzehnjährigen Jüngling, daß ſie mehr als einmal wiederholte, ſie ſei ſelbſt ſchon ganz verliebt in den jungen Schwedenkönig. Etwas Rührendes hatte aber ſeine erſte Zuſammenkunft mit der jungen Prinzeſſin Alexandra Paulowna, welche in Gegenwart des ganzes Hofes ſtattfand. Die bisher ſo tief

genährte Zuneigung der Gedanken drückte ſich jetzt bei dem gegenſeitigen Anblick auf das Ueberraſchendſte und in der lieblichſten Verwirrung aus. Die Enkelin der Czarin war erſt vierzehn Jahre alt, aber ſchon ſo groß und vollſtändig ausgebildet, daß auch ihre körperliche Erſcheinung einer dieſer Prinzeſſin eigenen, wunderbaren Frühreife des Geiſtes entſprach. Sie vereinigte Anmuth, Heiterkeit und Majeſtät zugleich in ihrem Weſen, und ihre dunkelblonden, nach eigener Phantaſie geordneten Haare umfloſſen ein Geſicht von der regelmäßigſten, durch einen glänzend weißen Teint gehobenen Schönheit. Ihr gegenüber fiel der junge König nicht minder durch die ſeltenſten Vorzüge der Perſönlichkeit auf, die in einer hoch emporgeſchoſſenen und feinen Geſtalt einen ungewöhnlichen Herrſcherausdruck mit dem Reiz der friſchen Jugend und einem einfachen, höflichen, gern verbindenden wollenden Weſen vereinigte. Die Czarin bewunderte um ſo mehr den Körper des jungen Monarchen, als ſie durch die außerordentliche Elaſticität und Muskelkraft, welche derſelbe zeigte, die vielbeſprochene Erziehungstheorie ſeines Vaters beſtätigt fand. Der König Guſtav III. hatte nämlich ſeinen Kronprinzen durchaus nach den Grundſätzen Jean Jacques Rouſſeau's erziehen laſſen, der das Evangelium der freien und reinen Natur ſchon in der Heranbildung des Körpers befolgt ſehen wollte. Der Prinz Guſtav Adolf wurde deshalb ſchon als Säugling nur in eiskaltem Waſſer gebadet, und alle Abhärtungen eines armen Sohnes aus dem Volke waren beim Heranwachſen an ihm vollzogen

worden. Für die Czarin hatte dies einen unläugbaren Beigeſchmack von den Ideen der franzöſiſchen Revolution, aber wenn ſie den jungen Prinzen anſah, was aus ihm und ſeinen ſchlanken, kräftigen Gliedern dadurch geworden war, ſo fühlte ſie wenigſtens in dieſem Falle ihre Abneigung gegen alles revolutionnaire Element durch den liebenswürdigſten Beweis beſiegt.

Die Czarin fand es ihrer Politik entſprechend, die beiden jungen Leute ſogleich wie förmliche Liebende zu behandeln, und dies war um ſo leichter, da Guſtav Adolf durchaus an keine Prinzeſſin von Mecklenburg mehr denken wollte und mehr und mehr in einen trunkenen Gefühlszuſtand überging, der von der Prinzeſſin Alexandra vollkommen getheilt wurde. Der alten Czarin brauſten beim Anblick dieſer friſchen Leidenſchaft alle Feuer ihres eigenen Lebens noch einmal durch die Adern, und ſie trug kein Bedenken, mit ihrer vielerfahrenen Hand die Flammen zu ſchüren. Als ſie die Beiden einſt recht vertraulich in ihrem Cabinet bei ſich hatte, unterwies ſie dieſelben in dem Glück des erſten Kuſſes und ließ die Ausſprüche der weiſeſten Lehrmeiſterin über den Genuß der Liebe folgen. Man ſchritt endlich den Einleitungen zur feierlichen Verlobung näher. Der junge König war wie bezaubert, und ſchien auf keine Bedingungen der Welt mehr irgend ein Gewicht legen zu wollen. Er ließ ſogar im Geſpräch fallen, daß er gern die Vorurtheile und Anſchauungen der ruſſiſchen Nation ehren und durchaus keine förmliche Abſchwörung des griechiſchen Glaubens von der Prinzeſſin ver-

langen wolle. Auch der Herzog von Südermannland ſchien ſeit ſeinem Aufenthalt am Hofe der Czarin wie umgewandelt. Aus der geiſtvollen und feinbemeſſenen Zurückhaltung eines Beobachters, in welcher Weiſe er zuerſt aufgetreten war, ging er allmählig in die Rolle eines theilnehmend Mitwirkenden über, und dies war ihm wohl größtentheils als eine Ueberwindung im Intereſſe ſeines Neffen, den er wirklich von Liebe bewegt und von ſo großen Huldigungen aller Art umgeben ſah, anzurechnen. Denn in ſeinem innerſten Gemüth ſchien der Herzog von Südermannland doch durch Manches betroffen, was er in Petersburg ſah, und nicht minder hatte es ihn ſtutzig gemacht, daß ſelbſt während ſeiner Anweſenheit der Baron von Armfelt, der ihm noch vor Kurzem nach dem Leben geſtellt, keineswegs entfernt war, ſondern ſich im Hintergrunde als eine ziemlich unheimliche Figur ſehen laſſen durfte.

Katharina hatte aber endlich ihre Favorit-Miniſter, die Herren Zoubow und Markow, beauftragt, den Heirathscontract nach den von ihr feſtgeſtellten Beſtimmungen zu entwerfen. Zwar war der Erzbiſchof ſelbſt, den ſie hatte kommen laſſen, in ſeinen Aeußerungen über die Möglichkeit, ob eine ruſſiſche Prinzeſſin die heilige Orthodoxie des griechiſchen Glaubens abſchwören könne, keineswegs ſo ſchwierig geweſen, als die Czarin gewünſcht hatte. Sie war von demſelben bloß daran erinnert worden, daß ſie ſelbſt die Groß-Patriarchin Rußlands ſei, und durch die Allmacht ihres Willens löſen und binden könne nach ihrem Ermeſſen.

Katharina hielt es aber gerade den äußerſten Zwecken, die ſie in Schweden verfolgen wollte, ungemein förderlich, daß dort einſt eine Königin mit allem Gefolge ihrer ruſſiſchen Popen und Capeläne eingeſetzt würde, welche letzteren den Intereſſen Rußlands ebenfalls an geeigneter Stelle dienen könnten. Der Verlobungstag war angeſetzt worden, und der ganze Hof hatte ſich den Befehlen der Czarin gemäß in höchſter Gala in dem Thronſaal verſammelt. Die junge Prinzeſſin prangte im Brautſchmuck, umgeben von ihren jungen Schweſtern, den Großfürſten nebſt ihren Gemahlinnen, und ihrem Vater, dem Großfürſten Paul mit der Großfürſtin, die, obwohl ſie ihre Abneigung gegen eine Heirathsverbindung mit Schweden nie verhehlt, doch von Gatſchina hereingekommen waren, um der Verlöbnißfeierlichkeit ihrer Tochter beizuwohnen. Um ſieben Uhr des Abends war dieſe Feierlichkeit angeſetzt worden, und die Czarin ſelbſt war ſchon in der höchſten, ſelten von ihr angelegten Pracht in dem Thronſaal erſchienen. Alles war bereit, nur der Bräutigam fehlte, und man begriff nicht, wie derſelbe ſo wenig Beeiferung gegen die harrende Braut und einen ſolchen Mangel an Rückſicht gegen die Czarin beweiſen könne. Der Fürſt Zoubow verließ mehrmals eiligſt den Saal und kehrte mehrmals wieder zurück, ohne den jungen König mitzubringen. Die Ungeduld und Betroffenheit der Czarin waren ſchon auf das Höchſte gediehen, mit dem gewaltig aufſteigenden Zorn miſchten ſich bei ihr Verlegenheit und Beſchämung ihrem ganzen Hofe gegenüber auf die bitterſte Weiſe. Das Flüſtern

der Hofleute und dann die rings her entſtandene grenzenloſe Stille, die kein Athemzug mehr zu unterbrechen wagte, dünkten der Czarin endlich nicht mehr zu ertragen. Sie ſtand aber noch immer aufrecht, die Blicke den hohen Flügelthüren entgegengekehrt, die ſich ihrer zu Ungeſtüm und Wuth entarteten Erwartung doch endlich öffnen mußten, um den räthſelhaft Ausbleibenden hereintreten zu laſſen.

Inzwiſchen befand ſich Guſtav noch immer in ſeinem Zimmer und ſtritt ſich mit den ruſſiſchen Miniſtern über die Bedingungen des Heirathscontracts herum. Während ſich der König ſchon um ſieben Uhr zur Verlobung an den Hof begeben ſollte, hatte ihm Markow erſt um ſechs Uhr den Contract gebracht, in welchem Guſtav zu ſeinem höchſten Erſtaunen Dinge fand, über welche er niemals mit der Czarin übereingekommen ſein wollte. Er hatte ſich zwar früher damit einverſtanden erklärt, daß ſeine Gemahlin ihre nationale Religion im Stillen weiterbekennen ſolle, aber mitten im ſchwediſchen Königsſchloß ihr eine griechiſche Kapelle und einen griechiſchen Clerus zu gewähren, dazu konnte und wollte er ſich durchaus nicht entſchließen. Er glaubte jetzt im Gegentheil darauf beſtehen zu müſſen, daß die Prinzeſſin wenigſtens öffentlich und in allen äußeren Ceremonien die Religion des Landes bekenne, deſſen Thron ſie theilen wolle. Zoubow, Markow und alle ruſſiſchen Staatsmänner und Würdenträger gingen abwechſelnd bei ihm ein und aus, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen und ihm die Unmög-

lichkeit vorzuſtellen, daß darüber noch mit der Czarin, die ihn bereits an der Spitze ihres verſammelten Hofes erwarte, Rückſprache genommen werden könne. Der König bewies plötzlich eine Hartnäckigkeit und Entſchloſſenheit, welche alle Hofleute der Czarin in Verzweiflung brachte. Auch der Herzog von Südermannland, der ſich wenigſtens den Anſchein gab, bei dem König vermittelnd einzutreten, vermochte nichts über ſeinen ſo unbeugſam gewordenen Willen. Der junge König zog ſich endlich in ſein Cabinet zurück, ſchloß die Thür deſſelben hinter ſich zu, und erklärte den noch immer ſeine Thür belagernden Hofleuten mit einer ebenſo feſten als zornigen Stimme, daß er niemals Etwas unterzeichnen werde, was gegen die Geſetze ſeines Landes verſtoße. Es ſchlug bereits zehn Uhr, und die Czarin und ihr Hof warteten noch immer unter einem fürchterlichen Schweigen in dem Thronſaal. Endlich näherte ſich ihr Fürſt Zoubow, zum letztenmal hereinſtürzend, mit dem entſcheidenden Wort, das er ihr geheimnißvoll ins Ohr flüſterte. Katharina fühlte einen tödtlichen Schmerz durch alle ihre Glieder ziehn. Sie erhob ſich ſchwankend von dem Thronſeſſel, ſtammelte einige Worte der tiefſten Erſchütterung, und entließ dann ihren Hof unter dem Vorgeben, daß der junge König von Schweden plötzlich erkrankt ſei. Die Kaiſerin fühlte ſich ſo unwohl, daß ſie nur mit Unterſtützung ihrer Cavaliere in ihre Zimmer zurückgelangen konnte. Sie empfand hier ſchon auf eine betroffen machende Weiſe die erſten Vorzeichen eines Schlaganfalls, der einige

und für die Hinüberführung deſſelben von Odeſſa nach Petersburg ſchnell einen regelmäßigen Dienſt einrichten zu laſſen. [1]

In die zu ihr entführte Woge des ſchwarzen Meeres, in dem ſie immer das eigentliche Symbol aller ihrer Lebensthaten und der ganzen Zukunft Rußlands geſehen, tauchte die Czarina jetzt mit ſo viel Eifer als Hoffnung die todtkranken Glieder. Sie glaubte gern daran, daß dies Mittel ſchon durch die ſympathetiſche Berührung, die ſie dabei in ihrem Geiſt und in ihrem ganzen Weſen empfand, ihr helfen werde. Die Czarin bedurfte einer nochmaligen Erneuerung ihrer Lebenskräfte um ſo dringender, da ihre Heere ſich in dieſem Augenblick im Caucaſus und am caſpiſchen Meere ſchlugen, und ihre unaufhörlich dorthin gerichteten Gedanken an Sieg und Eroberung ihr keine Ruhe gönnen wollten, in Petersburg krank zu liegen. Den Krieg gegen Perſien, den ſie ſchon in einer früheren Zeit mit mächtigen Anläufen begonnen, hatte Katharina in der letzten Zeit mit um ſo größerer Energie wieder aufgenommen, als ſie dies nur für einen neuen Weg hielt, um der Türkei wieder beizukommen und der Politik und den Waffen Rußlands ihr Univerſalziel in Conſtantinopel von einer neuen Angriffsſeite zu öffnen.

In Perſien waren in der letzten Zeit innere Erſchütterungen von gewaltiger Art vorgegangen, welche das Reich in ſeinem ganzen Beſtande umgewühlt und die Einheit deſ-

[1] Masson, Mémoires secrets, I. 58.

ſelben an allen Ecken und Enden zerriſſen hatten. Doch war es dem längſt dorthin gewendeten Einfluß Rußlands gelungen, ſich in Georgien, dem ſchönen Lande, welches am Fuße des Caucaſus zwiſchen dem ſchwarzen und dem caspiſchen Meere ſich hinlagert, ſchon auf eine überragende und Macht bereitende Weiſe feſtzuſetzen. Es war dies durch den eigenen Fürſten dieſes Landes, den alten achtzigjährigen Heraclius geſchehen, der, früher ein Vaſall Perſiens, ſich mit Hülfe Rußlands von dem Thron der Sophis unabhängig gemacht hatte. Heraclius war dafür in die Vaſallenſchaft Katharina's eingetreten, trug den ruſſiſchen Andreasorden mit Brillanten, den ihm ſchon Potemkin verſchafft, und prangte im ruſſiſchen Staatskalender mit dem Titel eines Czaren. An derſelben Stelle dieſes Almanachs hatten bald auch die Fürſten anderer kleiner Völkerſtämme im Caucaſus, mit Ausnahme der wilden Lesghier, die ſich von den Ruſſen nie bezwingen laſſen wollten, eine gnädige Aufnahme als Schützlinge Rußlands gefunden. Aber der alte Heraclius hatte auch in ſeiner eigenen Hauptſtadt Tiflis eine ruſſiſche Garniſon aufnehmen müſſen, und wurde nach zwei Seiten hin als ein kriegeriſcher Gährungsſtoff benutzt, der ſowohl die Eroberung Perſiens für Rußland zeitigen als auch für die Türken eine gefährlich reizende und drängende Nachbarſchaft abgeben ſollte. Es war jedoch in dem Eunuchen Aga-Mehmed, welcher aus der alten Herrſcherfamilie der Sophis abſtammte, ein mit allen Mitteln des aſiatiſchen Despotismus fürchterlich ausgeſtatteter Herr aufgeſtanden,

der ſelbſt der Czarin in Petersburg Beſorgniß und Unruhe erweckte. Dieſer tapfere Eunuch, den der große Thamas-Kouli-Khan in ſeiner Kindheit hatte verſtümmeln laſſen, um ihm damit ſeine Anſprüche auf den Thron zu kürzen, hatte ſich mit waffenmächtiger Hand zum Schach Perſiens eingeſetzt, und war zuerſt ſiegreich gegen die ruſſiſche Niederlaſſung in Ferabat, einem kleinen Hafen, den Katharina und Potemkin an der Südküſte des caspiſchen Meeres begründet und für ſehr wichtig hielten, vorgegangen. Bedeutender war aber für die Ruſſen und ihre Eroberungszwecke Kislar, welches ſchon die Kaiſerin Anna am caspiſchen Meere begründet und wo in den Feldzügen des Jahres 1784 und 1785 Paul Potemkin den Kern der ruſſiſchen Streitkräfte befehligte. Im October des Jahres 1795 war aber Aga-Mehmed von Neuem auch gegen Rußland kriegeriſch aufgetreten, indem er Georgien, den chriſtlichen Schutzſtaat Rußlands, mit einem unwiderſtehlichen Angriff überfiel und die Hauptſtadt Tiflis, nach wilder Plünderung und nach Niedermetzelung der ruſſiſchen Garniſon, in Aſche legte. Heraclius war entflohen und hatte die Trümmer ſeiner Völker und ſeines Hofes in den Bergen des Caucaſus zu retten geſucht. Dies Schickſal ihres Schützlings empörte den ganzen Kriegsmuth der Czarin Katharina, und ſchon zu Anfang des Jahres 1796 hatte ſie die gewaltigſten Streitkräfte aufgeſtellt, um den ihr ſchon durch ſeine Körperlichkeit verhaßten Eunuchen auf dem Thron Perſiens zu züchtigen. Die Schwächung, welche die ruſſiſchen Heere in den Kämpfen

mit Polen erfahren, hatte dieſe Rüſtungen nicht nur verzögert, ſondern auch das erfolgreiche Vorrücken dieſer Streitkräfte, die in Kislar ausgeſchifft und verſammelt worden waren, aufgehalten.

Katharina hatte ſich aber noch eines anderen Mittels bedient, um ihrem Feldzug in Perſien eine eigenthümliche Spitze zu geben. In Aſtrachan war ein perſiſcher Prinz, der alle rechtmäßigen Anſprüche auf den Thron Perſiens in ſich vereinigte, unter dem Schutze des dortigen ruſſiſchen Commandanten zurückgeblieben. Dieſer Prinz lebte dort in ziemlicher Dürftigkeit von einem knappen Gnadengelde, das ihm die Czarin bisher hatte auszahlen laſſen, denn mehr an den Unglücklichen zu wenden, dazu hatte es ihr bisher an einer Veranlaſſung gefehlt. Eines Tages aber kam ein Courier in Aſtrachan an, der ein ungemein huldvolles Handſchreiben der Kaiſerin an den Prinzen von Perſien überbrachte, womit ihm nicht nur die koſtbarſten Geſchenke geſandt wurden, ſondern das auch die Einladung für ihn enthielt, an den Hof von Petersburg zu kommen. Der Prinz reiſte unverzüglich ab, und traf einige Wochen vor der Ankunft des jungen Schwedenkönigs am ruſſiſchen Hofe ein. Dort wurde Sahli-Khan mit Ehren und Aufmerkſamkeit aller Art überſchüttet und man behandelte ihn wie einen Souverain, der durch ein nicht länger zu duldendes Schickſal von ſeinem Thron entfernt worden ſei, und durch die allmachtvolle Czarin Rußlands, die erſt jetzt von dieſem Schickſal hinlängliche Kenntniß erhalten, wieder an die ihm gebührende Herrſchaft

gebracht werden ſolle. Sahli-Khan, auf Alles eingehend, reiſte auch bald mit einem in der Kanzlei Zoubow's ausgearbeiteten Manifeſt zur ruſſiſchen Armee zurück. In dieſem Manifeſt, welches in perſiſcher Sprache abgefaßt worden, beſchwor Sahli-Khan ſeine Perſer, ſich zu ihm zu ſammeln, das Joch des abſcheulichen Eunuchen abzuſchütteln und die ruſſiſchen Heere als ihre Befreier und als diejenigen zu begrüßen, welche dem alten Thron der Sophis ſeinen Glanz zurückgeben würden. Katharina ſelbſt erließ ein zweites Manifeſt, worin ſie denſelben Aufruf mit Beimiſchung einiger weſentlichen Drohungen wiederholte.[1]

In Petersburg begann man ſich jetzt in den weitfliegendſten Eroberungsträumen zu wiegen, welche wie in einem Rauſch alter und neuer Geſichte über Perſien und das caſpiſche Meer hinſchweiften, das ſchwarze Meer mit dem caſpiſchen ſchon zu einem ungeheuren Netz für den Verkehr aller Welten verbunden ſahen, und Indien mit allen ſeinen Reichthümern und Schätzen von Neuem an der Hand Rußlands in die Mitte des modernen Lebens zu Genuß und Gewinn zurückgeführt erblickten. Auf den durchtriebenen und verlebten Geſichtern der ruſſiſchen Hofleute begannen dieſe hohen Erwartungen einen neuen faſt liebenswürdigen Glanz wiederzuſpiegeln. Es erhob ſich ein Schwindel von Entwürfen, Berechnungen und Speculationen, von dem die Aelteſten wie die Jüngſten angeſteckt und hingeriſſen wurden

[1] Masson, Mémoires secrets III. 19.

und in dem alle Miniſter und Generäle, alle Würdenträger und alle Kammerdiener bis zum Haupt der Kaiſerin hinauf ſich umherdrehten. Die Abenteurer, welche den hohen Rath Zoubow's bildeten, und durch ihn in das innerſte Gedankenleben der Czarin eingriffen, breiteten die bunten und luftigen Flügel ihrer Phantaſie den alten erhabenen Projecten Peter's des Großen unter. Altesti, der verſchmitzte Raguſe, wollte ſich plötzlich etwas darauf zu Gute thun, daß er früher auf einem großen Kaufmanns-Comtoir in Conſtantinopel gearbeitet, und er behauptete dort den orientaliſchen Welthandel aus dem Grunde kennen gelernt zu haben. Alle Intriguanten und Stellenjäger des Hofes kamen aber darin überein, daß dem Handel Indiens wieder ſeine alte Weltbahn zurückgegeben werden müſſe, und man träumte von der Errichtung einer indiſchen Compagnie in Derbent, an deren Spitze aber der Fürſt Zoubow ſelbſt treten wollte, während man geneigt ſchien, Herrn Markow eine Stelle bei der oberſten Leitung, natürlich mit ungeheuren Einkünften, zu überlaſſen. Schon wurden die Statthalterämter, die Conſulſtellen, die Einnahmepoſten in den noch zu erobernden Städten und Gegenden vertheilt, und die Höflinge traten nicht minder in förmliche Zoll- und Tarifverhandlungen ein, um über eine durch die Eroberung Perſiens unzweifelhaft gewordene Veränderung der Eingangs- und Durchgangszölle zu berathen. Katharina ſelbſt, in der es nicht minder ſtürmte und wetterleuchtete, verſenkte ſich in dieſer Zeit oft auf das Allertiefſinnigſte, und zugleich mit einem Anflug von Weh-

muth, in die Vergangenheit und in die Regierungsgeſchichte Peter's des Großen. Nach ſolchem ſtillen Sinnen pflegte Katharina öfter zu ſagen: „Sie ſei arm nach Rußland gekommen, aber ſie hinterlaſſe Rußland als Erwerb ihrer eigenen Hand Polen, Tauris und die damit gewonnene Herrſchaftsbahn des ſchwarzen Meeres; vielleicht aber auch, wenn ihr Gott das Leben verlängere, den Beſitz des caspiſchen Meeres und Perſiens, mit der Ausſicht auf das unergründliche Indien!“

Dies kühne Träumen und Streben flocht ſich die Vergangenheit auf das Wunderbarſte mit der Zukunft zuſammen. Die Unternehmung gegen Perſien war nicht minder ein Ideenerbtheil Peter's des Großen, wie alle andern großen Richtungen, denen Katharina bisher in ihrem thatenvollen Leben gefolgt war und die ſie im Geiſt der grundthümlichen ſchöpferiſchen Entwickelung Rußlands zu vollenden gedachte. Peter hatte ſchon ruſſiſche Beſitzungen am caspiſchen Meere zu gründen und zu ſichern geſtrebt, und bei dem Feldzug, den er gegen Perſien unternahm, angeblich um dem von den räuberiſchen Lesghiern bedrängten Schach Hülfe zu bringen, trieb ihn vornehmlich der wunderbare, faſt träumeriſche Gedanke, daß durch Rußlands Herrſchaft am caspiſchen Meere der Verkehr des Orients auf ſeiner alten Weltbaſis wiederhergeſtellt werden könne. Peter der Große glaubte zur Ausführung dieſes Gedankens nur den Beſitz des caspiſchen Meeres und einen Hafen im ſchwarzen Meer nöthig zu haben, um dann einen unabweislichen Knotenpunkt für den

Verkehr der Welttheile zu ſchlagen und den ſchätzebeladenen und ſegenſprühenden Handel Indiens durch den perſiſchen Golf in das caspiſche und ſchwarze Meer hinabzuführen. Einſtweilen dachte er wohl die Trennung der beiden Meere durch Organiſation von Caravanenzügen überwinden zu können. Er ließ eine Flotte in Kaſan bauen, die bald in überraſchender Kriegsausrüſtung an den Mündungen der Wolga ſich zeigte und in das caspiſche Meer ſtach. Der große Czar ſelbſt hatte ſich am 15. Mai 1722 an der Spitze eines Heeres von 22,000 Mann Infanterie, 9000 Dragonern und 15000 Koſacken und Kalmücken in Bewegung geſetzt, um die moskowitiſchen Legionen in das Innere des Caucaſus vordringen zu laſſen. Seine Eroberungen mit den ungeheuern Ideen, die er daran geknüpft, fanden ihre Grenze nur in ſeinem Tod. Aber dieſe Ideen hatten erſt im Geiſt Katharina's wieder ihre ſchöpferiſche Kraft erneuert und entzündet. Katharina, deren Unternehmungsgeiſt nie ganz von den realen Grundlagen verlaſſen wurde, wußte ſehr wohl, daß der Plan Peter's des Großen Bedingungen erforderte, die auch ſie noch keineswegs hatte nachholen und erfüllen können. Dazu gehörte vornehmlich das freie Verfügen und Gebieten über die Südküſte des ſchwarzen Meeres, wo immer nur die Hauptbrennpunkte zum Auffangen des orientaliſchen Welthandels angelegt werden konnten, aber ſie war dafür auf den Gedanken gekommen, die Lebensfrage der Türkei und Perſiens ineinanderzuſchlingen und durch die eine Unternehmung die andere verhängnißvoll zu zeitigen.

Die Gegenden zwiſchen dem caspiſchen Meer, dem Tigris und dem perſiſchen Golf einzunehmen, hielten Zoubow und ſeine Creaturen nur für das Werk zweier kurzer Feldzüge. Die Geographie Aſiens kam in die Mode, man zeichnete Karten und Pläne von den Gebirgen und Straßen des Caucaſus und bemerkte mit rother Tinte die Stellen, an denen die Czarina ihre größten und entſcheidendſten Siege erfechten würde.

Ein jüngerer Bruder des Favoriten Platon Zoubow war zum Oberbefehlshaber der in den Caucaſus entſandten ruſſiſchen Truppen ernannt worden. Dies war Valerian Zoubow, der einen noch gewaltigeren Körperbau beſaß als ſein Bruder Platon, und in den geheimnißvollen Orgien, deren Mitglied und Held er war, ſich ſtets durch eine beiſpielloſe Zügelloſigkeit bewundernswürdig gemacht hatte. Die Kaiſerin hatte den Ukas, durch welchen Valerian Zoubow zum commandirenden General der Armee im Caucaſus ernannt worden war, in ſo zärtlichen Ausdrücken abgefaßt, als wenn es ein offener Liebesbrief geweſen wäre, indem ſie ihn darin als ihren überaus theuern und zärtlich geliebten Freund bezeichnete. Mit dem Grafen Valerian ging ein ganzer Troß von Abenteurern, die bei dieſer Gelegenheit Glück und Schätze zu gewinnen dachten, zur Armee ab. Die ungeheuern Schwierigkeiten, welche das Küſtenland des caspiſchen Meeres und die überall drohende Gebirgsnatur des Caucaſus darboten, machten aber das Vordringen der ruſſiſchen Heere zu der gefahrvollſten und verderblichſten Auf-

gabe. Der Schach von Perſien, Aga-Mehmed, hatte auch zunächſt den Feldzugsplan ergriffen, die Ruſſen ungeſtört in das Land eintreten und an den ſchreckensvollen Plagen dieſer großen Natur ſich zerarbeiten zu laſſen. Der Schach ſelbſt war darum mit ſeinen Streitkräften aus Georgien zurückgegangen und der alte Heraclius hatte mit aller Sicherheit in ſeine Hauptſtadt Tiflis heimkehren können. Die Ruſſen aber waren thatenluſtig bis zu der befeſtigten Stadt Derbent, welche ſchon in alter Zeit der Schlüſſel und die eiſerne Pforte zu dem Königreich Perſien genannt worden, vorgedrungen.[1] Dieſe von Alexander dem Großen erbaute Hauptſtadt von Daghеſtan, an deren Mauern die Wellen des caspiſchen Meeres hinanſchlagen, war ein um ſo erſtrebenswertherer Gegenſtand für die ruſſiſchen Waffen, als auch Peter der Große auf ihre Eroberung und Beſitznahme einen ſo hohen Werth geſetzt hatte. Damals im Jahre 1722 war der Naip mit einem anſehnlichen Gefolge der vornehmſten Einwohner von Derbent dem ruſſiſchen Heere eine Werſt vor der Stadt entgegengekommen, und hatte dem Czaren Peter knieend zwei ſilberne Schlüſſel von den Thoren der Stadt überliefert. Und als ob die Zeiten Peter's und Katharina's, von denſelben Grundideen getragen, nun auch traumhaft ineinanderklingen wollten, ſo war der Greis von hundertundzwanzig Jahren, welcher jetzt dem

[1] Adam Olearius Moskowitiſche und Perſianiſche Reiſebeſchreibung (Schleswig 1668) S. 719. Hommaire de Hell, Les Steppes de la mer caspienne II. 216. Masson, Mémoires secrets III. 35.

DK 509 .M8
Der Kampf um das schwarze Meer
Stanford University Libraries
3 6105 041 457 727

DK
509
M8

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAY 2 - 1975
JUN 1989